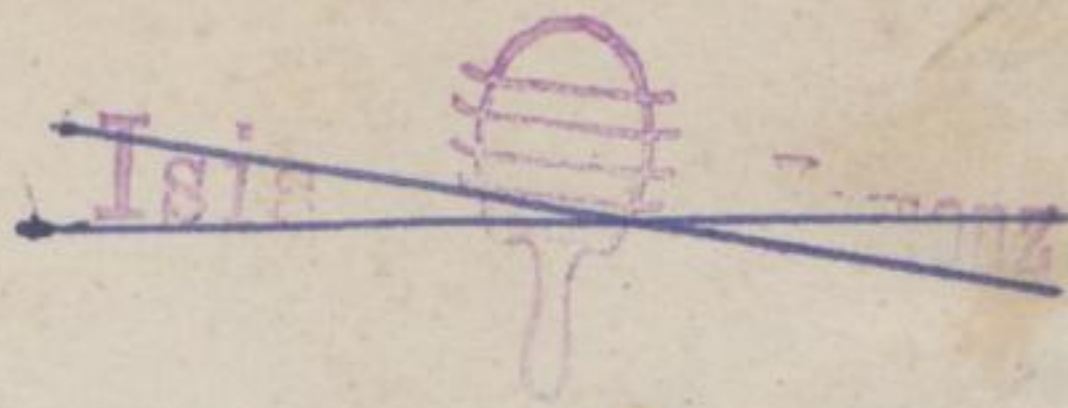
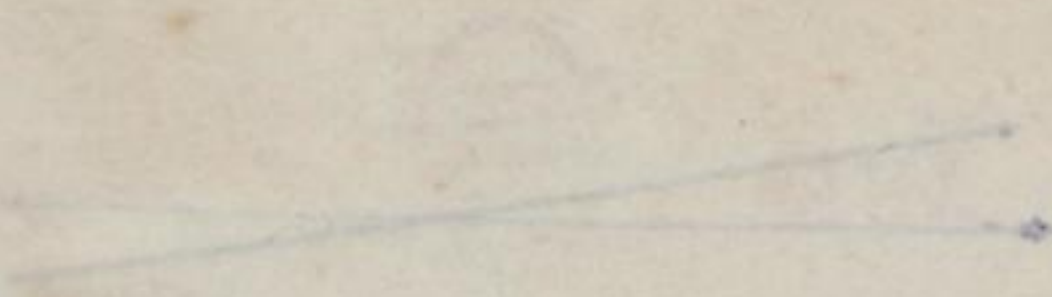


VI Ec 737



Sept 1875

7



Eine Saison in Ostende.



Die Sitten in Ethen.

von
G. Sachs

Erstmalig in der Welt gedruckt bey
dem Verleger
Johann Neumann

Jerusalem.

in der ersten Ausgabe

Die Sitten in Ethen.

von
G. Sachs

Ein Sonnet in Ethen.

von
H. Sachs

Erstmalig in der Welt gedruckt bey
dem Verleger
Johann Neumann

Die Pflichten der Ethen.

von
H. Sachs

Erstmalig in der Welt gedruckt bey
dem Verleger
Johann Neumann

Die Sitten in Ethen, Jerusalem, die Pflichten der Ethen, ein Sonnet in Ethen, die Sitten in Ethen.



Verlag von ...

Deutsches Institut f. Länderkunde
Leipzig
Abt. Geogr. Zentralbibliothek



Ansicht von Aachen.

Verlag von
Friedrich Vieweg
Hannover

~~1285.~~

Eine

~~D152.~~

Saison in Ostende.

I 175

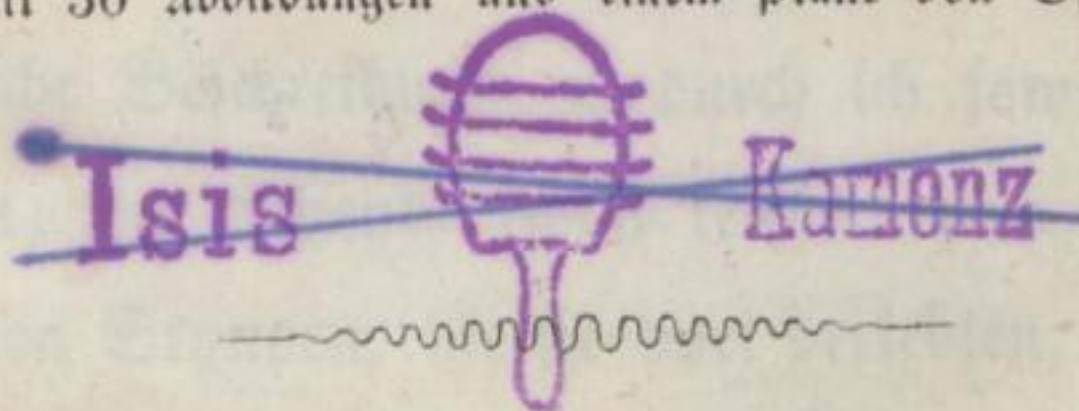
Lokalskizzen und Exkursionen.

Von

G. Hartwig.

[Gustav]

Mit 36 Abbildungen und einem Plane von Ostende.

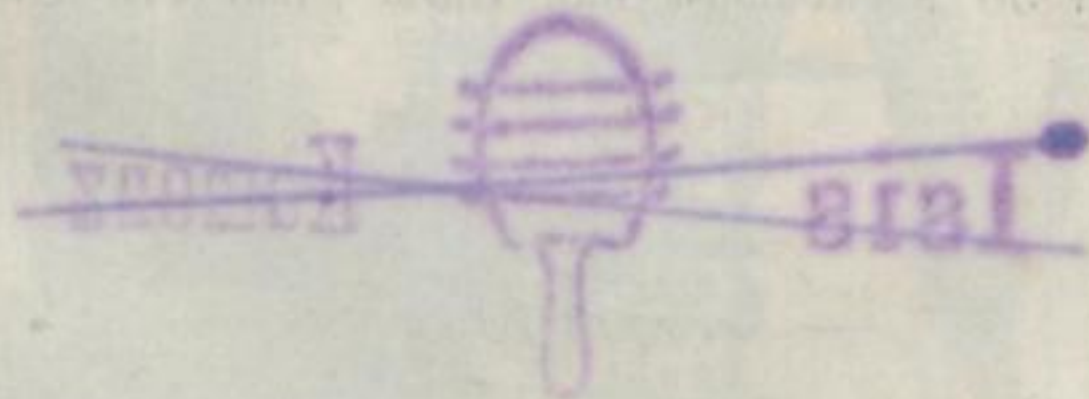


Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1857.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.



B
ih
zu
de
fei
to
La
de
als
ni
ba
fei
St
wi
Et

Vorwort.

Vorreden werden in der Regel nicht gelesen, nur durch ihre Kürze können sie allenfalls hoffen, eine Ausnahme zu machen. So will ich denn mit wenigen Worten den Zweck der vorliegenden Schrift bezeichnen, der kein anderer ist und sein soll, als eine anspruchlose topographische Beschreibung, wodurch ich sowol meinen Landsleuten, die Ostende schon kennen und sich gerne der glücklichen Stunden, die sie dort verlebt, erinnern, als den künftigen Besuchern unsers Seebades mich nützlich und angenehm zu erweisen hoffe. Die benachbarten Punkte, die der Fremde zum gewöhnlichen Ziel seiner Ausflüge macht, durften natürlich nicht mit Stillschweigen übergangen werden, und so, glaube ich, wird man auch die Beschreibung des Van Houtte'schen Etablissements in Gent und des antwerpener zoologi-

schen Gartens nicht ohne Interesse lesen. Diese Anstalten verdienen von allen unsern Gästen auf dem Rückwege in die Heimat besucht zu werden, und werden ohne Zweifel den meisten unter ihnen mehr Genuß als alle Gemälde und Alterthümer verschaffen.

Dstende, Juni 1857.

G. Hartwig.

Das Buch, welches in der Regel nicht gelesen, nur durch
 über seine Fortschritte, die in der Naturgeschichte
 zu machen. So will ich denn mit wenigen Worten
 den Zweck der vorliegenden Schrift bezeichnen, der
 kein anderer ist, als eine ausführliche
 topographische Beschreibung, wodurch ich sowohl meinen
 Landsleuten, die Kunde davon haben und sich gerne
 der glücklichen Stunden, die sie dort zubringen, erinnern
 als den künftigen Beschäftigten anderer Länder, mich
 nützlich und angenehm zu machen hoffe. Die Sprache
 kann zunächst die der Fremde zum gewöhnlichen Ziel
 seiner Lustzüge macht, dürfte nützlich nicht nur
 Sullstörpers überhangen werden, und so glaube ich
 wird man auch die Beschreibung des von Johannsen
 Stadtkreis in dem und des unternommenen zoologischen

Bo

Ka

Pl

D

Bo

f

f

f

f

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	VII
I. Von Aachen nach Ostende.	
Karl der Große als Badegast. — Allgemeine Reiseindrücke. — Göhlthalbrücke. — Schloß Limburg. — Berviers. — Spa. — Chaudfontaine. — Schloß Chèvremont. — Lüttich. — Die Belgische Ebene. — Ostende. — Erster Gang ans Meer. — Sonnenuntergang	3
II. Die Stadt Ostende.	
Place d'Armes. — Docks. — Rue de la Chapelle. — Landungsplatz der Dampfboote. — Leuchtthurm. — Cercle du Phare. — Pavillon Royal. — Kursaal. — Blick nach Westen. — Dünenpavillon. — Musterpavillon. — Der Leuchtthurm von Dünkirchen. — Spaziergang um die Stadt	13
III. Steindamm und Hafen.	
Die ersten Schwalben der Saison. — Abendpromenade auf der Digue. — Der Hafenkopf. — Aussicht von demselben. — Leben im Hafen. — Tümmler und Möven. — Sprottfischer. — Der Hafenkopf im Sturm. — Gefährliches Einlaufen für Schiffe	24
IV. Der Strand.	
Vorzüge des Ostender Strandes. — Badescenen. — Spielende Kinder. — Steigende Fluth. — Sturmfluth. — Irrthum, durch den Namen Springfluth veranlaßt. — Unterhaltende Betrachtung der am Ufer zurückgelassenen Seeproducte. — Der im Jahr 1827 gestrandete Wallfisch. — Schiffbruch und Ball	35

V. Geschichte der Stadt Ostende.

- Älteste Zeiten. — Belagerung (1601—1604). — Heldemuth des Johann Jacobsen. — Blühende Zeiten während des amerikanischen Freiheitskrieges. — Misere unter der Franzosenherrschaft. — Der ostender Flibustier Van Horn 48

VI. Beschäftigungen der Einwohner.

- Die Saison. — Fischer und Fischerleben. — Austernzucht. — Spizenklöppeln. — Handel-Rhederei 58

VII. Ausflüge in die Umgebungen.

- Slykens. — Schleusen. — Das Paretische Naturalien cabinet. — Merkwürdige Fischskelette. — Biographische Notiz über Paret. — Dudenburg. — Dünenpromenade. — Mariaferke. — Middelferke. — Der unterseeische Telegraph 69

VIII. Brügge und Ypern.

- Brügge. — Alte Herrlichkeit der Stadt. — Die Salvatorskirche. — Kapelle Karl's des Guten. — Geschichte seiner Mörder. — Die weltberühmten Hemling'schen Gemälde im St. Johannis-Hospital. — Liebfrauenkirche. — Mausoleen von Karl dem Kühnen und Maria von Burgund. — Hallenturm und Marktplatz. — Rathhaus. — Kapelle des heiligen Blutes. — Schönes Kamin im Justizpalaste. — Academie der zeichnenden Künste. — Ypern. — Prächtiges Rathhaus. — St. Martin'skirche 79

IX. Blankenberghe.

- Weg nach Blankenberghe über Brügge. — Schöne Allee. — Die blankenbergher Dünenpromenade. — Der Strand. — Die Fischer. — Der Strandweg nach Ostende. — Einsamkeit 92

X. Der Van Houtte'sche Kunstgarten in Gent.

- Größe des Gartens. — Zweckmäßige Bewässerungsanstalten. — Orchideensammlung. — Das Palmenhaus. — Wellingtonia gigantea. — Vertheilung der Arbeit. — Flore des Serres et des Jardins de l'Europe. — Institut horticole du Gouvernement belge. — Van Houtte 101

XI. Der zoologische Garten in Antwerpen.

Seine Entstehung und jetzige Größe. — Die reisenden Thiere. — Die
 Pythons. — Das naturhistorische Museum. — Vogelsammlung. — Af-
 senpalast. — Raubvogelhaus. — Elephanten- und Giraffentempel. —
 Bärengrube. — Wallfischskelett. — Antilopen und Hirsche. — Strauße
 und Casuare. — Strand- und Sumpfvogel. — Die zoologischen Gär-
 ten in Gent und Brüssel 115

XII. Anhang.

Notizen für Badegäste. — Vigilantentaxe. — Gasthöfe und Privatwob-
 nungen. — Tables d'hôte. — Leihbibliotheken. — Societé litteraire.
 — Seefahrten. — Seebäder. — Warme Bäder 127

Seite

48

58

69

79

92

101

Verzeichniß der Illustrationen.

	Seite
Antwerpen, Museum, das, im zoologischen Garten	119
Blankenberghe, Ausladung eines Fischerboots	97
————, Fischerboot auf hoher See fischend	98
————, Fischer und Frau	99
Brügge, Hallenturm, der	86
————, Hemling's Reliquienkasten der heiligen Ursula	83
————, Kamin im Palais du Franc	89
————, Liebfrauenkirche, die	84
————, Mausoleen, die, Karl's des Kühnen und Maria's von Burgund	85
————, Rathhaus, das	87
————, Rückseite, die, des Palais du Franc	88
————, Salvatorkirche, die	81
Gent, Façade des Rathhauses	102
————, Van Houtte's Gartenetablissement. Westlicher Theil	103
————, Van Houtte's Gartenetablissement. Südlicher Theil	105
Löwen, Rathhaus, das	9
Ostende, Bäder, die	38
————, Cercle du Phare	18
————, Digue de mer	28
————, Dünenpavillon. — Musterpavillon	22
————, Eisenbahnstationsgebäude, das	15
————, Fischerboot	31
————, Fischerboot beim Kabeljaufang	60
————, Fischer und Mädchen	63
————, Graneelenfänger	65
————, Hafeneingang	29
————, Kursaal, der	21
————, Luftfahrt zur See	30
————, Pavillon royal	20
————, Rathhaus, das	14
————, Scene in den Bädern	37
————, Schaluppe	61
————, Ueberfahrt nach dem Dampfschiffe	33
————, vom Meere aus gesehen	11
Spaa, Ansicht von	6
Ypern, Rathhaus, das	91

Seite
119
97
98
99
86
83
89
84
85
87
88
81
102
103
105
9
38
18
28
22
15
31
60
63
65
29
21
30
20
14
37
61
33
11
6
91

Eine Saison in Ostende.

Verzeichnis der ...

Faint, illegible text in the upper middle section of the page.

Einige Stellen in ...

Faint, illegible text in the lower middle section of the page.

Von Aachen nach Ostende.

Karl der Große als Badegast. — Allgemeine Reiseindrücke. —
 Göhlthalbrücke. — Schloß Limburg. — Berviers. — Spa. —
 Chaudfontaine. — Schloß Chèvremont. — Lüttich. — Die bel-
 gische Ebene. — Ostende. — Erster Gang ans Meer. —
 Sonnenuntergang.

Solltest Du, lieber Leser und Pilger nach dem Nord-
 seestrand, einer jener eifrigen Bewunderer der guten alten
 Zeit sein, die bei jeder Gelegenheit über die erbärmliche
 profaische Gegenwart losziehen, so frage ich Dich bei Deiner
 Ankunft in der Vaterstadt Karl's des Großen (durch
 welche höchst wahrscheinlich Dein Weg Dich führen wird):
 wie dieser mächtige Monarch wol gereist wäre, wenn sein
 Leibarzt und Hofmedicus ihm zur Stärkung seiner ange-
 griffenen Nerven das Ostender Seebad verordnet hätte?
 Mit der Landstraße mag es damals im heiligen römischen
 Reich jämmerlich genug ausgesehen haben; bequeme Rei-
 sewagen mit Springsfedern und schwellenden Kissen waren
 unbekannt, und so hätte sich der große Karl doch wol da-
 zu verstehen müssen, den ganzen holprigen Weg von den
 Ardennen bis ans Meer, zu Pferde oder in einer Sänfte
 zurückzulegen. Wochen wären darüber vergangen, und
 weder die angenehme Gesellschaft des gelehrten Alcuin und

des tapfern Roland, noch die besten Späße des Hofnarren hätten vermocht, die unendliche Langeweile zu vertreiben; während Du, undankbares Kind des 19. Jahrhunderts, in weniger als einem halben Tage die ganze weite Strecke durchfliegen kannst, und dabei kaum Zeit zum Gähnen übrig hast.

Ja, Du möchtest sogar wünschen, daß die Dampfseile, die in drei Stunden Dich von Aachen nach Lüttich führt, sich doch nur mäßigte, damit Du Muße gewännest, wenigstens einige der reizenden Bilder, die unaufhörlich einander jagen und verwischen, Deinem Gedächtniß tiefer einzuprägen. Lieblich in der That sind die grünen Ardennenthäler, durch welche Du so eilig dahinfliegst: denn schön bewaldete Hügel und saftige Matten, von den klarsten Forellenbächen durchrieselt; bescheidene Weiler und stattliche Fabrikgebäude; moderne Landhäuser und alte Burgen; Waldeinsamkeit und regsameres Leben, mit Einem Wort, die reizendste Natur, durch alle Erinnerungen einer romantischen Vorzeit und alle Wunder der modernen Industrie, welche Berge durchsticht und Abgründe überbrückt, in ihren Eindrücken gehoben und durchgeistigt; das Alles drängt sich in verschwenderischer Fülle in jenem herrlichen Erdenwinkel zusammen. — Schnaubendes Ungeheuer! weile doch einen Augenblick und laß mich im Schatten jener Buchen, dort am plätschernden Wasserfall einige idyllische Minuten verträumen! — vergebens! — ein gelendes Pfeifen erschallt — solch ein Pfeifen wie die Hexen ausstoßen mögen, wenn sie auf ihren Besenstielen nach dem Brocken reiten — und schon braust die Locomotive durch einen dunkeln Tunnel mit seiner eiskalten Kellerluft und seinem unheimlichen Dröhnen. Doch bald vertheilen sich die Schatten und aufs Neue begrüßt Dich der rosige

Tag mit einem neuen reizenden Anblick des lieblichen Besdrethals — und so geht es in ewigem Wechsel über und unter der Erde fort.

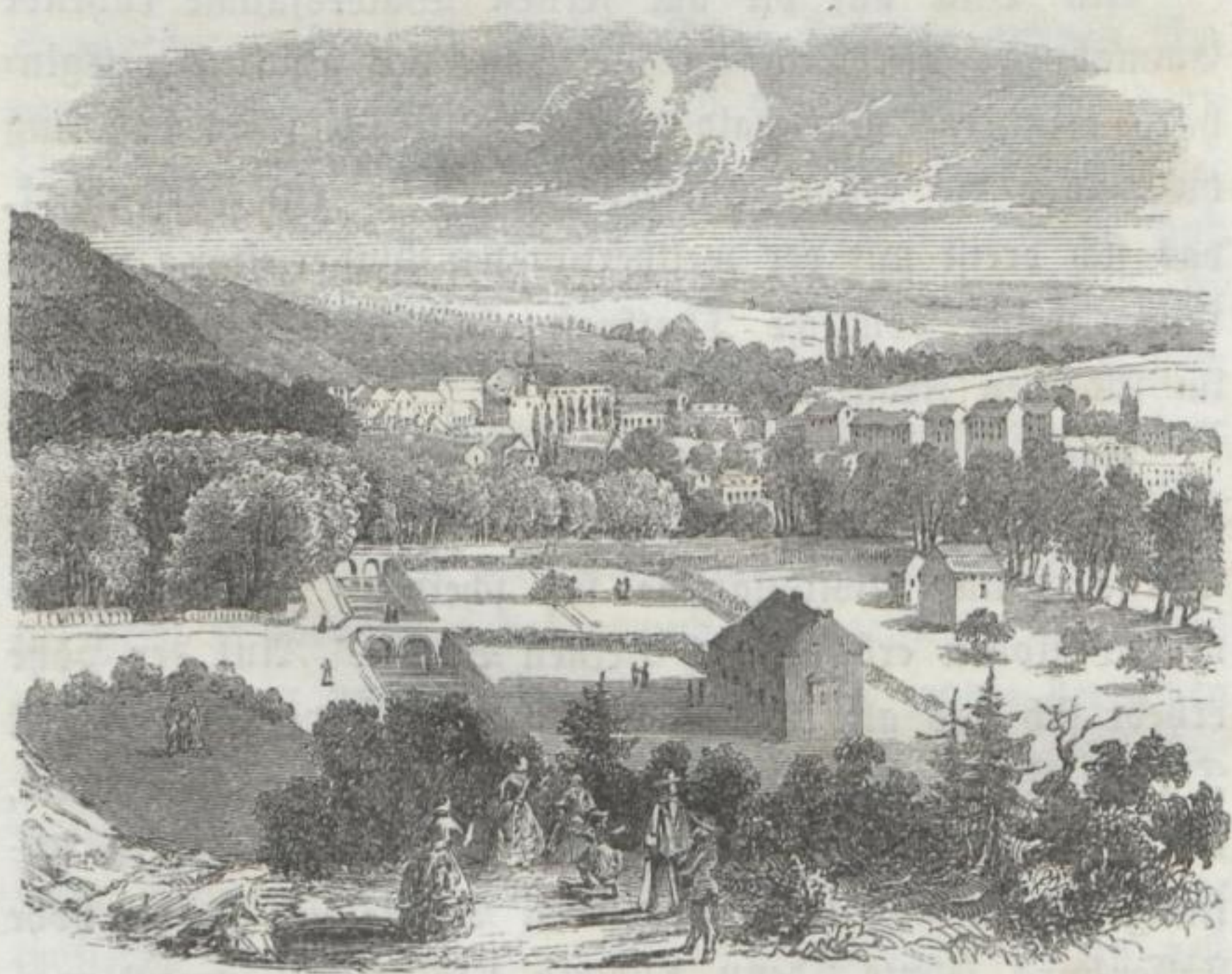
Raum hast Du die alte Kaiser- und Wasserstadt — civitas aquensis — verlassen; kaum hat eine stehende Dampfmaschine Dich auf die Rönheider Höhe gezogen — so fängt das Wühlen im Gnomereich mit einem 2200 Fuß langen Tunnel schon an, auf welchen bald ein kleinerer folgt.

Ein Blick auf die am fernen Waldessaume ruhende Emmaburg, die Dich an die Sage des glücklichen Eginhard erinnert; und bald darauf rollst Du schon 117 Fuß hoch über die Göhlthalbrücke hinweg — ein Riesenwerk, das sich dreist mit der weltberühmten Wasserleitung messen kann, welche römische Thatkraft einst über den Gardon im südlichen Frankreich führte.

Nach einigen Minuten langst Du am Grenzdorf Herbesthal an, wo nicht nur die Staaten, sondern auch die Sprachen und Volksstämme sich scheiden, und das Land der Wallonen eröffnet sich Deinen Blicken. Auf der Höhe erhebt sich das alte Schloß Limburg; doch vergebens suchst Du im Thal nach den Spuren der mächtigen Hauptstadt, die einst mit ihrem Dom und ihren Kirchen, ihren Festungswerken und ihrer steinernen Brücke sich an die hohe Felsenburg lehnte, denn Ludwig XIV. — le grand monarque — hat hier wie in der Pfalz gehaust, und im Jahre 1675 die Stadt, welche so manchen Barbarenhorden glücklich widerstanden, der Erde völlig gleich gemacht. Vive le roi!

Die jetzige Königin des Besdrethals ist die gewerbreiche Stadt Berviers, die aber weiter nichts Bemerkens-

werthes hat, als daß sie über 60 Tuchfabriken besitzt, die jährlich für mehr als 50 Millionen Franken produciren. Bei der nächsten Station Pepinster, auf dessen graue Dächer man vom Bahnhof hinabblickt, führt eine Seitenbahn links nach Spaa — dem belgischen Schwalbach — welches, seitdem die Spielhölle in Aachen aufgehoben worden, einen ganzen Congreß von solchen Badegästen, die gern am grünen Tisch ihr Heil versuchen, oder richtiger, ihr Unheil auffuchen, versammelt.



Spaa.

Nachdem das schöngelegene Schloß La Rochette Dich am Fuß des Felsens hat vorbeirollen sehen, erblickst Du nun den reizenden Badeort Chaudfontaine. Seine warme Quelle, die schon im Jahre 1352 bekannt war, hat ihm zwar noch keine Berühmtheit verschafft; doch wol möchte

ich dort einige Wochen als gesunder Gurgast verweilen. Die Spaziergänge rings herum sind herrlich, und die reine Ardennenluft schärft gar mächtig den Appetit für das schmackhafte Ardennenwild und die köstliche Ardennenforelle!

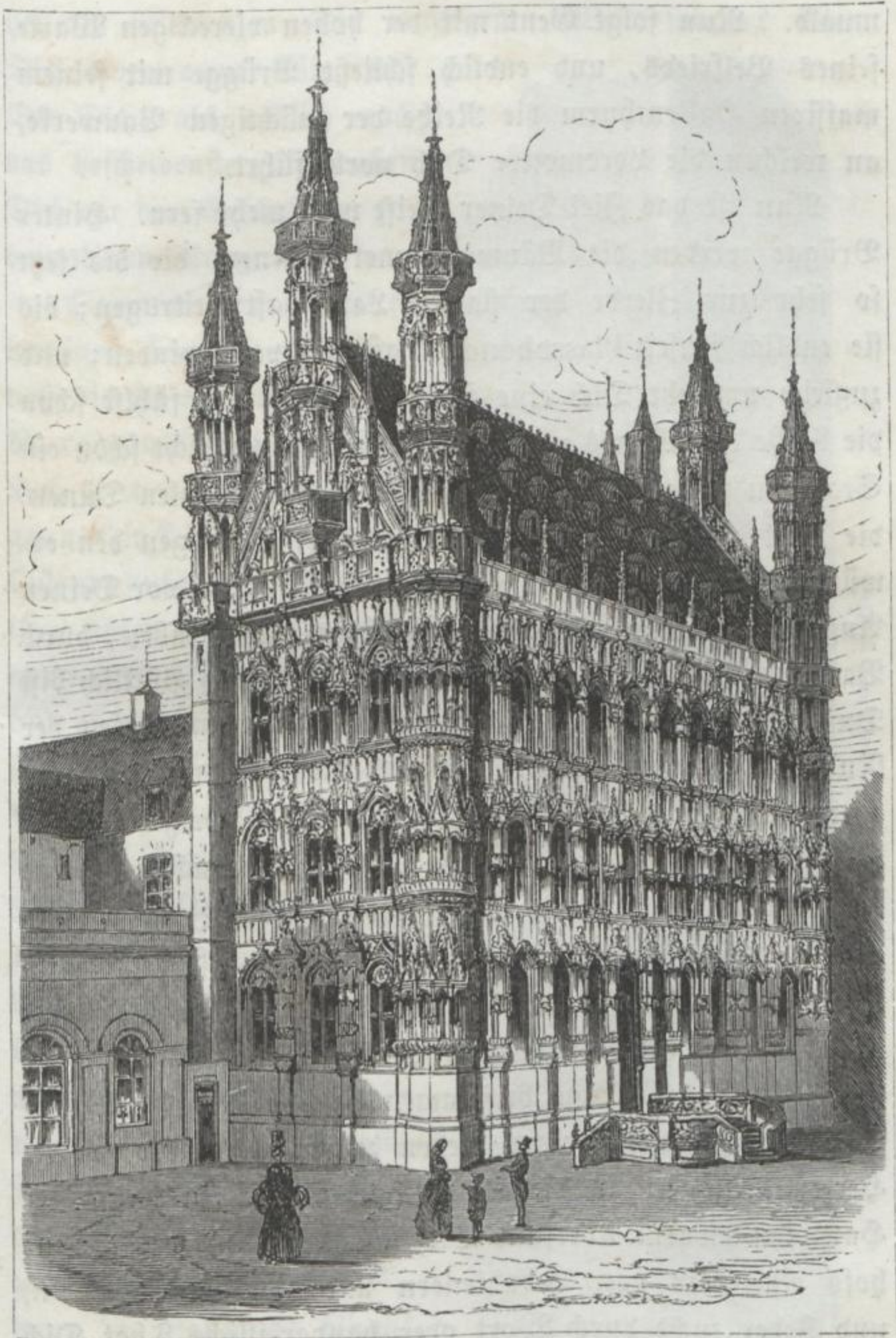
Dicht hinter Chaudfontaine siehst Du eine einfache Kapelle an der Stelle, wo einst das berühmte merovingische Schloß Chèvremont auf hoher Felsenwand prangte. Im 10. Jahrhundert gehörte Chèvremont einem furchtbaren Raubritter, Namens Idriel, der, auf die uneinnehmbare Lage seines Adlerhorstes trogend, die stolze Devise: „Alle Menschen Feind, nur Gottes Freund!“ im Wappen führte. Der Bischof von Lüttich, Notger, hatte schon längst den Plan gefaßt, sich des Schlosses durch Ueberraschung zu bemächtigen, als die Geburt eines Sohnes von Idriel ihm die erwünschte Gelegenheit darbot. Der Ritter lud ihn ein, das Kind in eigener Person auf dem Schlosse zu taufen, und der Prälat verfehlte nicht, zur bestimmten Stunde mit einem zahlreichen Gefolge zu erscheinen, welches aber unter priesterlichen Gewändern blanke Rüstungen und scharfe Schwerter verbarg. Kaum waren sie Alle in der Kapelle versammelt, als der Bischof sich erhob und ausrief: „im Namen Gottes, des Papstes, des Kaisers und der lütticher Kirche, nehme ich, Notger, Besitz vom Schlosse Chèvremont“. Da verwandeln sich plötzlich die Mönche in Krieger und hauen Alles nieder, was sich ihnen widersetzt. Idriel aber und seine Frau Isabella mit dem Neugeborenen stürzten sich von der hohen Burgzinne herunter!

Eine neue Scene! der Zauber einer idyllischen Natur entweicht, und das schmutzige Chénée mit seinen blaßgrünen Flammen auspeienden Zinköfen mahnt Dich an die Nähe

von Lüttich. Da liegt sie, die große rußige Fabrikstadt, die so unparteiisch während des letzten Krieges sowol den Streitern, die in Sebastopol eindringen wollten, als denen, welche ihnen das Eindringen verwehrten, Miniébüchsen und Revolvers lieferte; die Stadt, welche Neger und Indianer, Tartaren und Neuseeländer mit Flinten versorgt, die Stadt, welche durch Bellona florirt und die Olivenzweige des guten Elihu Burrit verwünscht.

Schwarz und häßlich ist zwar die große Schmiede, die sich Lüttich nennt, aber von einem weiten Kranz von grünen Bergen umgeben und von der breiten, klaren Maas durchströmt.

Eine stehende Dampfmaschine zieht Dich nun die geneigte Ebene nach Ans hinauf; doch halbwegs wird ein kurzer Halt gemacht, als ob die ermüdete Maschine wieder frischen Athem schöpfen wollte. Benutze diese Frist, um noch einen letzten Blick auf das entzückende Maasthal zu werfen, denn mit ihm verschwindet die Romantik der Natur, und die weite belgische Ebene beginnt. Kein Berg und Thal! keine waldige Hügel und rauschende Bäche mehr! aber auch keine einförmige Steppe, worauf das Auge sich umsonst nach Ruhepunkten umsieht; sondern mit Gebüsch und einzelnen Hochstämmen umfaßte Felder und Wiesen; ein Pachtthof nach dem andern, das ganze Land ein üppiger Garten. Von Zeit zu Zeit taucht aus dem frischen Grün ein altersgrauer Thurm empor, Dir schon von Ferne eine jener mittelalterlichen Städte verkündigend, an welchen Belgien so reich ist. Erst Tirlemont mit der tausendjährigen Kirche des heiligen Germanus; dann Löwen mit seinem wundervollen Rathhause, noch weiter Mecheln mit der Cathedrale des heiligen Ro-



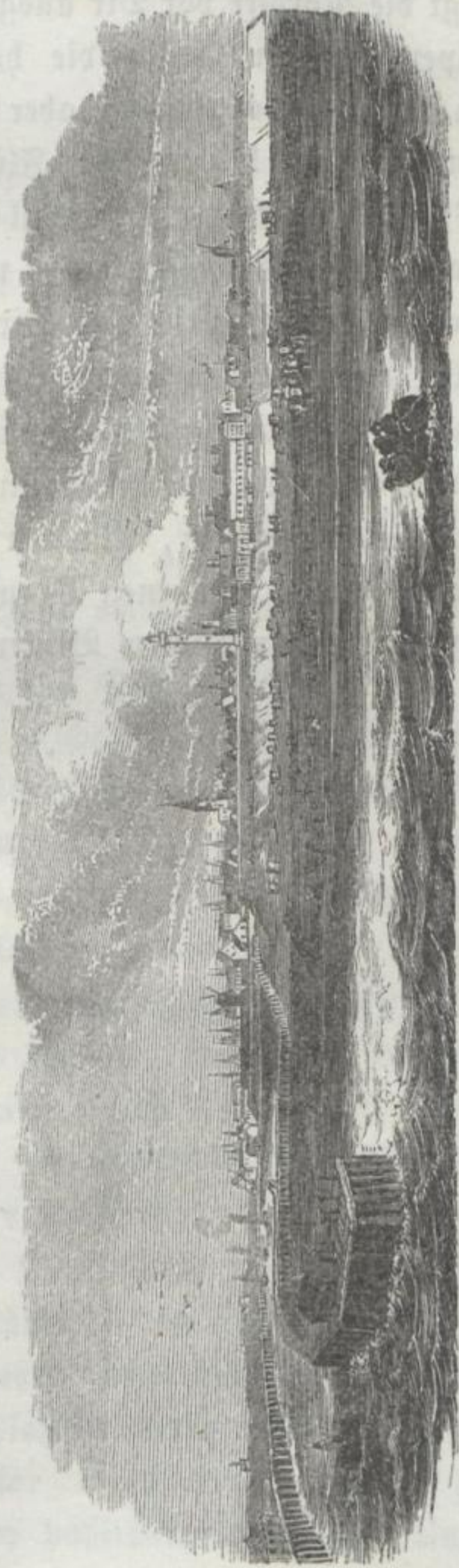
Das Rathhaus in Löwen.

muald. Nun folgt Gent mit der hohen viereckigen Warte seines Belfrieds, und endlich schließt Brügge mit seinem massiven Hallenthurm die Reihe der mächtigen Bauwerke, an welchen die Locomotive Dich vorbeiführt.

Nun ist das Ziel Deiner Reise nicht mehr fern. Hinter Brügge werden die Bäume immer seltener, die bis jetzt so sehr zur Zierde der flachen Landschaft beitrugen; bis sie endlich jenseit Plasschendael gänzlich verschwinden; und zugleich umweht Dich eine frischere Luft. Du fühlst schon die Nähe des Meeres und schaust, ob nicht vielleicht schon ein Segel am fernen Horizont erscheint. Doch die kahlen Dünen, die dort aus der Ebene emporragen, verbergen den erwünschten Anblick und bald verschwinden auch sie vor Deinen Augen, denn nun rollt es über Brücken und Gräben, durch Bastionen und Wälle: die Locomotive hält; und glücklich bist Du angelangt in Ostende; wenn auch nicht im Hafen der Ruhe. Denn zugleich mit Dir sind vielleicht noch ein paar Hundert andere Badelustige angekommen — Belgier, Franzosen, Russen, Polen, Deutsche, Ungarn, Wallachen — eine vollständige Musterkarte aller europäischen Zungen und Völker, welche ganze Berge von Koffern und Kisten, Mantelfäcken und Schachteln mit sich schleppen. Welch ein Gedränge und Rufen! Welch eine babylonische Sprachenverwirrung, ehe ein Jeder das Seinige beisammen hat! Endlich gelingt es Dir, die Häupter Deiner Lieben zu sammeln und frohen Herzens eilst Du in die Stadt. Doch wie ein hungriger Harpyrienschwarm überfällt Dich am Ausgang des Bahnhofs ein Heer von Lohndienern und Gasthofsdeputirten, und Jeder sucht durch Wort oder handgreifliche That Dich für seine Fahne zu gewinnen. Hôtel d'Allemagne, Mer-tian, Marion, Fontaine, Flandre! so gelst es aus 20

heifern Bierfehlen Dir entgegen. Wem folgen? Wem Dich anvertrauen? Wie freust Du Dich, als endlich auch das bescheidenste Zimmerchen Dich vor dem Geschrei der zudringlichen Menge rettet!

So wunderbar schnell ist heutigen Tages das Reisen, daß die Sonne, die Du am Morgen in Aachen begrüßtest, noch weit von ihrem Untergange sein kann, wenn Du in Ostende ankommst. Du siehst ihre letzten Strahlen die benachbarten Dächer vergolden, und es erfaßt Dich ein sehnsüchtiges Verlangen nach dem Meere. Der Weg dahin ist leicht zu finden. Durch die Rue de la Chapelle und die Kursaalstraße gelangst Du bald zu einer Brücke, die Dich über den Stadtgraben geradezu auf die Mitte des Steindammes führt, den günstigsten Punkt zur ersten Begrüßung des Meeres. Hochenden Herzens eilst Du den kleinen Abhang des Bollwerks hinauf; schon hörst Du das Rauschen der Brandung, und siehe da,



Ostende vom Meere aus gesehen.

in einem unermesslichen Halbkreis, so weit das Auge reicht, liegt die Nordsee vor Dir ausgebreitet! Vielleicht hast Du die Alpen gesehen, wenn die höchsten Gipfel der Bergriesen im Abendrothe glühen; aber nicht minder herrlich ist der Anblick der hinter den Fluthen untergehenden Sonne. Wie ein blutrother Feuerball ruht ihre Scheibe am fernen Rande der Gewässer und wirft wie zum Gruß einen breiten Goldstreifen zu Dir herüber. Die purpurnen Rüste wetteifern an Farbenglanz mit dem schillernden Meere und die schneeweißen Wellenkämme, die fast bis zu Deinen Füßen den Damm hinaufklimmen und dann wieder melodisch hinabrieseln, stimmen ihr ewiges Triumph- und Danklied zum erhabenen Drama, welches Ocean und Sonne vor Deinen erstaunten Blicken aufführen!

II.

Die Stadt Ostende.

Place d'Armes. — Docks. — Rue de la Chapelle. — Landungsplatz der Dampfboote. — Leuchthurm. — Cercle du Phare. — Pavillon Royal. — Kursaal. — Blick nach Westen. — Dünenpavillon. — Musternpavillon. — Der Leuchthurm von Dünkirchen. — Spaziergang um die Stadt.

Wenn folgende Beschreibung der Stadt Ostende Dir vielleicht dürftig oder langweilig erscheinen sollte, so muß ich, lieber Leser, meine Entschuldigung in der Schwierigkeit des Unternehmens suchen; denn ist es leicht, ganze Bände mit interessanten Schilderungen von Paris, Rom und London, oder sogar von kleinern Städten, wie Brüssel und Antwerpen anzufüllen, die eine Menge von herrlichen Gebäuden und Kunstschätzen besitzen; so ist es dagegen eine sehr undankbare Aufgabe, auch nur einige Worte über einen Ort zu schreiben, der innerhalb seiner Mauern durchaus nichts Merkwürdiges enthält.

Denke Dir ein bis vor 20 Jahren fast unbekanntes, unansehnliches, dürftiges Städtchen von 15,000 Einwohnern; mit schnurgraden Straßen, etwa wie in Mannheim, nur nicht so breit; zwei Plätzen, deren schönster in der Mitte, statt einer Bildsäule, einen Laternenpfahl zur Schau trägt; einer abscheulich häßlichen Kirche, und einem

ganz ordinären Rathhaus, dessen Baumeister nicht im Entferntesten an Palladio oder Sansovino erinnert: so hast Du einen ungefähren Begriff, wie es in Ostende aussieht.



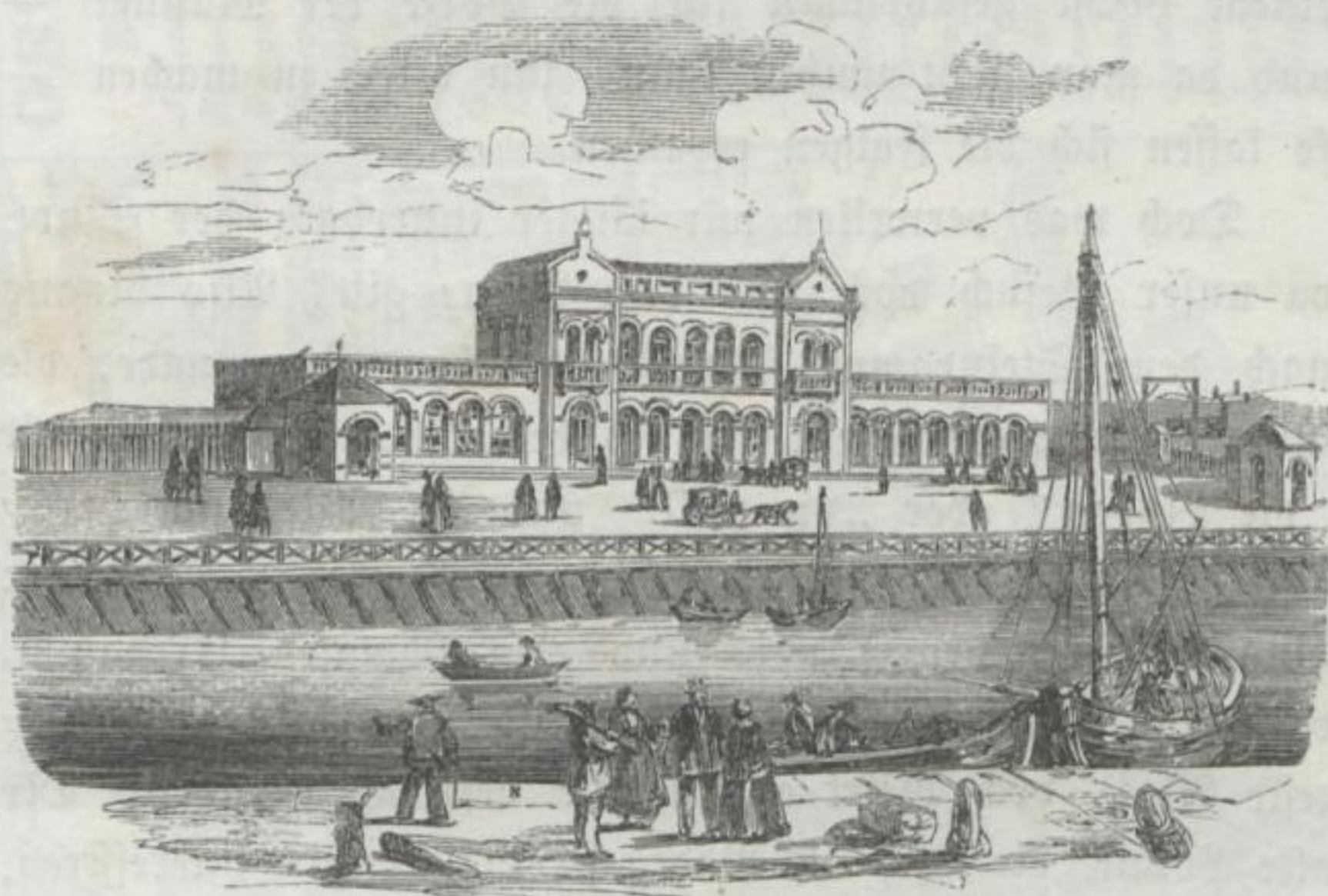
Das Rathhaus in Ostende.

Doch um gerecht zu sein, müssen wir hinzufügen, daß das Städtchen mit seinen saubern, jährlich neu aufgeputzten Häusern einen gar freundlichen Eindruck macht, und an malerischen Effecten durchaus nicht arm ist.

Steht man, z. B., auf der Place d'Armes dem Rathhaus gegenüber, und blickt die Kirchenstraße hinunter, so hat man ein ganz hübsches Bild vor Augen; namentlich wenn der Mond seine silbernen Strahlen darüber ergießt, und zugleich die lange Fensterreihe des Casinosaals, welcher den ersten Stock jenes Gebäudes einnimmt, in festlichem Glanze schimmert, und die rauschenden Töne der Ballmusik über den Platz erschallen.

Auch gewähren die Docks oder Bassins, wodurch die

Stadt in zwei ungleiche Hälften getheilt wird, einen ziemlich anmuthigen Anblick. Das gefällig im italienischen Villastyl erbaute Stationsgebäude blickt freundlich mit seinem Gärtchen über die stille Wasserfläche herüber,



Das Eisenbahnstationsgebäude in Ostende.

und die dort liegenden Schiffe, wenn es auch nur wenige und unbedeutende sind — stolze Dreimaster würdest Du vergebens darunter suchen — bringen doch immer Leben und Bewegung in die Scene; denn merkwürdig erheiternd und aufmunternd wirkt stets der Anblick eines Fahrzeugs, und wäre es auch nur einer armseligen Fischerschaluppe, vielleicht weil wir dadurch an das freie Element im Gegensatz zur fesselnden Scholle erinnert werden.

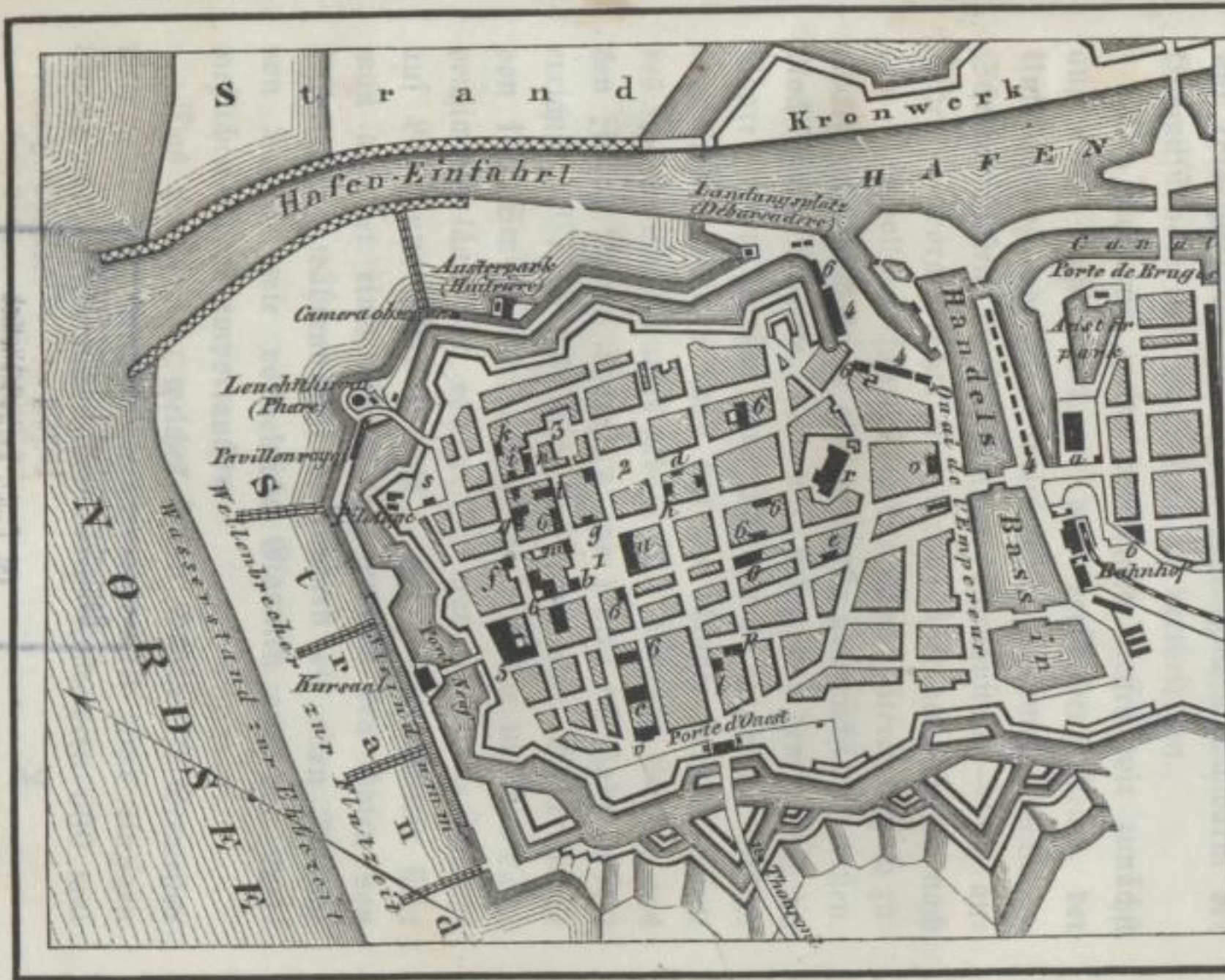
Die Rue de la Chapelle gewährt den flanirenden Fremden Genüsse anderer Art. Hier sieht man in mitunter höchst eleganten Läden alle Luxusartikel zur Schau gestellt, die man sonst nur in großen Hauptstädten be-

wundern kann. Namentlich ist für den Putz der Damen aufs Vollständigste gesorgt; die kostbarsten Spitzen, die schönsten Seidenstoffe und Shawls, die geschmackvollsten Hauben und Hüte machen einen Gang durch diese Gasse zu einem höchst gefährlichen für die Börse der Männer — und da man nicht umhin kann, ihn öfter zu machen — so lassen sich die Folgen errathen.

Doch was verweilen wir länger innerhalb der Stadt, da unser Besuch doch nur dem Meere gilt? Also hinaus nach dem Steindamm, jener herrlichen Promenade, die unsern Landsleuten jetzt fast so bekannt geworden ist wie „die Linden“ oder „die Zeil“ und wo Alles sich vereinigt, was die Eigenthümlichkeit des Seebades ausmacht: hinaus längs den Quais und dem schmalen Erddamm, der zum Leuchtthurm führt; es ist zwar nicht der kürzeste Weg, doch bietet er mir die beste Gelegenheit, Dir alle Locale, die Dich als Badegast vorzugsweise interessiren, der Reihe nach vorzuführen; auch fehlt es ihm nicht an Abwechslung und Leben.

In den Docks ist zwar wenig Bewegung — hier und dort vielleicht ein Holz, Salz oder Steinkohlen ausladendes Schiffchen, oder ein paar von den Färbern zurückgekehrte Fischerschaluppen; auch hörst Du wol mit einigem Vergnügen den munteren Klang der Hämmer auf den Schiffswerften — an dem Landungsplatze der Dampfboote dagegen, deren gewöhnlich immer 3 oder 4 vor Anker liegen, geht es mitunter lebhaft genug zu. Ist eben ein solches Feuerschiff aus der Weltstadt angelangt, so bildet sich wie in Helgoland eine kleine Kåsterallee, woran aber bei Weitem nicht die ganze Badegesellschaft theilnimmt, — ausgenommen wenn irgend ein gekröntes Haupt er-

nen
 öhn=
 an=
 zu
 |
 |
 abt,
 aus
 die
 wie
 rei=
 dt:
 am,
 für=
 Dir
 ren,
 am
 und
 des
 hte
 Ver=
 ffs=
 da=
 lie=
 ein
 aber
 umt,
 et=



OSTENDE.

Erklärung.

- Arsenal* a
- Bureau d. London-Dampfer* b
- Bürger-Hospital* c
- Consulat d. Verein-St. v. N. d. A.* d
- Consulat v. Dänemark, von Hannover u. Holland* e
- Consulat v. England* f
- Consulat v. Frankreich* g
- Consulat v. Portugal* h
- Consulat v. Preussen* i
- Consulat v. Russland* k
- Englische Capelle* l
- Hauptwache* m
- Kapuziner-Kirche* n
- Messageries* o
- Militär-Hospital* p
- Palais des Königs* q
- Pfarrkirche* r
- Prinzengarten* s
- Rocher de Canale* t
- Stadthaus (Hôtel d. ville)* u
- Theater* v
- Place d'armes* 1
- Gemüsemarkt* 2
- Fischmarkt* 3
- Lagerhäuser (Entrepots)* 4
- Kasernen* 5
- Gasthöfe (Hôtels)* 6



Deutsches Institut f. Länderkunde
Leipzig
Abt. Geogr. Zentralbibliothek

we
Ge
D
in
ge
D
un
Ge

au
Un
S
rei
de
de
N
P
sch
de
de
er
vo
pe
a
m
D
vo
m

we
La

wartet wird — sondern die größtentheils aus müßigen Engländern, luchsäugigen Rohndienern und gaffenden Ostendern besteht. Späße und laute Kritiken erlaubt sich indessen wol selten dieses Publicum über die oft possirlich genug aussehenden Ankömmlinge; dagegen fallen sie der Douane in die Hände und haben alle Mühe, ihr Gepäck und ihre Personen gegen den zudringlichen Schwarm der Commissionäre und Packträger zu vertheidigen.

Den Erddamm weiter verfolgend, treffen wir zunächst auf einen Lusternpark — dem verschiedene kleine, der Unterhaltung oder der Gesundheit gewidmete Locale — Scheibenschießen, dunkle Kammer, Turnanstalt — sich anreihen — worauf rechts eine Brücke über den Strand nach dem Hasenbollwerk führt; dem wir einen späteren Besuch zudenken und welches wir also vorläufig unberücksichtigt lassen. Noch einige Schritte, und wir stehen vor dem Cercle du Phare, einem großen mit Minareten verzierten Gesellschaftslocal, welches rund um die schlanke dorische Säule des schönen Leuchtthurms gebaut ist. Letzterer stammt aus den Zeiten Maria Theresia's und wurde im Jahre 1782 errichtet. Er ist 96 Fuß hoch und eine Wendeltreppe von 152 Stufen führt auf die Galerie, die um das Lampenzimmer läuft und von welcher man eine weite Aussicht auf Land und Meer genießt. Bei klarem Wetter sieht man auf der einen Seite ganz deutlich den Hafen von Dünkirchen; während auf der andern die alten Thürme von Brügge wie vorweltliche Giganten aus der unermesslichen Ebene emportauschen.

Das Leuchtfeuer, welches seinen Schein 12 Seemeilen weit über das Meer hinwirft, geht von einer einzigen Lampe aus, deren Licht aber durch Reflectoren 600 mal

verstärkt wird. Man zündet es zu allen Jahreszeiten mit dem Augenblick des Sonnenuntergangs an und läßt es ununterbrochen bis zum hellen Morgen fortbrennen. Die



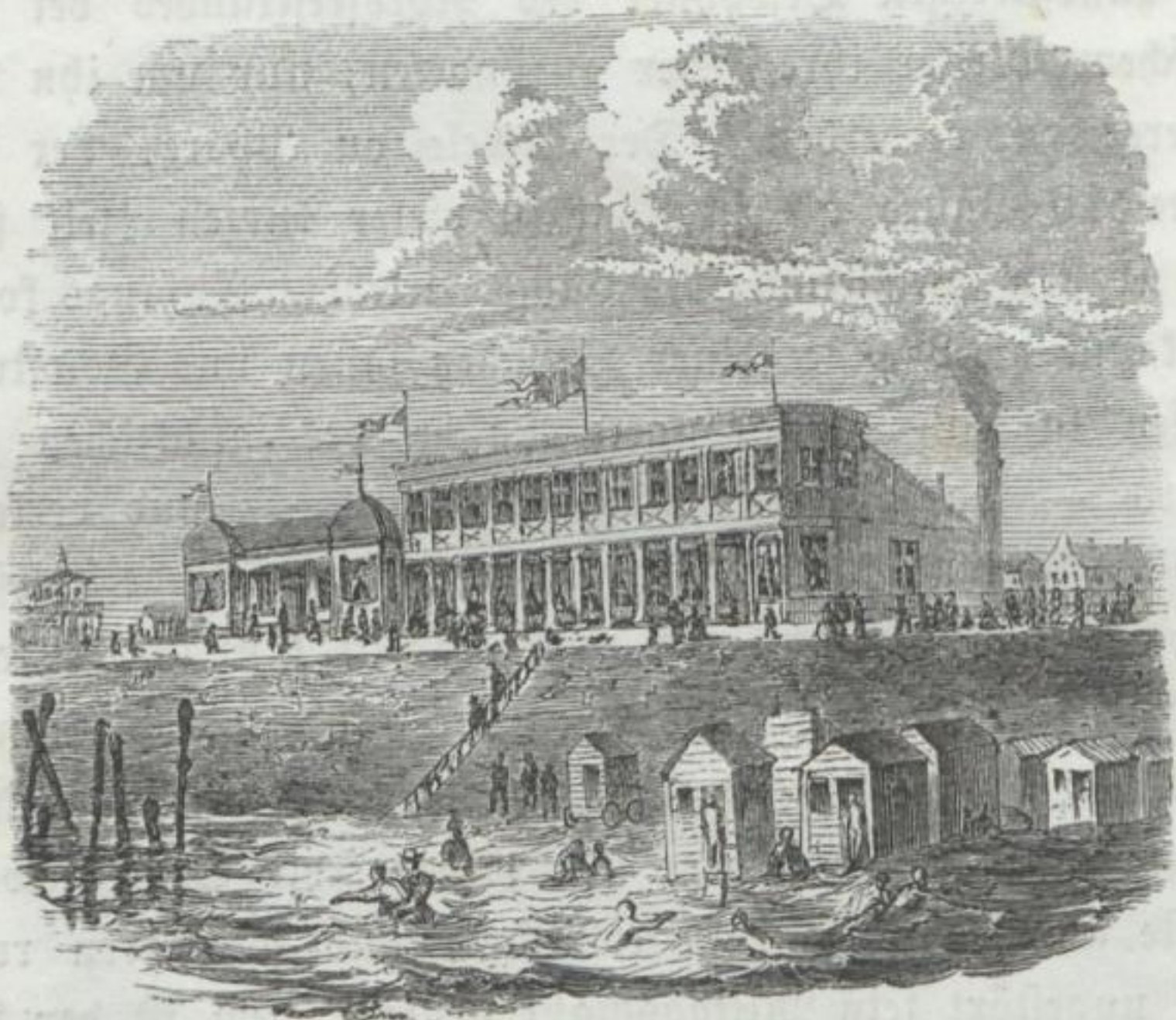
Cercle du Phare.

zwei kleinern Leuchtfeuer dagegen, am östlichen Hafenspfahldamme, und auf der östlichen Düne, werden nur angezündet, wenn die Fluth hoch genug ist, um größeren Schiffen ein gefahrloses Einlaufen zu gestatten. Außerdem bezeichnen zwei grüne Laternen, welche die ganze Nacht an den Hafenköpfen brennen, die Breite des Eingangs: und bei nebligem Wetter, wo alle diese Lichter erblaffen,

wird eine Signalglocke an der Spitze des östlichen Pfahldammes geläutet. So eifrig ist die neue Zeit bemüht, die nächtlichen Pfade des Seefahrers zu ebnen; wo früher die raubgierigen Bewohner des Nordseestrandes bei stürmischem Wetter ihre Feuer anzündeten, nur um ihn desto sicherer zu verderben. Der Cercle du Phare, der noch keine 10 Jahre alt ist, hat in dieser kurzen Zeit schon die ärgsten Wechselfälle des Glücks erlebt. Anfangs konnte er kaum die Menge seiner Besucher fassen und Goldströme flossen in die weit geöffnete Tasche des glücklichen Besitzers — da wird der Kursaal erbaut — und verlassen sind die Räume, wo vor Kurzem noch laute Freude herrschte. Der Phare wird jetzt nur noch als ein Anhängsel seines glücklichen Nebenbuhlers betrachtet und die Benutzung desselben ist in demselben Abonnementspreis inbegriffen. Dennoch lassen sich immer nur wenige, die Stille liebende Gäste auf seiner Terrasse erblicken, und wer gern ruhig und ungestört sein Mittagsmahl genießt, dem ist der dortige Restaurant dringend zu empfehlen. Die Kellner führen während des ganzen Sommers ein beschauliches Leben und dem Wirthes fällt bei den vorüberwallenden Schaaren von Badegästen der Angler ein, der im fischreichen Teiche doch nichts fangen konnte.

Um so lebhafter ist es im benachbarten Pavillon royal, der sich vor Kursaal und Cercle dadurch auszeichnet, daß man hier wie in einem gewöhnlichen Kaffee- und Speisehaus nur für die genossenen Erfrischungen bezahlt, und nicht wie dort außerdem noch schweres Geld für das Vergnügen, auf hölzernen Bänken zu sitzen, entrichten muß. Der Pavillon royal zerfällt in einen demokratischen und einen aristocratischen Theil.

Vor jenem, der zugleich das älteste Etablissement auf dem Steindamm ausmacht — manche unserer Gäste erinnern sich noch der Zeit, wo er einzig und allein da-



Pavillon royal.

stand, und den Bedürfnissen der bescheidenen Saison vollkommen genügte — wird das gewöhnliche saure Landesbier gereicht, und das Leben vielleicht besser genossen als in den daranstoßenden, reichgeschmückten Salons, wo theuer à la carte gespeist und außer Wein und Kaffee nur allenfalls noch vornehmes Ale oder edler Portier erscheinen dürfen. Ueber dem Säulengang läuft eine Reihe kleiner Zimmerchen, wo man in geschlossener Gesellschaft und das grenzenlose Meer vor Augen, ganz behaglich und ungestört ein lucullisches Mahl genießen kann. Etwa 50 Schritt weiter als der Pavillon royal macht der Steindamm, der schon am Leuchtturm anfängt, eine Krüm-

mung und zieht sich nun in einer Länge von etwa 700 Schritt gerade aus von Osten nach Westen. Ungefähr in seiner Mitte erhebt sich der Kursaal, der bisherige Lieblingsaufenthalt der eleganten Welt, der aber jetzt schon viel zu klein für die Bedürfnisse der Gesellschaft geworden ist und, wenn er nicht durch einen neuen Anbau vergrößert werden sollte, sich schwerlich noch lange in der wandelbaren Gunst des Publicums erhalten wird.



Der Kursaal.

Seine vortheilhafte Lage wird ihm freilich keine Concurrenz nehmen können, da von seiner Terrasse der ungestörte Blick das Meer in einem unermesslichen Bogen umfaßt und zugleich die ganze Promenade überschaut. Gegen Osten wird die Aussicht durch den schwarzen Hafensbau beschränkt: nach Westen hingegen kann man die Dünen, jene merkwürdigen natürlichen Bollwerke der flanderischen Ebene gegen die Uebergriffe der Fluthen, ununterbrochen verfol-

gen, bis sie am äußersten Horizont mit Luft und Meer verschmelzen. Oft sieht man des Abends ein fernes Licht aufblitzen und wieder verschwinden, um nach kurzer Zwischenzeit von Neuem zu erscheinen. Es ist dieses das Feuer des Dünkircher Leuchtthurms; ein freundlicher Gruß, den Frankreich dem Ostender Pharos herübersendet. Auf der Düne erheben sich einige hundert Schritt weit vom Steindamm die letzten der dem geselligen Vergnügen am Meeresufer geweihten Locale — zuerst der Pavillon des Dunes — wo Alle, die dem Gedränge der feinen Welt eine ungestörte Behaglichkeit vorziehen, gern verweilen; und noch



Dünenpavillon — Musterspavillon.

etwas weiter der neue Musterspavillon von Royon und Bettger, der durch die Größe und Schönheit seiner Salons alle bisherigen Badeetablissemens verdunkelt, und um so mehr als häufiger Aufenthaltsort zu empfehlen ist, da man hier, fern von allen Ausdünstungen des Stadtgrabens, stets die reinste, erquickendste Seeluft genießen kann. Die meisten unserer Gäste begnügen sich mit der

Nähe des Meeres; nur wenige wenden ausnahmsweise ihre Schritte landeinwärts und umgehen die Stadt. Oft hört man die Klage laut werden, daß man in Ostende keinen Baum sieht; nichts Grünes, woran das vom ewigen Einerlei des Meeres ermüdete Auge sich erfrischen könnte. Wer sich aber nur die Mühe geben will, aus dem Westthor — Porte d'Ouest — zu gehen und dann links seine Promenade um die Außenwälle nach der Eisenbahn fortzusetzen, der wird zwar keine prächtige Alleen und schön angelegte Gärten finden, wol aber manchen frischgrünen Baum, und beim Anblick der fruchtbaren, mit weidenden Heerden, Pachtböfen und fernen Kirchtürmen übersäeten Ebenen sich überzeugen, daß auch die verschrieene Umgebung von Ostende nicht alles landschaftlichen Reizes entbehrt.

III.

Steindamm und Hafen.

Die ersten Schwalben der Saison. — Abendpromenade auf der Digue. — Der Hafenkopf. — Aussicht von demselben. — Leben im Hafen. — Tümmler und Möven. — Sprottfischer. — Der Hafenkopf im Sturm. — Gefährliches Einlaufen für Schiffe.

In der lieblichen Jahreszeit, wo die Bäume anfangen, sich mit frischem Laub zu bedecken, und die Grassfluren in ihrem ersten Blüthenschmuck erscheinen, erwacht auch Ostende aus tiefem Winterschlaf, reibt sich die Augen und erinnert sich, daß es Zeit ist, Anstalten für den Empfang seiner zahlreichen Sommergäste zu machen. Die von Sturm und Regen beschmutzten und verblichenen Häuserfacaden werden neu übertüncht und angestrichen; Bürsten und Besen, Seife und Terpentin steigen im Preise; Tapezierer und Schreiner sind vielgesuchte Leute; ganze Wasserfluthen werden bis unter die Dächer geschleppt und in gewaltigen Cascaden längs Fenstern und Fußböden ausgeschüttet, bis endlich Alles mit holländischer Reinlichkeit glänzt und schimmert, und zahllose Ankündigungszettel, worauf in großen Buchstaben: „Appartement à louer. Chambre garnie à louer“ — zu lesen steht, dem Vorübergehenden anzeigen, daß Ostende vollständig gerüstet ist, eine ganze Armee von Fremden zu beherbergen.

Auch auf dem Strande regt und bewegt sich ein frisches Leben; die Badefarren werden aus ihren Winterquartieren hinter den Dünen ans Meer gefahren, die neuangekauften Pferde für ihren Sommerdienst eingeübt und ins ungewohnte Element getrieben, bis sie nicht mehr scheu vor dem Wellenschlag zurückweichen, und das ganze muntere Völkchen des Badepersonals — vom Billetverkäufer zum Baigneur, und vom Wagenlenker zur Wäschevertheilerin — steht vollzählig da und späht mit Falkenaugen umher, ob nicht bald fremde Physiognomien am Strand erscheinen wollen, denen das Wort: „Badegast!“ deutlich auf der Stirn geschrieben steht.

Doch schon ist der längste Tag im Anzuge, schon wankt Juni wie ein altersschwacher Greis seinem Ende entgegen und noch hat keiner unserer Landsleute sich blicken lassen. — Sollte vielleicht Ostende von Deutschland ganz und gar vergessen sein? — schrecklicher Gedanke! — endlich! endlich! — dort der dicke Herr mit grauem Paletot und silberner Brille, der die gutmüthig lächelnden Damen, wahrscheinlich Frau und Tochter, am Arme führt und beim Anblick des Meeres erstaunt stille steht, während seine Begleiterinnen ihre Bewunderung durch lauten Ausruf zu erkennen geben; ja, das müssen „dütsche menschen“ sein. Athemlos kommt der neugierige, gewinnsüchtige Schwarm herangestürzt: Willst Du baden? Gut Wasser! Wellen schön! Ich bin der Baigneur des Herzogs von Brabant! Und ich die Baigneuse der Herzogin! „Nein, Morgen“, ist die einfache Antwort, „wir sind eben erst angekommen“. Da malt sich lebhafteste Freude auf allen gefurchten, sonnverbrannten, rothbraunen Gesichtern und Kupfernasen. Kein sentimentaler Naturfreund, der beim

Erwachen des Frühlings die ersten Nachtigallstöne hört oder das erste Maiblümchen pflückt, kann sich seliger fühlen, als die Ostender Meernixen und Tritonen beim ersten Klange der liebgewonnenen deutschen Sprache.

Aber auch unsere guten Landsleute sind über das herzliche Willkommen, das ihnen überall zu Theil wird, hoch erfreut! denn wo sie nur erscheinen, begegnen ihnen freundliche lachende Blicke! in der Stadt und am Strande trägt man sie auf Händen, und wenig fehlt,

so beugten sich die Knie

Als käm das Venerabile!

Doch nicht lange dauert die Auszeichnung und die Ehre, denn mit jedem Tage wächst die Fluth der ankommenden Gäste, und der Reiz des Neuen ist bald dahin. Vigilanten und Omnibusse, mit Koffern und Kisten hoch beladen, rollen zahlreicher durch die Straßen; am Strande und auf dem Steindamm entwickelt sich ein immer regeres Leben; neue Physiognomien mischen sich fortwährend unter die schon bekannten Gesichter; die Terrasse des Kursaals ist dichter besetzt und so wächst es fort und fort, bis endlich im August die Saison ihre Höhe erreicht und man bei den Tausenden von Fremden, welche die Stadt anfüllen, nicht begreift, wo jetzt noch Jemand ein Unterkommen finden kann.

Wer die Badegesellschaft in ihrem vollen Glanz bewundern will, der sucht natürlich am liebsten den Steindamm, ihren eigentlichen Brennpunkt, auf. Den ganzen Tag ist zwar diese Promenade stark besucht; am belebtesten jedoch erscheint sie in den Abendstunden, zur Zeit, wo die feine um 5 Uhr speisende Welt, nach vollendetem Mahle, nicht sowol den herrlichen Sonnenuntergang bewundern

und die Meereskühle genießen, als sich in ihrem eigenen Glanze spiegeln will. Dann ist es so gedrängt voll auf der wenigstens 800 Schritt langen und 10 Schritt breiten „Digue“, daß man sich nur langsam, wie in einem überfüllten Ballsaal, darauf fortbewegen kann. Von der Terrasse des Kursaals, wo man schon frühzeitig eintreffen muß, um ein leeres Plätzchen zu finden, übersteht man am Besten die reichen Toiletten der vorüberwallenden Damen, die im Stolz des Reichthums oder der Geburt sich brü- stenden Männer. Der Zufall hat sie aufs Launigste zu- sammengewürfelt und erfreut sich dabei der seltsamsten Spiele. Archimandriten und Rabbiner, Domherren und protestantische Pfarrer, russische Fürsten und deutsche Poe- ten, wallachische Bojaren und preussische Generale, Kauf- leute aus Moskau und pariser Feuilletonisten, Millionäre und Abenteurer wandern neben einander oder begegnen sich im Gedränge; und Krieger, die sich bei Sebastopol feindlich gegenüberstanden, wechseln hier die freundlichsten Grüße.

Unbeschreiblich schön sind namentlich die heiteren Som- merabende auf der „Digue“, besonders wenn das milde Licht des Vollmonds sich über das Meer ergießt und alle Sternbilder am Himmelszelte funkeln. Kein Ban der Meer oder Schoreel kann sich mit den zaubrischen Lichteffecten vergleichen, welche die leuchtenden Gestirne im Verein mit den phosphorescirenden Wellen hervorrufen. Die Winde schweigen und die sanft murmelnde Fluth vermischt ihre ewigen Melodien mit den schnell vergänglichen Tönen der Ballmusik, die aus der Halle des Kursaals Dir entgegen- rauscht. Mit Entzücken athmest Du nach der Schwüle des Tages den kühlen abendlichen Meereshauch, und kaum

vermagst Du Dich von einer Scene zu trennen, wo allen Deinen Sinnen so geschmeichelt wird. Man rühmt den herrlichen Anblick des Marcusplatzes, wenn beim Glanz



Digue de mer.

von tausend Lichtern die bunte, vergnügungsfüchtige Menge sich an Gesang und Guitarrenspiel erfreut, doch fragt es sich, ob jene vielgepriesenen Genüsse den abendlichen Freuden am ostender Strande gleichkommen. Hier erscheinen Himmel und Meer in ihrer nächtlichen Pracht; dort trägt nur die Kunst zur Verherrlichung des Bildes bei; hier verschwindet der Mensch in der ungeheuren Umgebung; dort erfüllt er den ganzen Raum mit seinen Werken; hier umweht Dich die reinste Luft und mit jedem Athemzuge faugst Du neue Lebenskräfte ein; dort steigen me-

phitische Canaldünste in die warme erschlaffende Atmosphäre; und so möchten denn jene berühmten venetianischen Nächte einen minder wohlthuenden Eindruck zurücklassen als die Erinnerungen, die ein für das Schöne empfängliches Gemüth an heiteren Sommerabenden am Nordsee-Strande sammelt.

Bei hoher Fluth gibt es keinen angenehmern Aufenthalt als auf dem weit in die See hineinragenden Hafenkopf. Hier ist man wie auf einer Insel rings von den Fluthen umgeben, und hört die Gewässer nur ein paar Fuß unter sich gegen das Balkenwerk plätschern.



Hafeneingang.

Die Aussicht ist schöner und mannigfaltiger als vom Steindamm, da man nicht nur die See in einem weitem Bogen beherrscht, sondern auch die Stadt mit ihren Thürmen und die „Digue“ mit ihren Pavillons vor sich ausgebreitet sieht, und rechts und links Strand und Dünen meilenweit verfolgen kann, bis sie endlich in nebelichter Ferne mit Luft und Meer verschwimmen.

Auch gewährt das Leben des Hafens eine beständige

Abwechslung. Bald ist es ein huntbewimpelter Nachen, der mit jubelnden Argonauten beladen ins Meer hinaus-



Luftfahrt zur See.

fährt oder blasse Jammergestalten in den Hafen zurückführt; bald ein unförmliches blankenberger Fischerboot, dessen Bau, Segelwerk und Bemannung uns die Uranfänge der Schifffahrt vergegenwärtigt. Oder wir bewundern auch wol den abfahrenden Dampfer, der, mit scharfem Schnabel die Gewässer durchschneidend, einen langen schäumenden Streifen und gewaltigen Aufruhr im engen Kanal zurückläßt; oder wir freuen uns des stolzen Kauffahrers, der mit ausgebreiteten weißen Segeln, wie ein Schwan, triumphirend in den Hafen einläuft.

Zuweilen kommt ein munterer Lümmler zum Vorschein, hebt den schwarzen Rücken über das Wasser empor, und verschwindet dann wieder, um einige hundert Schritte weiter dasselbe Manöver zu wiederholen: oder eine hungrige Mövenschaar fliegt freischend umher, und Du verfolgst ihre Bewegungen, wie sie pfeilschnell ins Wasser stoßen und fast unfehlbar mit einem Fischlein im



Ostender Fischerboot.

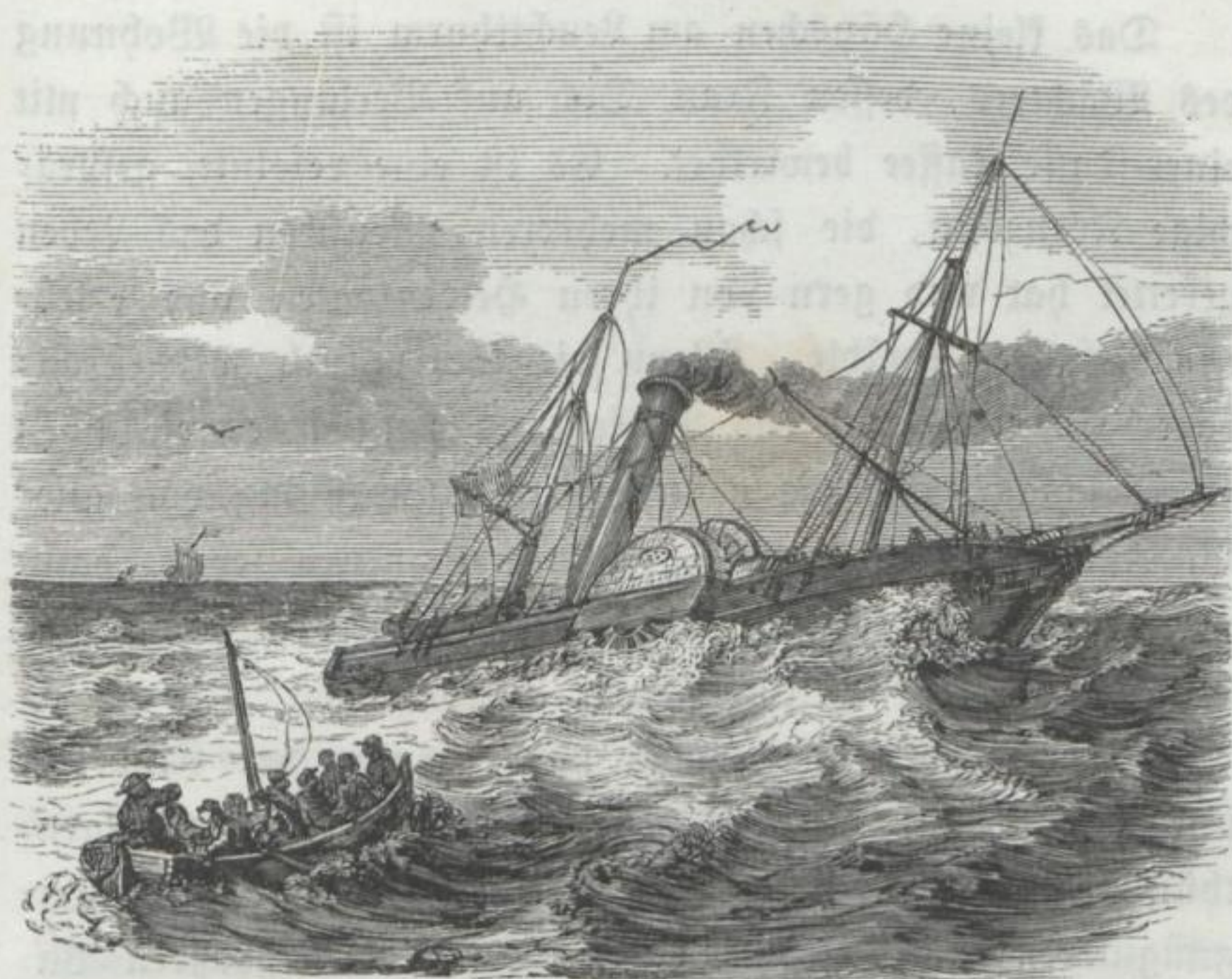
wieder auffliegen. Manchmal lassen sie es in den Lüften wieder fallen, doch schnell, ehe es in sein Element entweichen kann, fangen sie es wieder auf. Sollte dieses vielleicht ein Seitenstück zum grausamen Spiele der Katze mit der Maus sein, oder geschieht es nur, um ihre Beute bequemer zu verschlingen? Zur Ehre des Mövenherzens wollen wir

das Letztere wünschen!

Fast immer trifft man, besonders an sonnigen Nachmittagen, eine zahlreiche Gesellschaft auf dem Hafenkopf, und wenn am Kursaal mehr von Toiletten und Moden die Rede ist, so dreht sich hier das Gespräch vorzugsweise um die verschiedenen Erscheinungen, welche Meer und Hafen darbieten. Auch Liebhaber des Fischens pflegen sich auf der Estacade einzufinden, welche, besonders im Herbst, wo der winzige, aber wohlschmeckende Sprott zu Myriaden an der Küste erscheint, ihre kleinen Netzen auswerfen, und gewöhnlich ihr Geschäft mit solcher Meisterschaft betreiben,

daß sie dieselben fast immer — leer — wieder heraufziehen. Aber die Geduld eines Fischers ist eben so exemplarisch wie seine Genügsamkeit, und wenn er nach Stunden auch nur ein Paar jener Diminutivharinge auf dem Boden seines großen Korbes schillern sieht, so malt sich Zufriedenheit und Freude auf seinem Gesichte.

Bei stürmischem Wetter bietet der Brückenkopf Genüsse anderer Art: man freut sich der gegen das zitternde Balkengerüste donnernden und in weiße Schaumwirbel sich auflösenden Wogen, oder verfolgt auch wol mit theilnehmenden Blicken das schwankende Boot, welches, mit Passagieren beladen, den vor dem Hafen ankernden Dampfer zu erreichen sucht. Denn Ostende ist, wie die Engländer sich ausdrücken — a tidal harbour — ein Hafen, der größeren Schiffen nur bei hohem Wasser das Ein- und Auslaufen erlaubt, sodaß, wenn die regelmäßige Abfahrtsstunde des Dampfpacketboots mit der Ebbe zusammentrifft, das Fahrzeug einige Stunden früher ausfahren muß und auf der Rhede die später eintreffenden Reisenden abwartet. Bei ruhiger See kann man sich die kleine Spazierfahrt wol gefallen lassen; sie ist aber durchaus nicht angenehm, wenn die Wellen hoch gehen, und dann ist es jedenfalls gemüthlicher, zu den Zuschauern auf dem Hafenkopf zu gehören, als in der kleinen Nußschale von Boot gegen das zornige Meer anzukämpfen. Bei heftigem Sturm und hoher Fluth muß man indessen auf einen Spaziergang nach dem Hafenkopf verzichten, weil die übersprizenden Wellen Einen vollkommen durchnässen oder sogar ins Meer spielen könnten. Zuweilen wird es sogar so arg, daß er gänzlich unter dem furchtbaren Wogenschwall verschwindet und nur an den darüber emporragenden schwarzen



Ueberfahrt nach dem Dampfschiffe.

Baken, die dann frei in der Luft zu schweben scheinen, weiß der einlaufende Schiffer noch den Eingang des Hafens zu erkennen. Glücklich, wenn auch dann noch im Augenblick, wo die nahe Rettung ihm winkt, das wüthende Element ihn nicht gegen das Balkenwerk schleudert, oder die Strömung ihn den Engpaß verfehlen und auf den Strand gerathen läßt.

Der östliche Arm des Hafenspfahldammes wird viel weniger von Fremden besucht, weil er nicht so leicht und bequem zu erreichen ist; doch versäume man nicht, sich hinübersetzen zu lassen, wenn man gern einmal einen recht einsamen Spaziergang zu machen wünscht und ganz ungestört dem Geplauder der Wellen zuhören oder auch wol Meer, Dünen und Stadt von einem neuen Standpunkt aus betrachten will.

Hartwig, Ostende.

5

Das kleine Häuschen am Leuchtthurm ist die Wohnung des Wächters, dessen Frau Dich auf Verlangen auch mit einer Tasse Kaffee bewirthe. Es ist eine resolute, gesprächige Französin, die schon mehreren Menschen das Leben gerettet hat und gern von ihren Heldenthaten und erlebten Gefahren erzählt. Wenn die Sturmfluth mit furchtbarer Gewalt gegen das Balkenfundament jener einsamen Hütte schlägt, und die armen Leute stundenlang von aller Verbindung mit der Welt sich abgeschnitten sehen, dann mag es ihnen, trotz aller Herzhaftigkeit, doch etwas unheimlich in ihrer Meereinsiedelei vorkommen.

Nachdem ich nun versucht habe, einige der Eindrücke und Genüsse zu schildern, welche unserm Seebade eigenthümlich sind, kann ich um so flüchtiger über die Vergnügungen hinweggehen, die man an jedem größern Badeorte wiederfindet. Daß fast kein Abend ohne Ball und Concert — im Casino, im Kurssaal oder im Cercle du Phare — vergeht, versteht sich von selbst, sowie auch, daß diese Festlichkeiten allen übrigen derselben Art so ähnlich sind wie ein Ei dem andern. Die Beschreibung der Räume, wo sie gehalten werden, wird der Leser mir gewiß gern ersparen; ich bemerke nur, daß sie für die Bedürfnisse der Saison viel zu klein sind.

IV.

Der Strand.

Vorzüge des Ostender Strandes. — Badescenen. — Spielende Kinder. — Steigende Fluth. — Sturmfluth. — Irrthum, durch den Namen Springsfluth veranlaßt. — Unterhaltende Betrachtung der am Ufer zurückgelassenen Seeproducte. — Der im Jahr 1827 gestrandete Wallfisch. — Schiffbruch und Ball.

Man kann alle Seebäder besuchen von Doberan und Helgoland bis Biaritz und Nizza, ohne irgendwo einen Strand zu finden, wo die gütige Natur besser für den Spaziergänger und Badenden gesorgt hätte, als bei Ostende. Denn ganz allmählig senkt sich das Gestade weit in's Meer hinaus und ist dabei fest und hart wie eine Tenne. Aus grobkörnigem Sande gebildet, kann man beim Baden, sowohl zur Fluth als zur Ebbe, sich ihm sorglos anvertrauen, und nackten Fußes, ohne Furcht, die Sohlen zu verletzen, eben so sicher, wie auf dem Teppich eines Wohnzimmers, darauf umherwandeln. Wo aber ließe sich's angenehmer spazieren, als hier auf diesem vom Spiel der Wogen so sorgfältig geebneten und geglätteten Ufer, wo die reinsten Lüfte Dich anwehen und das großartigste Naturgemälde Dich entzückt! Seinem schönen Strande hat gewiß Ostende sein Glück als Badeort mehr noch als seiner günstigen geographischen Lage zu verdanken; denn bestände er wie

bei Dieppe aus grobem Steingerölle, oder wäre er, wie im Unterlande von Helgoland, mit faulenden Tangmassen verunreinigt, so würde schwerlich die Anzahl unserer Gäste bis auf 14,000 gestiegen und noch immer im Wachsen begriffen sein.

Bei dieser enormen Frequenz kann man sich denken, oder vielmehr sich schwerlich einen Begriff davon machen, ohne es selbst gesehen zu haben, wie lebhaft es während der Sommermonate am Ostender Strande hergehen muß! Vom frühen Morgen bis zur Mittagsstunde ist das ganze Ufer in Bewegung, vom Leuchtturm an bis jenseit des Dünen-Bavillons, wo man im sogenannten Paradiese seinen Rücken dem unmittelbaren Wellenschlage preisgibt. Hunderte von weißen Badefarren stehen theils im Wasser oder am Ufer, theils rollen sie hastig hin und her. Wie Enten in einem Teiche wimmelt das Wasser von menschlichen Gestalten. Manche jauchzen laut auf, so wie eine Welle sie mit schäumenden Gießbächen überschüttet, oder Du siehst auch wol einen muntern Kreis mit übersprudelnder Lebenslust Nixen- und Tritonentänze aufführen, oder sich mit Wasser bespritzen und gegenseitig unterzutauchen suchen.

Hier wird eine junge Anfängerin von ihrer Badefrau in die See getragen, und trotz ihres ängstlichen Hülfserufens unbarmherzig geduckt. Ehe sie noch Zeit hat, sich vom verschluckten Salzwasser zu erholen, kommt eine zweite Wasserfluth und eine dritte. Bedaure sie nicht zu sehr, denn der erste Schreck ist bereits überwunden, und vielleicht Morgen schon wird sie kaum ihre Badezeit abwarten können.

Auch das erbärmlich schreiende Kind beklage nicht, welches dort der Baigneur am Arme gefaßt hat und durch freundliches Zureden zu beruhigen trachtet.



Scene in den Bädern.

Bergebens: es will zur Mutter zurück, die im Badekarren die ganze wichtige Operation so ängstlich sorgsam bewacht und leitet. Ihr Herz blutet, wie sie ihren Liebling mit Händen und Füßen um sich schlagen sieht; doch der Arzt hat es befohlen und sie weiß ja, daß es zu seinem Besten ist. Also nur in's Wasser, Kleiner, denn daß Thetis ihren Achill in den Styx tauchte und ihn dadurch unverwundbar machte, bedeutet in schlichter Prosa nichts Anderes, als daß sie ihn frühzeitig im Meere badete, und so zu einem rechten Helden erzog.

Dort schießt einer wie eine Bombe aus seinem Karren, rennt Hals über Kopf der Welle entgegen, und schlägt nach empfangener Ladung um sich herum, als ob er mit hundert unsichtbaren Feinden kämpfte. Du glaubst einen Seiltänzer zu sehen — das gestreifte Tricot macht Deinen



Die Bäder.

Irrthum um so verzeihlicher — doch ist's ein Staatshämor-
rhoidarius, der die Baderegel, daß man im Wasser sich
rühren und regen soll, gewissenhaft befolgt.

Welch ein Contrast mit dem Herrn im Karren daneben,
der, wahrscheinlich aus Furcht, sich zu erhitzen, so gravitä-
tisch das kleine Treppchen hinabsteigt, und sich so langsam
bückt, um Stirn und Brust mit einigen Wassertropfchen
zu benetzen! Wie gemessen, bedächtig und ernsthaft sind
alle Bewegungen. Man sieht, daß jeder Schritt erst reiflich
überlegt wird.

Dort gibt ein Schwimmer sich unsägliche Mühe, taucht
wie ein Pinguin, schlägt Räder, peitscht das Wasser mit
Händen und Füßen: Alles, um Aufmerksamkeit zu er-
regen — doch umsonst; im Meere hat Jeder mit sich selbst

zu thun, und keine Seele bekümmert sich um ihn und seine Künste.

Bist Du ein Freund von glücklichen, lebensfrischen Gesichtern, so sehe nur die rothwangigen Kinder an, die so emsig im Sande graben, als ob's für's tägliche Brod wäre, und dem kommenden Ocean ihre Bollwerke entgegenthürmen; während andere Muscheln auflesen, oder frohlockend auf geduldigem Langohr dahertraben! Zahlreiche Gruppen von Herren und Damen sitzen oder wandern am Meeresrande auf und ab, und dazwischen entfaltet sich das muntere Badetreiben in ewig wechselnden Scenen. Denke Dir nun noch als Hintergrund des lebensvollen Gemäldes das weite Meer, auf dessen sanft hin- und herwogender Oberfläche die Morgensonne und der Widerschein des klaren Himmels die lieblichsten graulichen und bläulichen Tinten hinzaubern: und das Ganze in eine Luft getaucht, welche wie Balsam Dich erquickt; so frag' ich, ob es nicht wahrer Hochgenuß ist, einen schönen Sommermorgen am Ostender Strande zu verleben.

Was aber unserm Meeresufer einen ganz besonderen Reiz verleiht, das ist der ewige Wechsel der Ebbe und Fluth. —

Wie staunenswerth, den Strand, den Du noch vor Kurzem mit so vielen fröhlichen Menschen bedeckt fandest, nach einigen Stunden in ein wogendes Wassergebiet umgewandelt zu sehen, wo muntere Delphine sich tummeln und Boote auf und nieder schaukeln.

Zur Ebbe erstreckt sich das Reich der festen Erde einige hundert Schritt weit vom Steindamme nach dem Meer hinaus, und es gewährt ein gar großes Vergnügen, das Steigen der Gewässer zu beobachten, wie sie allmählig das

Ufer erobern. Trockenem Fußes wanderst Du auf dem schönen harten Sande bis hart an den Meeresrand, und siehst die kleinen Wellenschäfchen mit hellgrüner Brust und silbernem Hauptschmuck zu Dir herübertanzen. Das rauscht und rieselt so lieblich wie Waldesgemurmel oder die im leichten Windhauch sich wiegende Kornflur. Nun steigt ein etwas höheres Wasserhügelchen empor und treibt Dich eine gute Strecke vor sich her, doch rollt es sogleich wieder zurück, oder wird auch wol vom durstigen Sande verschluckt. Noch ein Weilchen dauert es, bis der Angriff an derselben Stelle sich erneuert; aber warte nur — denn Neptun wie ein Athlet, der, sich zurückbeugend, seine Kräfte sammelt, um desto sicherer auszufallen, verscheucht Dich bald mit gewaltigeren Wasserschichten, und weiter und weiter mußt Du weichen vor seiner schwellenden Macht.

Nun erreicht er den Fuß des Steindammes. Doch hiermit noch nicht zufrieden, klimmt er den schrägen Abhang hinauf und steigt und steigt, als ob er Dich, den er vom Strande verjagt, auch noch von der Platte des Bollwerks vertreiben wollte. Bald aber, von einer höheren Macht gebändigt, muß er selbst, trotz aller Klagen, die er rauschend den Lüften mittheilt, zum Rückzug sich bequemen und das jüngst eroberte Gebiet auf's Neue dem fröhlichen Menschenschwarm überlassen. Welch ein Kämpfer, der seit unberechenbaren Aeonen zwei Mal täglich siegt und flieht, und dieselben Schlachten liefern wird, so lange Sonne, Mond und Erde noch bestehen.

Das bei ruhigem Wetter und heitrer Himmelsbläue so anmuthige Steigen der Gewässer wird bei Sturmfluthen zu einem der erhabensten Schauspiele im ganzen Gebiete der Natur. Wie Giganten kommen die grauen

Wellen herangestürmt und ergießen sich in schäumenden Cataracten.

Hoch rollen sie den Steindamm herauf und spritzen ihren milchweißen Gischt über die Platte und übergießen sie mit gährenden Wasserschichten. Sogar die Dünen, die sonst durch einen breiten Sandgürtel vom Meere getrennt bleiben, erreicht der rasende Neptun und pocht mit seinem Dreizack an ihren uralten Fundamenten. Der schwarzumwölkte Himmel und das Heulen des Windes machen die wilde Scene noch unheimlicher. Obgleich Du von sicherem Standpunkt sie betrachtest, erfüllt sie Dich doch mit ahnungsvollem Grausen, denn Du fühlst die ganze Ohnmacht des Menschen den entfesselten Elementen gegenüber.

Es ist hier nicht der Ort, das Phänomen der Ebbe und Fluth weitläufiger zu beschreiben, nur will ich noch in aller Kürze bemerken, daß bei Ostende die gewöhnliche Höhe der Nippfluthen 8 Fuß beträgt; der Springsfluthen 16, und daß bei Sturmfluthen der Wasserspiegel sogar 25 und 26 Fuß über das Niveau der Ebbe sich erhebt, abgesehen von den Wellenkämmen, die noch 8 bis 10 Fuß höher steigen mögen.

Die Springsfluthen finden bekanntlich zur Zeit des Neumonds und Vollmonds statt, wo das Zusammenwirken der Gestirne die Gewässer zu einer mächtigeren Fluthwelle erhebt: die Nippfluthen während des ersten und letzten Viertels, wo die Anziehungskraft von Sonne und Mond sich gegenseitig beschränkt. Der Name Springsfluth verleitet mitunter zu komischen Irrthümern. So sieht man zuweilen einen getäuschten Landsmann erwartungsvoll am Ufer stehen, um den Moment abzupassen, wo die See mit einem plötzlichen Sage sich erheben wird, oder er fragt auch wol,

Pharao's und seines versunkenen Heeres eingedenk, ob man ohne Lebensgefahr am Meeresrande spazieren könne.

Zu den Hauptvergnügungen, die unser Strand gewährt, gehört auch noch die Betrachtung und das Einsammeln der verschiedenen Seeproducte, welche die weichende Fluth am Ufer zurückläßt.

Besonders interessant sind in dieser Hinsicht die Wellenbrecher, welche vom Steindamm weit in's Meer auslaufen, und deren Zweck schon aus ihrer Benennung hervorgeht. Zeit und Sturm haben sie beschädigt, die zusammengefügte Steine an manchen Stellen auseinander gerissen und Vertiefungen gebildet, welche die Ebbe mit krystallklarem Wasser angefüllt zurückläßt. In diesen Aquarien nun regt sich gar oft ein wunderbares Leben. Seeanemonen breiten ihre Strahlenkronen aus und ziehen sich zu einem unförmlichen Klumpen zusammen, so wie Du sie berührst; eilige Krabben oder Dwarsläufer schießen in schrägem Lauf durch das Wasser, und verkriechen sich, husch! so wie Du Miene machst, sie zu fassen; muntere Graneelen springen dazwischen umher, und unbeweglich auf dem mit hellgrünen Ulven oder dunklen Tangen bedeckten Grunde ruht die schillernde Aphrodite oder der röthliche, fünfarmige See stern, der, so unschuldig er auch aussieht, für Crustaceen und Mollusken ein gar gefräßiges Raubthier ist. Zahlreiche Colonieen von geselligen Mießmuscheln und Meer eicheln haften überall am Gestein und Balkenwerk, so weit es von der Fluth erreicht wird, so daß Du hier auf einem lebendigen Teppich wanderst. Kein Fleck, auf dem irgend ein Seethier oder eine Seepflanze gedeihen kann, bleibt unbenuzt, und Du staunst nicht minder über die Fülle des Meeres, als über das neue, seltsame Kapitel im Buche

der Schöpfung, das Du hier vor Dir aufgeschlagen siehst.

Gehst Du weiter den Strand entlang, so erfreut Dich manche Muschel und Schnecke durch ihre zierliche Form oder Färbung. Die niedliche Pcholade, dünn und weiß wie Postpapier, die gerippte Herzmuschel, die längliche Messerscheide, die Hornmuschel, zuweilen vom Parasitenkrebs bewohnt, der sich im fremden Rode so behaglich fühlt, als ob er ihn selbst beim Schneider bestellt hätte, reizen Dich unwiderstehlich zum Auflesen und es sind nicht Kinder allein, die ihre Taschen damit anfüllen.

Sogar die verworrenen Haufen von Tangen und Muschelfragmenten, die Du hier und dort zerstreut findest, verdienen, näher betrachtet zu werden, denn in diesem Rehrich des Oceans triffst Du nicht selten die schönsten rothen Seepflänzchen und feingefiederte Polypenstämme von wunderbarer Zartheit. Auch Schwämme verschiedener Art; schwarze, faserige Rocheneierhülsen, deren Ecken in verlängerte Spitzen ausgehen; Meertrauben, die unter ihrer lederigen Schale den jungen Tintenfisch beherbergen: Sepienknochen und gallertartige Quallen fesseln Deine Neugierde und machen einen jeden Spaziergang am Strande zu einer wahren naturhistorischen Entdeckungstreise.

Fische kommen seltener zum Vorschein, denn diese finden in der Regel ihr Grab in dem Magen irgend eines stärkeren Seethiers; doch wirst bisweilen das Meer seine größten Ungeheuer zum Staunen der Küstenbewohner ans Ufer.

So strandete im Jahre 1178 bei Ostende ein 42 Fuß langes Ungethüm, welches der Brügger Magistrat dem Grafen Philip von Flandern zum Geschenk machte. Die

Chronik erzählt, daß es einen schwertsförmigen Kopf und den Schnabel eines Adlers gehabt habe, Kennzeichen, wonach es freilich sogar einem Cuvier schwer fallen möchte, die Art des Thieres zu bestimmen.

Im November 1402 oder 1403 warf ein Sturm 8 Wallfische auf einmal beim Ostender Hafen an's Land. Der größte war 70 Fuß lang und sie lieferten durchschnittlich 24 Fässer Thran.

Am 20. Januar 1762 fand man einen 50 Fuß langen und 40 Fuß im Umfang messenden Wallfisch am Ufer zwischen Blankenberghe und Ostende, eine halbe Stunde von letzterer Stadt entfernt. Er wurde in öffentlicher Versteigerung für 192 Gulden verkauft, die in Folge des Strandrechts in die kaiserliche Kasse flossen.

Der berühmteste Wallfisch jedoch, den die Geschichte kennt, mit Ausnahme desjenigen etwa, der einst den Jonas verschlang, wurde in der Nordsee, todt auf dem Wasser schwimmend, am 3. November 1827 von einer hiesigen Fischerschaluppe gefunden, und mit Hülfe von zwei andern Booten am folgenden Tage gegen die Mittagsstunde bis zum Eingang des Ostender Hafens geschleppt. Hier rissen jedoch die Seile, woran er befestigt war, worauf das Unthier einige hundert Schritte ostwärts vom Hafen auf den Strand trieb. Wenn schon bei der Ankunft eines gewöhnlichen großen Herrn eine Menge Neugieriger sich versammelt; so kann man sich denken, wie stark der Zudrang war, um einen Gast von so seltenen Dimensionen zu bewillkommen. Nicht nur die umliegenden Dörfer geriethen in Bewegung; aus allen Städten des Landes strömte man herbei, um das Meereswunder anzustauen, und gewiß kann Gulliver in Lilliput kein größeres Auf-

sehen erregt haben, als damals der gewaltige 84 Fuß lange Morqual in Flandern und Brabant.

Leider gehen solche merkwürdige Funde meistens in Folge der Unwissenheit der Küstenbewohner für die Wissenschaft verloren: zum Glück fanden sich aber diesmal 2 Männer in der Nähe, die auf verschiedene Weise den seltenen Glücksfall zu schätzen und zu benutzen wußten; der eine, Kessels, ein speculativer Kopf, der, die Gelegenheit wahrnehmend, viel Geld zu machen, sogleich den Wallfisch für 3000 Gulden kaufte, der andere, unser braver Baret aus Slykens, der, mit seltenem naturwissenschaftlichem Eifer und der nöthigen Geschicklichkeit ausgerüstet, sich der schwierigen Aufgabe unterzog, das Gerippe von der faulenden Masse zu sondern und kunstgemäß darzustellen.

Da man fürchtete, die nächsten Springfluthen möchten die riesige Leiche wegschwemmen, waren 62 Arbeiter Tag und Nacht mit dem Zerstückeln beschäftigt. Der werthvolle Speck wurde in Tonnen gesammelt, das Fleisch und die Eingeweide in den Sand gescharrt, und am 19. November waren die Knochen vollständig abgelöst und geborgen. Bei dieser Gelegenheit veranstaltete Herr Kessels ein originelles Fest; 16 Personen führten eine Quadrille im 19 Fuß langen und 9 Fuß breiten Unterkiefer auf; und 134 Mann tranken zugleich darin auf die Gesundheit des Königs. Man kann sich denken, daß es keine Kleinigkeit war, Knochen von so außerordentlicher Größe, so wie die furchtbare 19 Fuß breite, 6 Fuß lange Schwanzflosse, die in einem großen Behälter mit Weingeist, später in einer Sublimatauflösung aufbewahrt wurde, in die Stadt zu bringen: besondere Wagen mußten gebaut werden, um die riesigen Kisten fortzuschaffen. Endlich war Alles im Hôtel

de Commerce beisammen, und nun begann Paret, von 10 intelligenten Arbeitern unterstützt, die Knochen künstlich zu verbinden, so daß man das ganze Skelett mit Leichtigkeit auseinander nehmen und wieder zusammensetzen konnte. Noch nie hatte ein Anatom ein so gigantisches Präparat unter Händen gehabt, und Paret verdiente sich den Beifall aller Kenner durch die Weise, wie er die ihm anvertraute Aufgabe löste.

Inzwischen war auch der elegante, transportable Pavillon fertig geworden, in welchem der Koloß sich der erstaunten Welt zeigen sollte, und am 30. April 1828 trat er in zwei großen buntbeslagten Kanalschiffen, und von der ganzen Bevölkerung der Stadt unter Kanonendonner und rauschender Musik bis Sylkens begleitet, seine Rundreise an, die ihn von Station zu Station nach Petersburg und endlich nach Amerika führte, wo er jetzt in irgend einem Museum ruhen soll.

Aber nicht nur ihre eigenen Kinder wirft die launige Amphitrite an die Küste: auch manches unglückliche Fahrzeug muß jährlich ihren Grimm erfahren: bald ein armes Fischerboot, dessen Mannschaft im Angesicht des rettenden Hafens von den Wellen verschlungen wird, bald ein stolzer Pyroscaph, der trotz aller angestregten Dampfkraft der übermächtigen Elementargewalt unterliegen muß. So geriethen im August 1845 2 Schiffe, welche der heftige Sturmwind den Eingang des Hafens verfehlen ließ, fast gleichzeitig zwischen dem Leuchtturm und dem Pfahldamm auf den Strand. Es war gegen Abend, und im hellerleuchteten Cercle du Phare sollte getanzt werden. Auf der Terrasse stand die festlich geschmückte Badegesellschaft, und verfolgte mit gespanntem Interesse die Entwicklung des herzergreifenden Drama's.

Es war in der That ein schneidender Contrast zwischen den Vorbereitungen zur Freude auf dem sichern Lande, und dem nahen Angstgeschrei aus dem Schoos der empörten Wogen. Die See, die man nur an ihren Wohlthaten hatte kennen lernen, schien daran erinnern zu wollen, wie furchtbar zerstörend sie auch werden kann. Glücklicher Weise wurde die Mannschaft gerettet, der Ball konnte mit gutem Gewissen vor sich gehen, und nur das Brack erinnerte noch einige Tage lang an die tückischen Launen des Meeres.

10
h zu
aus=
Noch
Hän=
nner
te.
avil=
aun=
at er
a der
und
breiße
und
inem
nige
fahr=
rmeß
enden
tolzer
t der
o ge=
eftige
fast
amm
eller=
Auf
chaft,
elung

Geschichte der Stadt Ostende.

Älteste Zeiten. — Belagerung (1601 — 1604). — Heldenthum des Johann Jacobsen. — Blühende Zeiten während des amerikanischen Freiheitskrieges. — Misere unter der Franzosenherrschaft. —

Der ostender Flibustier Van Horn.

Die ältesten Urkunden über Ostende lassen es im bescheidenen Lichte eines elenden Fischerdörfchens erscheinen, und erzählen, daß um das Jahr 814 es mit noch 32 andern Städtchen und Weilern vom damaligen Grundherrn Gobert von Steenland, der entweder ein sehr frommer Mann, oder ein arger Sünder gewesen sein muß, der à tout prix seinen Frieden mit dem Himmel schließen wollte, der reichen Abtei von St. Bertin geschenkt wurde.

Das Sprichwort „unter dem Krummstab ist gut leben,“ bewährte sich in diesem Falle schlecht, denn die Mönche vermochten nicht ihr wohlfeil erworbenes Eigenthum gegen das namenlose Elend zu schützen, welches jahrhundertlang unter der schwachen Regierung der Carolinger das ganze Littoral heimsuchte. Die damaligen Saisons bestanden aus abwechselnder Ueberschwemmung, Hungersnoth und Pest und die einzigen am Ufer erscheinenden Gäste waren Normannen, böse Zahler, welche ihre Wirthe damit zu lohnen pflegten, daß sie ihnen die Hirnschale einschlugen oder das Haus über dem Kopf abbrannten. Doch trotz allen

Glücks und Jammers erhielt sich der kleine Ort und wurde sogar, 1267, von der Gräfin Margaretha von Flandern mit städtischen Privilegien begabt. Ruhigere und bessere Zeiten traten ein; der Fischfang und das Einsalzen der Häringe, jene bescheidene, aber um so nützlichere Kunst, gaben den Einwohnern hinreichende Nahrung, und als 1445 Philipp der Gute den Bürgern gütigst erlaubte, auf ihre eigenen Kosten einen Hafen an der Westseite der Stadt anzulegen, erhob sich das früher unbedeutende Städtchen zu einem Wohlstand, welcher sogar die Eifersucht der Brügger rege machte, die, auf ihre alten Privilegien und Gerechtsame sich stützend, die armen Ostender auf alle mögliche Weise zu plagen suchten. Ueberhaupt lebten während des Mittelalters die belgischen Städte stets in bitterböser Feindschaft mit einander: keine gönnte ihren Nachbarn das tägliche Brod und die aus diesen liebenswürdigen Gesinnungen sich entspinrenden Fehden und Kriege bilden mit den häufigen Empörungen gegen die Herzoge und Grafen, und den darauf folgenden Züchtigungen, den Hauptstoff der damaligen Geschichte des Landes. Wie wenig der Mensch ein dauerndes Glück zu vertragen weiß, bewies auch damals Ostende, denn gar bald stellte sich mit dem wachsenden Flor der kleinen Seestadt auch ein verderblicher Uebermuth ein; so daß statt ruhig fortzufahren, sich nur um das Meer und seine Bewohner zu bekümmern, es ihr einfiel, sich in den Strudel der Politik zu werfen und den Zorn Maximilians von Oestreich auf sich zu laden, indem sie sich mit fast allen übrigen Flandrischen Städten gegen die Vormundschaftsansprüche des deutschen Fürsten erklärte. Die Folge war, daß ein gewisser Hauptmann Daniel van Praet, der zur Partei gehörte, die es recht und billig fand, daß

der Gemahl der unglücklichen Maria von Burgund das Erbe seines unmündigen Sohnes verwaltete, eines schönen Morgens Ostende mit seinen Landsknechten überrumpelte, der Plünderung Preis gab und an allen vier Ecken in Brand steckte (1489): worauf es dann noch von Maximilian, der keinen Spaß verstand, aller Privilegien beraubt wurde, die seine Vorgänger ihm geschenkt hatten. Doch einige Jahre später erbarmte sich Philipp der Schöne der von seinem Vater so hart gezüchtigten Ostender und gab ihnen ihre Privilegien zurück; so daß die Stadt 1501 wie ein Phönix aus ihrer Asche erstand, und nun zum ersten Mal gepflastert wurde. Den Schellfischen und Häringern, die sich wenig um Politik bekümmern, hatte sie es zu verdanken, daß die alten Wunden bald wieder zubeilten, und von Jahr zu Jahr sah sie ihren Wohlstand und ihre Bevölkerung wachsen, bis zur Zeit, wo die niederländischen Provinzen sich gegen das spanische Joch empörten. Ostende, welches muthig das Panier der Freiheit ergriffen hatte widersezte sich 1585 glücklich einem Angriff des Herzogs von Parma, Alexander Farnese, und der Sieger von Antwerpen mußte sich unverrichteter Sache vor den unberühmten Mauern der kleinen Seestadt zurückziehen. Die verbündeten Provinzen, die strategische Wichtigkeit eines Platzes erkennend, von wo aus sie ganz Flandern mit ihren Einfällen bedrohen und den Spaniern in die Flanken fallen konnten, befestigten ihn hierauf mit zahlreichen Bastionen und Außenwerken, umzogen ihn mit einem tiefen doppelten Graben und schleiften die Dünen, die damals dicht bis an die Stadt liefen und deren Wälle dominirten. Nun bahnte sich das Meer, welches keinen Widerstand mehr fand, im Osten der Stadt, an der Stelle des jetzigen Ha-

fens, einen neuen Weg ins Land hinein, und setzte täglich die ganze Umgegend unter Wasser. Bei starken Fluthen verbreitete es sich sogar bis Leffinghe, Snaeskerke und Dudenburg, so daß der Platz nur von den Dünen aus angegriffen werden konnte.

Als daher der Erzherzog Albert, der diesen Stachel in seiner Seite nicht mehr dulden wollte, die Belagerung der Stadt Ostende im Jahr 1601 eröffnete, fand er ihre Einnahme durchaus nicht so leicht, als er gewünscht hätte; besonders da sie stets in offener Verbindung mit dem Meere blieb, wo die Holländer den Spaniern bedeutend überlegen waren. Um sich ihr zu nähern und Batterien aufzupflanzen, mußten unter unsäglichen Anstrengungen Moräste ausgefüllt und Deiche aufgeworfen werden, während die aus 7000 Mann Kerntruppen bestehende, und stets die reichlichsten Zufuhren und Verstärkungen erhaltende Besatzung den Boden Schritt für Schritt vertheidigte und durch häufige Ausfälle oft in einer einzigen Nacht die Arbeit mehrerer Wochen zerstörte. So schleppte sich die Belagerung von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahr fort. Der berühmte genuesische Admiral Federigo Spinola, der in die Dienste des Erzherzogs getreten war, suchte mit seinen Galeeren den feindlichen Schiffen den Eingang zu verwehren, wurde aber dabei geschlagen und getödtet!

Nun kam sein Bruder Ambrosius Spinola mit frischen italiänischen Hülfstruppen, und übernahm die Leitung der Belagerung, wobei er sich trotz seiner Jugend als ein ausgezeichneteter Feldherr bewies. Am Anfange des vierten Jahres der Belagerung (Sept. 1604) mußte endlich die Stadt sich ihm ergeben. Sie war natürlich nur noch ein Trümmerhaufen, und ihr Besiß konnte den Erzherzog für

den Verlust der Plätze Graves und Sluys, die Fürst Moritz von Nassau in der Zwischenzeit genommen hatte, nicht entschädigen. Die spanische Armee soll während dieser denkwürdigen Belagerung 15 Obristen, 556 Hauptmänner, 322 Fahnenträger, 1677 Lieutenants, im Ganzen nahe an die 80,000 Mann eingebüßt haben; und nicht viel geringer war der Verlust der Belagerten, die ihrerseits 7 Commandanten, 20 Obristen und 567 Hauptmänner unter ihren Todten zählten, und 300 Schiffe verloren.

Nach der Uebergabe der Stadt wanderten die meisten ihrer Einwohner nach Holland aus, da die Religionsfreiheit ihnen in ihrem Geburtslande nicht mehr gestattet war, und so mußte das neue, bald wieder aus seinen Ruinen hervorblühende Ostende sich aus der Nachbarschaft mit einer andern Bevölkerung versehen, die wir 20 Jahr später, eifrig mit der Ausrüstung von Kaperschiffen gegen dieselben Holländer beschäftigt sehen, mit welchen ihre Vorgänger so tapfer gegen die Spanier gefochten hatten. In diesem Seekrieg zeichneten sich die Ostender durch ihren Heldenmuth aus. So liefen unter Anderm, am 2. October 1622, während die holländische Flotte die belgische Küste blockirte, drei ostender Schiffe aus dem Hafen, wurden aber alsbald von einem feindlichen Geschwader umzingelt. Zwei davon schleichen sich glücklich durch, doch der Capitän Johann Jacobsen nimmt die Schlacht an, wehrt sich stundenlang wie ein von Hunden angefallener Eber und bohrt den holländischen Admiral in den Grund. Endlich muß er der Uebermacht unterliegen; schon sieht er das Verdeck seines Schiffes von Feinden überschwemmt, da wirft er Feuer in die Pulverkammer und sprengt sich mit den Siegern in die Luft. In einem andern Gefecht mit ostender

Kapern verlor der berühmte holländische Admiral Piet Hein am 26. August 1629 das Leben.

Im Jahr 1658 mußte der schlaue Cardinal Mazarin eine große Schlappe und Demüthigung vor Ostende erleiden. Durch die Vorspiegelungen eines gewissen Spintelet getäuscht, glaubte er sich der Festung leicht durch Verrath bemächtigen zu können — aber die 1500 Mann Truppen, die er in der Nachbarschaft landen ließ, wurden nicht, wie sie hofften, mit offenen Armen empfangen, sondern statt dessen mit Kartätschen begrüßt. Der Marschall, Herzog von Aumont, der sie befehligte, gab seinem Pferde die Sporen und suchte durch die Marschen zu entfliehen: wurde aber von einem Haufen Dragoner, den man dort vorausichtlich aufgepflanzt hatte, ganz höflich zum Gefangenen gemacht. Diese Geschichte gab viel auf Kosten des pfiffigen Mazarin zu lachen, der diesmal seinen Meister gefunden hatte.

Im Jahr 1706 wurde Ostende vom holländischen General Duwerkerke nach Stägiger Belagerung und einem schrecklichen Bombardement, wodurch viele Häuser zerstört wurden, genommen. Doch hatte die Stadt trotz dieser schnell vorübergehenden Drangsale alle Ursache, den spanischen Erbfolgekrieg zu loben, da sie bald darauf zum Hauptmagazin der englisch-holländischen Armee wurde, die damals unter Marlborough's Anführung die glänzendsten Siege erfocht. 1723 wurde vom Kaiser Carl VI. eine ostindische Gesellschaft in Ostende gegründet, die aber nach kurzem Bestande in Folge der energischen Reclamation von England, Holland und Frankreich wieder aufgelöst wurde. Man wird sich erinnern, daß während des ganzen vorigen Jahrhunderts die Schelde geschlossen blieb, so daß Ostende damals der Haupthafen der östreichischen Niederlande war,

und einige commercielle Bedeutung hatte. 1745 nahmen die Franzosen unter dem Marschall von Löwendahl Besitz von der Stadt und erhielten sich in derselben bis zum 5. Febr. 1749.

Der amerikanische Freiheitskrieg eröffnete ein goldenes Zeitalter für Ostende, da Oestreich im großen Kampf der Seemächte neutral blieb und folglich allen kriegführenden Nationen seine Häfen offen ließ. Im Jahr 1782 liefen nicht weniger als 2636 Schiffe in dieses sichere Asyl, ohne die Fischerboote, Schmuggler und Kriegsschiffe mitzurechnen. Eine ungeheure Handelsbewegung belebte die Quais und die Gassen. Die Miethen stiegen ins Fabelhafte; 250 Louisdor wurden für ein ganz gewöhnliches Wohnhaus bezahlt; und die Bevölkerung erhielt einen so großen Zuwachs, daß Tausende sich vor den Thoren in hölzernen Hütten beherbergen mußten. Dieser außerordentliche Flor nahm zwar nach beendigtem Kriege wieder ab; doch liefen vom 1. April 1793 bis zum 1. Juli 1794 noch immer 1987 Schiffe in den ostender Hafen: ein Beweis, daß es doch damals ein ganz respectabler Handelsplatz war.

Als aber am 2. Juli 1794 die Generale Moreau und Vandamme mit 13,000 Mann in die Stadt rückten, wendete sich plötzlich das Blatt auf eine für Kaufleute und Hausbesitzer höchst unangenehme Weise. Denn mit dem Einzuge der Franzosen war es nun auf lange Zeit um den Wohlstand der Stadt geschehen: englische Kriegsschiffe blockirten ihren Hafen und außerdem wurde sie noch von ihren sogenannten Befreiern vom östreichischen Joch aufs Unbarmherzigste ausgebeutet. Eine ungeheure Menge von Waaren aller Art und mehr als 2 Millionen Franken in baarem Gelde mußten auf Befehl der Kriegskommissäre

ausgeliefert und bezahlt werden und endlich wurden auch noch alle Fischerschaluppen für den Dienst der Republik mit Beschlag belegt; so daß auch diese letzte Erwerbsquelle des sonst so blühenden Handelsstädtchens versiegte.

Man kann sich denken, wie Ostende aufathmete, als endlich der Sturz des französischen Kaiserthums ihr die freie Benutzung des Meeres, ihres eigentlichen Lebenselementes, zurückgab, doch erholte sie sich nur langsam unter der holländischen Regierung und zählte im Jahr 1830 nicht mehr als 35 Fischerschaluppen, während sie jetzt deren mehr als 200 besitzt. Bemerkenswerth ist das Jahr 1825, wo der König Wilhelm von Würtemberg als erster deutscher Badegast in Ostende erschien und die Aufmerksamkeit eines weiten Kreises auf die entlegene, fast unbekannte Fischerstadt lenkte; doch würde sie immer nur ein höchst unbedeutendes Seebad geblieben sein, wenn nicht die Eisenbahn sie 12 Jahr später mit ganz Mitteleuropa in nähere Verbindung gebracht hätte. Der Locomotive und dem Dampfboot verdankt sie unstreitig viel mehr als Margaretha von Flandern, Philipp dem Schönen und Karl VI. zusammengenommen. Dank der Erfindung Fultons und Stephenson's sieht sie jährlich die Anzahl ihrer Gäste wachsen und den Markt für ihre Fische und Austern sich erweitern. Alte Häuser werden eingerissen und neue größere und schönere dafür aufgebaut, so daß man nach einigen Jahren die Stadt in ihrem neuen Gewande kaum wiedererkennt. Nie hat Ostende mit seltenen Ausnahmen bessere Zeiten gehabt und nie sah es einer glänzenderen Zukunft entgegen; denn schon jetzt zählt die Saison fast so viele Gäste wie Wiesbaden und Baden-Baden, und Seebrise und Seebad sind zu köstlich, als daß der Binnen-

länder jemals wieder den Weg nach dem Nordseegestade vergessen sollte.

Auch die kürzeste Geschichte einer Stadt erwähnt gerne die Namen derjenigen ihrer Kinder, die sich vor ihren Mitbürgern durch große Thaten ausgezeichnet haben; und so will ich denn noch einige Worte über den berühmten ostender Flibustier Van Horn hinzufügen. Nervenichwachen Leuten war es zwar durchaus nicht gerathen, Dienste bei ihm zu nehmen; denn er hatte die Gewohnheit, während des Kanonendonners eines Seegefechts mit geladenen Pistolen auf dem Verdeck umherzugehen und sogleich den Ersten über den Haufen zu schießen, bei dem er nur das geringste Zucken wahrnahm: dagegen wurde er von den Tapfersten vergöttet, denen sein verwegener Muth stets zu den reichsten Preisen verhalf.

Während die Spanier (1603) seine Vaterstadt so hart bedrängten, faßte er den Entschluß, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und Vera Cruz in Amerika anzugreifen. An der Spitze von 1200 Mann und 6 Schiffen landete er bei dunkler Nacht einige Meilen von der Stadt und überraschte die Besatzung. Die ganze Bevölkerung wurde in die Kirchen gesperrt und vor dem Eingang eines jeden Gotteshauses ein Duzend Pulverfässer aufgestapelt, wobei ein Flibustier mit brennender Lunte Wache hielt, um sie beim ersten Zeichen der Widerspenstigkeit in die Luft zu sprengen. Während man auf diese Weise für die nöthige Ruhe und Ordnung Sorge trug, wurde erst die Stadt ganz gemächlich ausgeplündert und dann den Gefangenen der Vorschlag gemacht, ihr Leben und ihre Freiheit mit 2

Millionen Dollars loszukaufen. Die armen Leute, welche drei Tage lang Nichts gegessen und getrunken hatten, waren nur zu froh, diese Bedingungen einzugehen. Die Hälfte des Lösegeldes wurde sogleich ausgezahlt; die andere sollte erst aus dem Innern des Landes herbeigeschafft werden — da erschienen plötzlich spanische Truppen auf den Anhöhen und vor der Rhede eine Flotte von 17 Kriegsschiffen aus Europa. Nun zogen sich die Flibustier, jedoch in aller Ruhe, zurück, nahmen noch 1500 Slaven mit an Bord, als eine schwache Entschädigung für die ihnen noch schuldige Summe, die sie später abzuholen versprachen, und segelten kaltblütig mitten durch die ganze spanische Flotte, die keinen einzigen Schuß auf sie that, und eher fürchtete, selbst angegriffen und geschlagen zu werden.

tade
Mit-
so
nten
chen
enste
väh-
nen
den
das
den
zu
hart
hem
An
er
ber-
in
Bot-
ein
ein
ren-
yige
stadt
nen
t 2

VI.

Beschäftigungen der Einwohner.

Die Saison. — Fischer und Fischerleben. — Austerzucht. —
Spizenflöppeln. — Handel-Rhederei.

Womit beschäftigen sich vorzugsweise die Ostender? „Nun, die Frage ist leicht zu beantworten“ wird ein splenetischer Hypochonder mit einem bitter-süßen Lächeln sagen: „sie ziehen im Sommer ihre Gäste aus und leben das ganze Jahr von deren Spolien.“ — Schon gut, mein werther Herr, aber welchen Ort in der ganzen civilisirten Welt trifft Ihre sarcastische Bemerkung nicht eben so wohl, wie unser armes verschrienes Nordseebad — je größer die Nachfrage, desto höher steigen die Preise, ist ja ein politisch-ökonomisches Axiom, und es wäre doch höchst wunderbar, wenn Sie Ihre Wohnung und sonstigen Bedürfnisse in einem vielbesuchten Badeorte nicht etwas theurer bezahlen müßten, als etwa in Schöppenstedt oder Krähwinkel. Keines Falls ist man bei uns übler daran als in Homburg, Ems oder Baden-Baden, und da Sie doch nun einmal die Welt nicht verbessern werden, rathe ich Ihnen, statt aller unnützen Klagen lieber die goldene Lehre zu beherzigen, die Matthiesson's Kosmopolit seinem auf Reisen gehenden Sohne mitgab:

Wenn von der Pleiße, Rein' und Saale
 Bis an die gelbe Tiber
 Die Wirthhe schmäählich über
 Das Ohr dich hau'n; o Lieber!
 Dann zahle! zahle! zahle! zahle!
 Was hättest du vom Gallenfieber.

So Viel ist gewiß, daß seit den letzten zehn Jahren die Saison zur Haupterwerbsquelle für Ostende geworden ist, da sie nach einer mäßigen Schätzung nicht weniger als 3 Millionen Franken einbringt. Doch ist es nicht die Stadt allein, die durch diesen wohlthätigen Goldregen erquickt und befruchtet wird: auch die Umgegend weit und breit sieht ihren Wohlstand wachsen mit der steigenden Anziehungskraft des Meeres und manches arme Bäuerlein, das stundenweit am Fuß der Dünen ein kleines Feld bebaut und früh Morgens seinen mit Gemüse, Hühnern, Eiern, Früchten und Blumen beladenen Esel in die Stadt treibt, erfreut sich der blanken Silbermünzen, welche die steigenden Bedürfnisse des Marktes ihm eintragen.

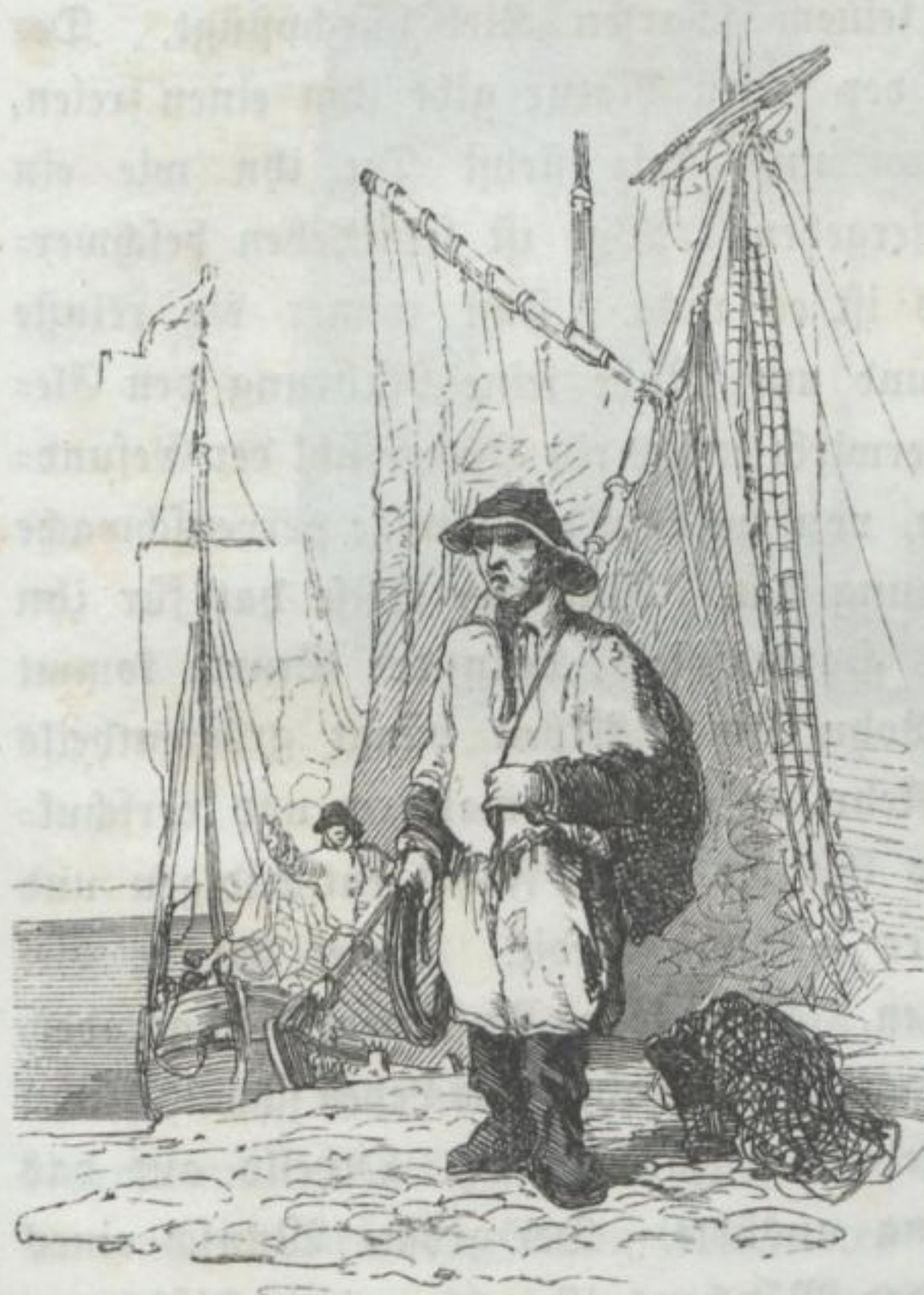
Nur die urälteste Industrie der Ostender, der Fischfang, hat wenig Nutzen von der Saison. Während des Sommers sind die Schaluppen fast alle auf hohem Meere, auf der Doggerbank oder an den Küsten von Island und der Färöer, mit dem Fange des Kabeljau's beschäftigt, der sich alsdann schaarenweise in jenen Strichen einfindet, und kehren nur ein oder zweimal im Lauf der ganzen Saison nach dem Ostender Hafen zurück, um abzuladen und gleich darauf wieder in See zu stechen. Unter den Badegästen ist aber, wie man sich denken kann, die Nachfrage nach Laberdan und Landorium (wie man den gesalzenen Kabeljau zu nennen beliebt) nicht ganz so stark wie nach Tarbot mit Hummersauce, so daß die armen



Ostender Fischerboot beim Kabeljaufang.

Leute die Gegenwart der vornehmen Welt eigentlich nur an den erhöhten Miethen fühlen, die sie für ihr elendes Obdach zahlen müssen. Im Sommer wird der hiesige Fischmarkt größtentheils von den Blankenbergern versorgt, deren offene Boote keine lange Seereise vertragen, und diese machen allerdings bessere Preise als sonst für die Rochen, Zungen, Steinbutten und Schellfische, die für würdig erachtet werden, auf den Wirthstafeln zu figuriren.

Im Winter fischen aber auch die Ostender Schaluppen in größerer Nähe. So wie sie mit frischen See-
 ducten ankommen, werden dieselben auf einem besonderen
 Markte (la minque) öffentlich verkauft. Das Läuten einer
 Glocke kündigt die Versteigerung an, und zieht alsbald ein



Ostender Schaluppe.

eben nicht süß duftendes Publikum herbei. Die geringeren Sorten werden fortreis ausgeboten, die besseren zu halben Dutzenden oder einzeln losgeschlagen; und das ganze Geschäft ist in kurzer Zeit beendet. Manches wird sogleich von den Fischweibern in der Stadt herumgetragen und verschachert; das Beste aber zur Eisenbahn gebracht und ins Innere des Landes, sogar nach Deutschland, verschickt. Der jährliche Ertrag der ganzen Fischerei beläuft sich durchschnittlich auf 1 Million Franken, die auf etwa 130 Schaluppen sich vertheilen, deren jede 5 Mann und einen Jungen führt; und da der Rheder die Hälfte des Bruttoertrags in Anspruch nimmt und der Fischer sich

nur
 des
 sch=
 ren
 iefe
 en,
 er=

außerdem noch manchen Abzug gefallen lassen muß; so sieht man, daß letzterer nicht leicht dabei reich werden kann. Dennoch möchte er seinen gefährlichen Beruf mit keinem andern vertauschen, denn wie der Waidmann seinen grünen Wald, so liebt er die grünen Gefilde, die er von Kindheit an mit seinem scharfen Kiel durchpflügt. Der stete Umgang mit der freien Natur gibt ihm einen freien, unabhängigen Sinn und stolz siehst Du ihn wie ein rechter Mann einhergehen. Wol ist sein Leben beschwerlich, aber genußlos ist es nicht. Fast immer die reinste Seelust athmend und mit Mühe seine Nahrung den Elementen abringend, erwirbt er sich ein Hochgefühl der Gesundheit und der Kraft, von welchem der üppige nervenschwache Städter keine Ahnung hat. Eine jede Reise hat für ihn das Interesse eines Hazardspiels, denn der Sturm kommt schnell, und der Lohn seiner Arbeit hängt größtentheils vom Zufall ab. Kehrt er auch diesmal arm und verschuldet zurück; so wird ihn die nächste Fahrt entschädigen und einstweilen trinkt er — auf Credit. Dabei hat er viel Glück bei den Frauen. Sein feckes Auftreten, sein gerader, offener Character und sein gefahrvolles Leben schmücken ihn mit dem unwiderstehlichen Zauber, den Othello auf das Herz der Desdemona ausübte. Der größte Wunsch eines gewöhnlichen Ostender Mädchens ist daher, einen Fischer zu heirathen, trotz der Schiffbrüche, die jährlich stattfinden, trotz der vielen jungen Wittwen und Waisen, die sie vor Augen sieht.

Im Spätherbst, wenn die letzten Schaluppen von dem Kabeljaufrag heimkehren, gibt es viele bange Herzen in Ostende. Schon früh Morgens treffen die Frauen und Kinder der Verspäteten am Strande ein, und blicken sehn-



Ostender Fischer und Mädchen.

süchtig und traurig ins weite Meer. Endlich taucht ein Segel am fernen Horizont auf, und nähert sich allmählig dem Hafen. Mit welcher bangen Erwartung sieht man es herankommen, wie eilt man nach dem Hafenkopf, um mit lautem Jubel die sehnsüchtig Erwarteten zu begrüßen; oder langsam mit den Thränen der getäuschten Hoffnung wieder heimzukehren. Schon fängt November an, aber das Meer bleibt noch immer stumm. Aus keinem nordischen Hafen wird verkündigt, daß ein ostender Fischerboot dorthin verschlagen sei. Immer winterlicher wird die Jahreszeit; der letzte Hoffnungsschimmer verschwindet, und das Schicksal der Unglücklichen bleibt in ewiges Dunkel verhüllt. Viel weniger gefährlich, aber doch auch oft mühselig

genug, ist ein Graneelenfang an der Küste. Die Graneelen (Kranaten; franz.: crevettes; engl.: shrimps) sind bekanntlich eine etwa 2 Zoll lange kleine Krebsart, ohne Scheeren, die mittelst ihres kräftigen muskulösen Schwanzes ungeheure Sprünge im Wasser ausführen können und in unzähliger Menge in der Nordsee nahe am Ufer vorkommen. Beim Kochen verwandelt sich ihre graue Farbe, wie die der Hummer, oder der Flußkrebse in ein schönes Roth, und da sie an Wohlgeschmack keiner andern Crustacee nachstehen, sind sie auch bei unsern verehrten Sommergästen eine sehr beliebte Zuthat zum Frühstück oder Abendbrod. Man fängt sie mit großen Netzen, die an einer 5 bis 6 Fuß langen Querstange befestigt sind und beim Vorschieben, mittelst eiserner Reifen, einen Sack bilden, aus welchem die gefangenen Graneelen nicht mehr entweichen können. Von Zeit zu Zeit untersucht der Fischer seinen Apparat, und wirft die Thierchen in einen großen Korb, den er auf dem Rücken trägt. Man sieht oft zur Zeit der Ebbe eine lange Reihe solcher Graneelenfänger neben einander ins Wasser gehen, als ob sie ein Fußbad nehmen wollten, und in Gesellschaft eine furchtbare Razzia unter den muntern Crustaceen, denen sie den Untergang geschworen, anrichten.

Der echte Fischer, der auf hoher See das Hochwild des Meeres verfolgt, verschmäht natürlich diese unwürdige Jagd auf winzige Krebschen, und überläßt sie dem gemeinen Troß oder auch wol dem schönen Geschlecht, das aber schwerlich als solches zu erkennen ist, wenn es barfuß, in rothe und graue vielfach geflickte Jacken und Mannshosen dicht eingehüllt, den Nordwester auf dem Kopf, und Netz und Korb auf dem Rücken, sich ins Meer begibt



Graneelfänger.

Man bedauert die armen Frauen, wenn man sie nach stundenlanger Promenade im kalten Wasser nach Hause eilen sieht, um die erstarrten Glieder zu erwärmen.

Lange vor dem Ostender Bade war schon die ostender Austerzucht berühmt. Die Königin aller Mollusken kommt nicht auf natürlichen Bänken an der belgischen Küste vor, sondern wird in ganzen Ladungen von Harwich, Colchester, Bournham und anderen englischen Häfen eingeführt, und in den Austerparcs, großen ausgemauerten, durch Schleusen mit der See in Verbindung stehenden Bassins oder Behältern, sorgfältig gehegt und gepflegt. Hier erlangt sie eine Güte, die den rohen Naturkindern abgeht; denn nicht nur daß sie freier athmen kann, indem alle störenden Verbindungen mit ihren Geschwistern gelöst worden: sondern das ruhige Wasser entwickelt auch noch eine größere Menge von Infusorien als die offene See und gewährt

Hartwig, Ostende.

5

ihr daher eine reichere Nahrung. Die Leichtigkeit der Communication hat auch diese Industrie seit den letzten Jahren bedeutend gehoben, so daß nun die Ostender Aустern auf dem pariser Markte mit denen des Rocher de Cancale rivalisiren, und sogar bis nach Schlessien und Polen ausgeführt werden. Man zählt gegenwärtig 7 verschiedene Aустernparcs in Ostende, deren Besitzer so gute Geschäfte machen, daß sie die Pächter der Perlenfischerei im Orient durchaus nicht zu beneiden brauchen.

Ein anderer Industriezweig, der viele arme ostender Frauen und Mädchen beschäftigt, ist das Spizenklöppeln. Zur Sommerzeit sieht man die „spellewerkers“, wie sie auf gut Flämisch genannt werden, in den abgelegenen Straßen gesellig vor ihren Thüren sitzen und die monotone Arbeit mit ihrem Gesange begleiten. Oft sind es alte Balladen, welche schon die Ururgroßmütter und Tanten bei ähnlicher Beschäftigung gesungen haben mögen. Bewundernswürdig ist die Schnelligkeit, mit welcher die kleinen Spindelchen zwischen den Fingern hin- und her tanzen und das feine Gewebe sich gestaltet. Alle Damen wissen, daß es verschiedene Arten von Spizen gibt — Point de Bruxelles, de Malines, d'Alençon —, die sich durch die Eigenthümlichkeit ihres Stiches von einander unterscheiden und deren Fabrication an bestimmte Orte gebunden ist. In Ostende werden fast ausschließlich die wegen ihrer großen Solidität beliebten Valenciennes gemacht und schwerlich wird eine Dame uns Lebewohl sagen, ohne einige dieser Spizen zum Andenken an den Nordseestrand mitzunehmen. Leider wird diese Arbeit, so wie alle andern Arten von Handgewebe, sehr schlecht bezahlt — und die Händler stecken den Hauptnutzen in die Tasche. Die

Rhederei und der Handel von Ostende, obgleich unbedeutend, setzen doch auch manche Leute in Nahrung. Der Platz besitzt gegenwärtig 25 Seeschiffe von 52 bis 500 Tonnen, die größtentheils im Orte selbst gebaut wurden und zur Ausfuhr von Eichenrinde, Getreide, Kartoffeln und andern Landesproducten; so wie zur Einfuhr von Bauholz, Steinsalz und Steinkohlen benutzt werden. Obgleich sie größtentheils zwischen England und Belgien fahren, so machen sie mitunter doch auch Reisen nach Lissabon und Bordeaux und sogar nach Madras und Callao. Die Londoner Dampfsboote, die zwei Mal wöchentlich abfahren, nehmen stets außer den Passagieren volle Ladungen von frischen Lebensmitteln mit, und entführen uns unsere Butter, Eier, Schlachtvieh und Geflügel in wahrhaft riesigen Proportionen. Namentlich bilden die Kaninchen, die in England bei den niederen Volksklassen eine beliebte Speise sind, einen bedeutenderen Handelsartikel, als man glauben sollte. Im Jahr 1848 wurden 662,280 Kilogrammen Kaninchenfleisch ausgeführt und gegenwärtig ist die Quantität gewiß schon auf das Doppelte gestiegen. Im Winter werden wöchentlich an die 60,000 dieser Thiere in große Kisten eingepackt und nach London geschickt, um den unersättlichen Magen des stämmigen John Bull zu befriedigen. Tausende von armen Familien beschäftigen sich weit und breit mit der Kaninchenzucht und erleichtern sich dadurch ihr mühseliges Leben.

In strengen Wintern, wo die Schelde oft mehrere Wochen lang durch den Eisgang gesperrt wird, nimmt der Expeditionshandel von Ostende, dessen Hafen zu jeder Zeit offen bleibt, einen lebhaften Aufschwung. Ungewohnte

Bewegung herrscht längs der Quais und in den Comtoiren der Kaufleute. Geschäftsführer und Arbeiter aus Antwerpen wandern ein. Doch so wie die Schelde sich ihrer Eisblöcke entledigt, hört auch das ephemere Leben auf, um vielleicht erst nach einigen Jahren wieder aufzuglimmen.

VII.

Ausflüge in die Umgebungen.

Slykens. — Schleusen. — Das Barettsche Naturaliencabinet. —
Merkwürdige Fischskelette. — Biographische Notiz über Baret. —
Dudenburg. — Dünenpromenade. — Mariaferke. — Middelferke. —
Der unterseeische electriche Telegraph.

Das Meer ist herrlich, aber ich liebe doch auch die Abwechslung —. Nun denn, so nehme Deinen Spazierstock zur Hand. — Was soll ich aber in der fahlen, einförmigen Umgebung? Eine interessante Promenade machen. Nicht möglich! — Begleite mich nach Slykens und Du wirst schon anderer Meinung werden. Ungläubig lächelnd, folgst Du meiner Einladung, und bald darauf sind wir schon auf dem Wege dahin. Das erste, was unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, so wie wir aus dem Brügger Thore kommen, ist das unter Napoleon gebaute Schleusensystem, welches zur Reinigung, oder vielmehr zur Entsandung des Hafens bestimmt ist. Beim Eintritt der Ebbe halten die Schleusen die Gewässer zurück, die während der Fluthzeit in den vielen Morgen großen, tiefen Becken (bassins de retenue), zwischen welchen die Chaussée nach Brügge führt, sich angesammelt hatten, und werden erst weit geöffnet, wenn die Ebbe am Niedrigsten steht. Dann ergießen sich die schäumenden Wassermassen wie ein kleiner Niagara durch die aufge-

sperre Pforte in den Hafencanal, durchströmen ihn eilig seiner ganzen Länge nach, und reißen den Sand mit sich fort, den jeder starke Westwind ihm zuführt. Denn an dieser flachen Küste bedarf es der Kunst und der beständigen Sorgfalt des Menschen, um den Seefahrern ihre sichere Zufluchtsstätte zu erhalten; überlasse man den Hafen ungehindert dem Spiel der Wogen und der Winde, so würde man ihn schon nach einigen Jahren nicht mehr von dem angrenzenden Strande unterscheiden können. Sogar die napoleonischen Wasserbauten genügen nicht mehr dem Zweck, man legt daher gegenwärtig an der östlichen Seite des Hafens ein neues Becken und Schleusenwerk an, welches ihre Wirkung unterstützen soll. Nur zur Zeit der Springfluthen läßt man die Schleusen spielen, weil alsdann auf den höchsten Wasserstand die niedrigste Ebbe folgt, wodurch natürlich die Gewalt der künstlichen Strömung erhöht wird. Nach einer guten Viertelstunde erreichen wir die prachtvollen Schleusen von Slykens, welche die doppelte Aufgabe erfüllen, das Wasser des brügger Canals in der nöthigen Tiefe zurückzuhalten und zu verhindern, daß das Meer nicht weit und breit das Binnenland überschwemme. Sie wurden erbaut, nachdem im Jahr 1753 die früheren Schleusen eingestürzt waren, so daß die ungehinderte Fluth jedesmal bis Brügge hinaufstieg, welches sich plötzlich in einen Seehafen verwandelt sah. Zum Glück war es 10 Tage vor Vollmond, so daß man Zeit hatte, in aller Eile die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, damit die nächsten Springfluthen die Dämme des Canals nicht zerstörten und großes Unheil über Flandern brächten. Der erste Stein der neuen Schleusen wurde am 6. Juli 1754 gelegt und das großartige Werk am 18. Nov. 1758 der Schifffahrt

eröffnet. Es hatte 1,333,333 Gulden gekostet, außer noch 500,000 Gulden für Nebenarbeiten. Die große Schleuse ist 40 Fuß breit, die kleine 18; die für den Abfluß des Canalwassers bestimmte 15. Auch ohne ein Kenner zu sein, muß man diesen herrlichen Wasserbau bewundern.

Der Schleusenbrücke schräg gegenüber liegt Paret's Naturaliencabinet, dem unser Besuch in Slykens vorzugsweise gilt, und wo wir nicht nur manches Merkwürdige sehen, und an dem ehrwürdigen Sammler eine interessante Bekanntschaft machen werden; sondern uns auch unter den schattigen Linden vor dem Hause mit einem Glase Wein oder einer Tasse Kaffee erfrischen können. Wie wohl thut Einem die Ruhe und die ländliche Stille, nachdem man sich tagelang unter der eleganten Welt im Cursaal aufgehalten! Wie freut man sich der einfachen Menschen, der ungekünstelten Natur, des friedlichen Stilllebens, das so lebhaft an die unübertrefflichen Darstellungen der holländischen Meister erinnert. Der breite Canal, der zwischen stattlichen Baumreihen sich geradlinig hinzieht, so weit wie das Auge trägt; die langsam von Pferden gezogene, geräuschlos vorübergleitende Barke; das schläfrige und doch wohlhabend und zufrieden aussehende Slykens; der Wanderer, der im Vorbeigehen dich freundlich grüßt, Nichts fehlt dem Bilde zu einem vollständigen Everdingen oder Hobbema. Unmerklich saugt Deine Seele die idyllische Ruhe der Umgebung ein, und, die rasch dahinstürmende Gegenwart mit ihren Dampfwagen, Dampfbooten und electrischen Telegraphen vergessend, träumst Du Dich in die gemüthlicheren Zeiten zurück, wo Alles noch Schritt vor Schritt sich fortbewegte. Auch beim Eintritt in das Paret'sche Haus siehst Du Nichts, was Deine Illusion Dir stören könnte; keinen modernen

Glittertand, wie er jetzt dem Reisenden, wo er nur hinkommt, begegnet, sondern bei einfachen Möbeln und weiß übertüncchten Wänden eine wohlthuende Reinlichkeit, die sogar in Holland nicht übertroffen werden kann. Schon das Gastzimmer rechter Hand ist mit verschiedenen Naturalien geschmückt, unter welchen ein ungeheurer Tetrodon oder Mondfisch sogleich die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Dieses 5 Fuß lange und eben so breite Brachteremplar wog ursprünglich 736 Pfund und wurde am Strande bei Mariaferke vor einigen Jahren gefunden. Der Tetrodon bewohnt das mittelländische Meer und den Ocean, nur äußerst selten erscheint er in der Nordsee: ein Riese, wie Du ihn hier vor Dir siehst, wäre sogar in seiner Heimath von seltener Größe. Auffallend ist die Kleinheit des Mundes im Vergleich mit dem enormen Körperumfang.

Das eigentliche Naturaliencabinet nimmt 2 große Zimmer im ersten Stockwerke ein, und könnte mit Leichtigkeit einen noch drei Mal größeren Raum anfüllen; denn Decke und Fußboden, Glaschränke und Tische, Schubladen und Fächer strotzen von Merkwürdigkeiten aus allen drei Reichen der Natur, mit Producten des menschlichen Kunstfleißes untermischt. Du wunderst Dich über die heterogene Gesellschaft, in welche Du gerathen und weißt nicht, wen Du zuerst grüßen sollst; doch bald tauchen aus dem Chaos einige Matadore des Fischgeschlechts hervor, vor welchen Du respectvoll stille stehst. Da ist vor Allem das 11 Fuß lange Skelett des Delphinorynchus micropterus, einer überaus seltenen Delphinart, den man nur noch im Pariser Museum wiederfinden soll. Das Thier gerieth am 21. August 1835, westwärts vom ostender Hafen an der Stelle wo gebadet wird, auf den Strand.

Man erhielt es noch zwei volle Tage am Leben, doch wollte es durchaus Nichts fressen. Oft stieß es ein klägliches Geschrei aus, welches mit dem Brüllen einer Kuh Aehnlichkeit hatte; als ob es gar zu gern wieder im Meer herumgeschwommen wäre. Der Delphinorynchus unterscheidet sich von den eigentlichen Delphinen durch die verlängerte Form seiner Schnauze, und die geringere Anzahl seiner Zähne (zwei im Unterkiefer). Seine Farbe ist dunkelgrau auf dem Rücken; schmutzigweiß am Bauche. Seine Rückenflosse ist sehr klein und steht weit nach hinten. Wie viele Geheimnisse das Meer noch berge, erkennt man deutlich an diesem Thiere. Es ist offenbar ein Bewohner der Nordsee, da man ihn nur hier und im Kanal lebend gefunden hat und doch weiß man erst seit einigen Jahren von seinem Dasein. Freilich mag er oft genug mit verschiedenartigen Delphinen verwechselt worden sein; denn nicht überall gibt es einen Baret, der die Gaben des Meeres so trefflich für die Wissenschaft zu erhalten weiß. Auch dieser 20 Fuß lange Nordkaper, der vor etwa 20 Jahren bei Mariaferke strandete, wäre ohne Zweifel ohne ihn verloren worden, so gut wie jener 7 Fuß lange Süßwasser-aal, den man aus einem Teiche in der Nachbarschaft herausholte. Der 4 Fuß lange Meerkarpsen dort im Schranke ist gewiß durch ihn allein vom Untergange gerettet; so wie auch jener an der Decke befestigte Leviathan von Rochen, der 6 Fuß vom Kopf bis zum Schwanzende mißt, und den 10 Mann mit Mühe fortschleppten, als er gefangen wurde.

Ich könnte Dich noch auf manches andere interessante Stück aufmerksam machen, doch ziehe ich vor, den mir gegönnten Raum mit einigen Notizen über den merkwür-

digen Mann anzufüllen, dem Du in dem kleinen abgelegenen Orte einen so unerwarteten Genuß verdankst. Du meinst, es müßte ein Gelehrter vom Fache sein. Doch nein! — Paret ist eine jener urkräftigen Naturen, die unter den ungünstigsten äußeren Umständen aus innerem Triebe sich ausbilden. Im Jahre 1777 geboren, konnten seine armen Eltern ihm nicht einmal den dürftigsten Elementarunterricht verschaffen, doch schon als Kind fesselte die Natur seine Aufmerksamkeit und zeigte sich bei ihm der Instinct des Sammlers. Im Jahr 1803 kam er als Brauerknecht nach Stryk, wo er durch sein musterhaftes Betragen sich die Achtung und Liebe seines wohlhabenden Herrn in einem solchen Grade erwarb, daß dieser ihm seine Tochter zur Frau gab. Nun sah sich endlich Paret in eine Lage versetzt, wo er seinen Lieblingsneigungen nachhängen durfte, und als Frucht seines unermüdlichen Fleißes und Strebens entstand und wuchs allmählig sein reichhaltiges Cabinet. Da ist kein Vogel, den er nicht selbst ausgestopft, kein Skelett, das er nicht eigenhändig zusammengesetzt hätte. Sogar die Glasaugen seiner Präparate lernte er selbst verfertigen, und hat es zuletzt in der Kunst des Emaillirens zu einer großen Geschicklichkeit gebracht. Der 80jährige Paret erfreut sich noch immer des ungestörten Besizes seiner Geisteskräfte; nur das Gehen wird ihm etwas schwer, und nur selten verläßt er noch die Wohnung, wo er so lange in glücklicher Zurückgezogenheit gelebt. Auf seinem ausdrucksvollen Gesichte — liest man den inneren Frieden eines tadellosen Lebens. Uns Deutschen aber erscheint der Greis doppelt ehrwürdig, da sein Anblick uns an den Nestor deutscher Wissenschaft erinnert. Nicht daß wir das bescheidene Wirken des einfachen Samm-

lers mit dem Weltruhm des Königs aller Naturforscher vergleichen möchten: aber sogar ein Humboldt würde mit Achtung und nicht ohne Rührung die Hand eines Mannes drücken, der wenigstens mit ihm die warme Liebe zur Natur so lange getheilt und in ihrem Umgange noch immer den Hauptgenuß eines patriarchalischen Alters findet.

Auch das freundliche Dudenburg, welches als ein Muster jener reinlichen wohlhabenden Dörfer gelten kann, die Belgiens gerechten Stolz ausmachen, wird häufig von unsern Gästen besucht. Da es etwas zu weit für einen gewöhnlichen Spaziergang liegt, so benutzt man am besten die Eisenbahn bis zur Station Blaschendaele, von wo aus ein hübscher Seitenpfad zwischen Weiden und Fruchtfeldern uns in einer kleinen halben Stunde dahin führt. Nichts ist idyllischer, als der Anblick der niedlichen backsteinernen Häuserchen, die so gemüthlich aus ihren üppigen Gärten hervorgucken. Manche von ihnen sind mit Weinstöcken bekleidet, deren Neben sich über das Dach hinbreiten, so daß man hier vollständig im Grünen wohnt. Ueberall prangen stattliche Frucht bäume und beerentragende Gesträuche mit allen Schätzen Pomonens, und die köstlichsten Erdbeeren duften zu ihren Füßen. Beim Anblick dieses frischen, jugendlichen Naturlebens sollte man kaum glauben, daß Dudenburg eigentlich eine verfallene Stadt ist, deren Dasein bis in das graueste Alterthum hinaufreicht. In früheren Zeiten hieß der Ort Altenburg und soll im 5. Jahrhundert von Attila nach einigen Auctoren, von den Vandalen nach andern zerstört worden sein. Ich gestehe, daß ich nicht begreife, wie Attila, der bei seinem

Vorrücken nach Westen in den catalaunischen Feldern geschlagen wurde; oder die Vandalen, deren Zug nach dem Süden ging, jemals nach unserm Dudenburg gekommen sein sollen; doch so Viel ist gewiß, daß es ein bedeutender Ort war, ehe noch Ostende existirte. Im Jahr 1084 wurde hier vom heiligen Arnold, Bischof von Soissons, eine Benedictiner-Abtei gegründet.

Ein Spaziergang auf den Dünen gewährt einen ganz eigenthümlichen Reiz. Es sind zwar nur mäßige Hügel, deren windumwehte Häupter mit Sandgras und dem niedrigen Gestrüpp des Sennedorns sich krönen, aber von ihrer Höhe genießt man eine weite, mannigfaltige Aussicht auf Land und Meer. Von der einen Seite erblickt man die unabsehbare Wasserfläche, auf welcher hier und dort ein weißes Segel schimmert; von der andern die grünen mit Höfen und Weidern dicht besäten Fluren der flandrischen Ebene. Man hört zugleich Wellengeräusch und Glockengeläute, das Brüllen der Rinder und das Geschrei der Möven — und steht an der Grenze zweier ganz verschiedenen Welten, die nur durch den schmalen Strich der bis zum fernsten Horizont sich hinziehenden Dünenkette von einander getrennt sind.

Verfolgt man diesen eigenthümlichen Weg etwas weiter oder geht man auch den Strand entlang, so erreicht man in einer kleinen Stunde das Dörfchen Mariaferke, wo man im Wirthshause „zum Prinzen Albert“ das Zimmer sehen kann, welches von dem Erzherzog Albert und seiner Gemahlin Isabella während der berühmten Belagerung von Ostende bewohnt wurde. Doch nicht, um diese an und für sich ziemlich uninteressante Antiquität zu betrachten, wallfahrtet man gemeiniglich nach Mariaferke, sondern hauptsächlich nur, um einen hübschen Nachmittagsspaziergang zu

machen, und zur Abwechslung eine Tasse Kaffee einmal wo anders als auf dem Steindamm zu genießen.

Eine halbe Stunde weiter erhebt sich der Kirchturm von Middelferke, wo die Dräthe des unterseeischen Telegraphen, die im Mai 1855 glücklich von England nach Belgien gebracht wurden, das europäische Festland erreichen. Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man glaubte, daß sie durch irgend ein äußeres Zeichen oder Denkmal ihr Dasein verkündigen; da sie unterirdisch bis Ostende fortlaufen und erst von hier aus ihren Weg durch die Küste fortsetzen. Jedenfalls kann der Besuch eines Ortes, wo der menschliche Geist einen seiner schönsten Triumphe feierte, nicht uninteressant sein.

Als Albert und Isabella in Mariakerke die Uebergabe von Ostende abwarteten, hatten sie wahrlich keine Ahnung davon, daß einst eine Menge Fremde aus den entferntesten Ländern Europa's vermittelt wunderbarer, mit Kohlen und Wasser gefütterter Maschinen, sich jährlich nach der Stadt, die sie eben in Grund und Boden schießen ließen, begeben würden, um Seebäder zu nehmen, und daß einige tausend Schritt weiter man eines Tages einen magischen Draht niederlegen würde, der dazu dienen sollte, den Gedanken mit der Schnelligkeit des Blitzes von einem Meeresufer zum andern zu befördern.

Unsere Nachkommen werden noch ganz andere Dinge erleben. Dann wird man gelernt haben, das Wasser auf wohlfeile Weise zu zerlegen, und durch die Wiedervereinigung der dasselbe bildenden Gase Licht und Wärme zu erzeugen. In allen Städten und längs allen Wegen (wer weiß, ob Eisenbahnen dann nicht schon zu den Antiquitäten gehören) wird von hohen Warten die electrische Flamme ihre blen-

dende Helle ergießen. Das Gas wird entthront sein, und die Steinkohle ungestört im Schoos der Erde ruhen. Der Luftballon fügt sich der lenkenden Hand; und unzählige Reisende fliegen durch die Lüfte. Die Siege des Menschen über Raum und Zeit werden immer erstaunlicher. Wird unser Geschlecht aber auch besser und folglich glücklicher werden? Ja! diese Frage weiß ich nicht zu beantworten und muß sie andern Propheten überlassen.

VIII.

Brügge und Ypern.

Brügge. — Alte Herrlichkeit der Stadt. — Die Salvatorskirche. — Kapelle Karl's des Guten. — Geschichte seiner Mörder. — Die weltberühmten Hemling'schen Gemälde im St. Johannis-Hospital. — Liebfrauenkirche. — Mausoleen von Karl dem Kühnen und Maria von Burgund. — Hallenthurm und Marktplatz. — Rathhaus. — Kapelle des heiligen Blutes. — Schönes Kamin im Justizpalaste. — Academie der zeichnenden Künste. — Ypern. — Prächtiges Rathhaus. — St. Martinskirche.

Wol wenige Städte in Europa haben interessantere Annalen aufzuweisen, oder blicken auf eine bewegtere Vergangenheit zurück, als Brügge, diese versteinerte Reliquie des Mittelalters. So todt und regungslos sie jetzt auch da liegt, verdiente sie doch im 14. und 15. Jahrhundert den Namen des nordischen Venedigs, und wetteiferte mit der stolzen Dogenstadt sowol durch ihren ungeheuren Handel als durch die Pracht ihrer Gebäude und den Ruhm ihrer Künstler. Kaufleute aus allen Ländern tauschten auf ihren Märkten die Producte des Nordens und des fernen Orients gegen die Erzeugnisse des flandrischen Fleißes und mehr als 200,000 betriebsame Einwohner belebten ihre damals volkreichen Straßen.

Leider war dieser herrliche Aufschwung nur von kurzer

Dauer. Durch Glück und Reichthum geblendet, kannte der Uebermuth der Brügger keine Grenzen mehr und ihre häufigen Empörungen gegen die Herrschaft der Grafen erschreckten den Handel und erschütterten die Grundpfeiler ihres Wohlstandes. Endlich, nachdem sie sogar den Erzherzog Maximilian 3 Monate gefangen gehalten und seine Minister und Günstlinge vor seinen Augen geköpft hatten, mußten sie diese Frevel mit dem Verlust ihrer Privilegien büßen. Ihre frühere Handelsgröße ging nun auf Antwerpen über und Brügge verfiel allmählig in den lethargischen Schlummer, aus welchem es seit jener Zeit niemals wieder hat erwachen können. Das Tyrus des Mittelalters zählt jetzt auf eine zusammengeschmolzene Bevölkerung von etwa 45,000 Seelen an die 15,000 Arme, die von öffentlichen Almosen leben, und von seinem ganzen frühern Glanze ist ihm Nichts übrig geblieben als einige Meisterstücke der Baukunst und der Malerei und die Erinnerungen seiner verschwundenen Herrlichkeit.

Obgleich die Stadt Brügge einen weiten Umfang hat, sind doch ihre Hauptsehenswürdigkeiten ziemlich nahe zusammengedrängt, sodaß ein Sommernachmittag zu ihrer vollständigen Besichtigung genügt.

Rechts von der breiten Straße, die von der Eisenbahn nach dem Marktplatz führt, sehen wir zunächst die Salvatoriskirche, welche viele gute Gemälde von Rubens, Van Orley und Van Dost Vater und Sohn enthält. Eine der Kapellen ist dem Andenken Karl's des Guten, Grafen von Flandern geweiht, der am 2. März 1126, nachdem er das Jahr vorher die deutsche Kaiserkrone ausgeschlagen, von den Bertulphs, einer mächtigen Familie zu Brügge, deren Haß er sich zugezogen, in der nunmehr zerstörten



Die Salvatorkirche in Brügge.

St. Donatuskirche ermordet wurde. Ganz Flandern zog herbei, um den geliebten Fürsten zu rächen, und sogar Ludwig der Dicke, König von Frankreich, erschien in eigener Person, um die Belagerung der festen Burg zu leiten, in welche die Mörder sich geworfen hatten. Nach der tapfersten Gegenwehr wurde sie endlich genommen und nun flüchteten die Bertulphs in die daranstoßende Kirche, welche der Schauplatz ihres Verbrechens gewesen war. Eine neue Belagerung fing an und als endlich die Mauer-
Hartwig, Ostende. 6

brecher den Eingang erzwangen, retteten sie sich in die Thürme, deren unterste Treppenstufen sie zerstörten. Auch hier hielten sie sich mit dem Muth der Verzweiflung, bis Ludwig den Befehl gab, die Thürme zu untergraben. Als nun aber die Mörder die festen Mauern unter ihren Füßen wanken fühlten, ergaben sie sich endlich am 19. April, nach 45tägiger Belagerung, und wurden nach schrecklichen Martern von der Thurmhöhe hinabgestürzt. — Die Gebeine des frommen Fürsten, dessen Heiligsprechung später erfolgte, ruhen in einem Reliquarium auf dem gothischen Altar der Kapelle und gegenüber sieht man sein colossales auf Holz gemaltes und ausgeschnittenes Bildniß.

Die größten Museen möchten das uralte St. Johannis-hospital um seine Kunstschätze beneiden. In diesen ehrwürdigen Mauern fand Hemling, der in der Schlacht von Nancy verwundet worden war und sein Elend von Stadt zu Stadt geschleppt hatte, eine dauernde Zufluchtsstätte und verzierte dankbar nach wiedererlangter Gesundheit die kleine Kapelle der barmherzigen Schwestern mit den Meisterstücken, die man nach 4 Jahrhunderten an dem Orte, wo sie entstanden, noch immer bewundert.

Das Dunkel, welches die Lebensgeschichte so manches großen Künstlers des Mittelalters einhüllt, umschattet auch das Schicksal Johann Hemling's, Memling's oder Memelincs, denn man weiß eben so wenig den wahren Namen des flamändischen Raphaels als den Ort seiner Geburt. Belgien und Deutschland rechnen ihn zu ihren Kindern und wenn ersteres ihn unter seinen berühmtesten Männern nennt, so hat König Ludwig von Baiern ihm einen Platz in seiner Walhalla angewiesen. Wann er geboren (etwa um das Jahr 1430) ist eben so unsicher wie der Zeit-



Semling's Reliquienkasten der heiligen Ursula.

punkt seines Todes. Niemand weiß, wo er endete und wo seine Gebeine ruhen.

Eine blühende poetische Phantasie, die anmuthigste Darstellung, ein tiefes Naturgefühl und ein Colorit von unübertrefflicher Pracht und Zartheit gehören zu den Haupteigenschaften des Meisters und erscheinen nirgends in einem hellern Lichte als in den Gemälden, womit er die ihm im Johannispspital erwiesene Pflege so königlich belohnte.

Besonders ausgezeichnet sind die 6 Miniaturbilder an dem Reliquienkasten der heiligen Ursula, die uns eine Reihenfolge von Scenen aus ihrer Lebensgeschichte vorführen und das herrliche Altarblatt, welches die mystische Vermählung der heiligen Catharina, und auf den Flügeln

die edlen Gestalten Johannis des Täufers und Johannis des Evangelisten darstellt. Je mehr man sich in diese reizenden Schöpfungen versenkt, desto tiefer fühlt man, daß



Die Liebfrauenkirche in Brügge.

sie die Offenbarung der reinsten, frommsten Seele sind; eines Gemüthes, das, über alle gemeine Leidenschaften erhaben, nur nach dem Urbild alles Schönen hinausblickte.

Auch Van Dost war ein großer Maler, denn sein

prächtiger Philosophenkopf ist noch würdig, die Blicke zu fesseln, die eben von Hemling sich gewendet.

Das Hospiz selbst verdient einen nähern Besuch. Die große gewölbte Halle mit gothischen Pfeilern und Spitzbogenfenstern ist vielleicht dieselbe, wo Hemling auf dem Krankenlager ruhte. Dort erschienen ihm die glänzenden Visionen, die er später in seinen unsterblichen Gemälden verkörpern sollte.

Nicht weit vom Hospital erhebt sich zu einer Höhe von 435 Fuß der massive Thurm der Liebfrauenkirche. Ihn erblickt der Schiffer zuerst, wenn er sich der flandrischen Küste nähert; seine Spitze ist der erste Punkt, der aus dem Schoos der Gewässer hervortaucht. In einer



Die Mausoleen Karl's des Kühnen und Maria's von Burgund.

Kapelle dieser Kirche sieht man die prächtigen Mausoleen Karl's des Kühnen und seiner Tochter Maria von Burgund
infelicis patris, infelix proles,

die so frühzeitig starb und doch so viele Kummernisse und Sorgen erleben mußte.

Der große Markt ist noch immer einer der schönsten Plätze in Europa, obgleich eine abscheuliche moderne Façade seine ganze Nordseite einnimmt. Dreht man dieser architectonischen Mißgeburt den Rücken, so sieht man zu seiner Linken die prachtvollen Hallen mit ihrem 320 Fuß hohen



Der Gallenthurm in Brügge.

Belfried, und rechts und vor sich manches bemerkenswerthe Gebäude. Im Hause „Zum flandrischen Löwen“, an der Ecke der St. Amandstraße lebte ein Zeit lang als Prä-tendent Karl II. von England, und gerade gegenüber in der jetzigen Kneipe „De Kranenburg“ saß Maximilian von Oestreich 6 Wochen lang gefangen.

Das im Jahre 1376 erbaute Rathhaus ist zwar nicht groß, aber von höchst zierlicher Bauart. Die leeren Nischen der Fassade waren früher mit den Standbildern der Grafen von Flandern verziert, als aber die Sansculotten 1792 sich des Landes bemächtigten, wurden sie heruntergerissen und zerschlagen. Ihr Verlust ist zu bedauern, denn wahrscheinlich machten sie eine etwas bessere Miene als die Bildsäule Simon Stevin's, jener unbekanntem Größe, dem vor einigen Jahren die Brügger, seine Landsleute, ein Denkmal errichtet haben; wie denn überhaupt die Mo-



Das Rathhaus in Brügge.

numentomanie etwas stark in Belgien grassirt. Rechts vom Rathhause bemerkt man eine hübsche kleine Kapelle, wo in einem mit Edelsteinen verzierten Reliquarium einige

Tropfen des heiligen Blutes Christi aufbewahrt werden, die der Graf Dietrich 1150 aus Palästina mitbrachte.

An der Stelle des jetzigen Justizpalastes stand früher das alte Palais du Franc de Bruges, dessen Rückseite glücklicherweise von den modernen Vandalen verschont blieb.



Die Rückseite des Palais du Franc de Bruges.

Kein Fremder läßt den Sitzungsaal unbesucht, wo man ein reichverziertes Kamin mit den in voller Lebensgröße aus Holz geschnitzten Bildsäulen von Karl V. (in der Mitte), von Maria von Burgund und Maximilian von Oestreich (links) und von Karl dem Kühnen und Margaretha von York (rechts) bewundert.

Auch die Academie der zeichnenden Künste darf nicht übergangen werden, da sie außer zwei Altarblättern von Hemling einige authentische Bilder von Johann van Eyck



Ramin im Palais du Franc de Bruges.

besitzt, deren bestes eine thronende Madonna mit Heiligen darstellt.

So hätte ich denn die Hauptsehenswürdigkeiten Brügge's flüchtig berührt; ich füge noch hinzu, daß schon ein Spaziergang durch die Straßen manches Interessante gewährt. Ueberall treten Einem die geschmackvollsten gothischen Façaden, die hübschesten architectonischen Zierrathen entgegen und die breiten Kanäle, welche in verschiedenen Richtungen die Stadt durchziehen, eröffnen eine Menge von malerischen Ansichten, die man vergebens in unsern neuen, nüchternen, nach der Schnur gebauten Residenzen suchen würde.

Nach Brügge gibt es keinen Ort in Belgien, der den Charakter des Mittelalters so getreu bewahrt, als

Ypern, das sich einst fast auf dieselbe Stufe von Glanz und Reichthum erhob und nun noch tiefer gefallen ist. Auch Ypern zählte im 14. und 15. Jahrhundert an 200,000 Seelen und schloß Handelstractate mit Frankreich und dem hanseatischen Bunde; jetzt ist es eine unansehnliche Landstadt, deren 13,000 Einwohner höchstens Verträge mit dem Krämer von der Ecke schließen.

Doch wenn die Zeiten längst vorbei sind, wo Eduard VI., König von England, dem Magistrat von Ypern 5500 Säcke Wolle für den Bedarf der dortigen Tuchwebereien verkaufte, oder wo Pieter Paelding und Nicolas de Beer, zwei Kaufleute von Ypern, sich für den Grafen von Flandern beim Florentiner Gerhard Allodier, für die damals bedeutende Summe von 2000 Livres tournois verbürgten; so erkennt man noch deutlich die frühere Bedeutung der Stadt an der Breite ihrer mit manchen schönen gothischen Facaden verzierten Straßen und an der imposanten Größe ihrer Denkmäler.

Das gigantische, im 14. Jahrhundert aus Quadersteinen erbaute Rathhaus würde das Brüsseler durch seine Masse erdrücken, wenn man sie nebeneinander stellte, und die Martinskirche kann sich dreist neben die herrlichsten Cathedralen des ganzen Landes stellen. Das schlank in die Lüfte steigende Chor übertrifft alle anderen Kirchenhallen Belgiens an Höhe, und die Länge des Schiffs wird kaum der des antwerpener Doms nachstehen. Hier sieht man auch „das irdische Paradies“, eines der besten Bilder J. van Eyck's; und das neurestaurirte Südportal gehört zu den vollendetsten Werken der gothischen Baukunst. Leider liegt Ypern für den Ostender Badegast jenseit der Grenzen eines gewöhnlichen Ausflugs, denn die dorthin füh-

ren
Un
ma
St
wer
hie
und
lan
solc
thu
ein



Das Rathhaus in Ypern.

rende westflandrische Eisenbahn macht einen ganz ungeheueren Umweg über Brügge und Courtrai, und da wenigstens 12 mal angehalten wird, so dauert die Reise mehr als 4 Stunden. Das ließe man sich allenfalls noch gefallen, wenn der Weg durch romantische Gegenden führte, doch hier ist Alles flach und langweilig wie die leibhaftige Prosa und es wäre zu Viel vom gewöhnlichen Touristen verlangt, daß er den Anblick einiger gothischen Gebäude mit solchen Opfern erkaufen sollte. Wer aber Kunst und Alterthum kennt und liebt, wird kaum meines Rathes bedürfen, eine seinen Neigungen so entsprechende Stadt zu besuchen.

IX.

Blankenberghe.

Weg nach Blankenberghe über Brügge. — Schöne Allee. — Die
blankenbergher Dünenpromenade. — Der Strand. — Die Fischer. —
Der Strandweg nach Ostende. — Einsamkeit.

Wer die Seekrankheit nicht fürchtet, mag immerhin sich
dem Meere anvertrauen, um, von Fluth und Wind begünstigt,
Blankenberghe auf der Wasserstraße zu erreichen; ich meines-
theils danke für dieses Vergnügen und ziehe die Eisenbahn
und den Omnibus vor. Wähle auch Du diesen Weg,
lieber Freund und Badegast, wenn Du Deiner Sache nicht
ganz gewiß bist, und einmal Lust bekommen solltest, einen
Vergleich zwischen Ostende und seinem bescheidenen Rivalen
anzustellen; es möchte Dir sonst übel dabei zu Muth werden.
Bei schönem Wetter rutscht man in einer halben
Stunde sehr angenehm nach Brügge, und ich kann ver-
sichern, daß wenn man längere Zeit am Meere zugebracht
hat, es ein gar erfreulicher Anblick ist, den Baumwuchs an
Ueppigkeit zunehmen zu sehen, je mehr man sich der ehr-
würdigen flandrischen Metropole nähert. Die knorrigen
Eichen, hohen Bappeln, oder schlanken Ulmen, welche immer
stattlicher und zahlreicher zwischen den Fruchtfeldern und
Wiesen sich erheben, grüßen Einen wie gute alte Freunde,
und lebhafter gedenkt man dabei der entfernten Heimath.

Doch kaum hat man Zeit gehabt, sich den dadurch erweckten Gefühlen hinzugeben, als schon der Zug anhält und man sich mitten in das alterthümliche Brügge versetzt sieht. Rings um die Station ist freilich Alles modern genug, doch ist der alte Freitagsmarkt, auf welchem sie gebaut wurde, und den sie, wie es sich fast von selbst versteht, gänzlich umgewandelt hat, von historischem Interesse, da sich hier eine jener Scenen ereignete, welche den stolzen Communalgeist der mittelalterlichen flämischen Bürger in einem hellen Lichte erscheinen lassen. An dieser Stelle nämlich war es, daß am 30. März 1128 die Brügger, nachdem sie Diedrich von Elsaß zu ihrem Grafen gewählt hatten, die Gesandten des Königs von Frankreich, die erschienen waren, um gegen diese Wahl zu protestiren, mit der Antwort entließen: Gehet und saget euerm meineidigen Herrn, daß wir seine Creatur, Wilhelm von der Normandie, nicht mehr als unsern Grafen anerkennen; und daß es ihm nicht zukommt, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen."

Glücklicher als die Gesandten Philipps des Schönen kannst Du eines freundlichen Empfanges versichert sein, wo sie so schnöde abgefertigt wurden, und statt drohender Mienen nur dienstfertige Gesichter zu erblicken. Da steht auch schon der Omnibus, der bis zur Vollendung der projectirten Eisenbahn Dich für die gewiß sehr mäßige Summe von 1 Fr. in etwa anderthalb Stunden nach Blankenberghe führt, und um die Aussicht nicht zu verlieren, setzt Du Dich schnell auf die Vorderbank neben den Kutscher, mit dem Du Dich auch noch in der flämischen Sprache üben kannst. Es dauert wol noch 10 Minuten, ehe die wackelige Carriole sich in Bewegung setzt; endlich aber rollt sie langsam durch die einsamen, stillen Straßen, die, je weiter man sich von

dem Kern der Stadt entfernt, immer einsamer und stiller werden. Das Gras wächst zwischen den Steinen, und erschienen nicht von Zeit zu Zeit einige schleichende Gestalten, — Eile ist in Brügge nicht denkbar — so könntest Du Dich in eine jener verzauberten Städte der orientalischen Märchenwelt versetzt glauben, wo der Stab eines mächtigen Magiers plötzlich alles Leben in Stocken gebracht hätte. Wären die vielen leerstehenden Häuser nur mit Beinen versehen, wie schnell würden sie sich auf und davon machen, und nach Ostende laufen, damit doch wieder einiges Leben in ihre traurigen Mauern einkehrte! Bald aber wirst Du wieder von der ewig jungen Natur angelächelt und eine herrliche Allee, die fast bis nach Blanckenberghe reicht, empfängt Dich unter dem Schatten ihres hohen Laubdachs. Rechts und links fruchtbare Felder und zahlreiche Bauernhäuser, deren schmuckes Aussehen die allgemeine Wohlhabenheit bezeugt. Nirgends eine verfallene Hütte oder vernachlässigte Hecke, so daß deine Spazierfahrt durch diese lachenden Fluren Dir für die kurze Dauer recht wohl gefallen kann.

Endlich erscheint, an die Düne gelehnt, der kleine Fischerort, dessen Beschreibung uns nicht lange aufhalten wird; denn wenn Ostende eben nicht durch seine öffentlichen Bauwerke glänzt, so kann man sich denken, daß das kleine Blanckenberghe mit seinen 2000 Seelen Einem noch viel weniger in dieser Hinsicht darbietet. Die Häuser sind größtentheils einstöckig und von armen Fischern bewohnt, die noch nicht gelernt haben, sich für die Aufnahme von Gästen einzurichten: doch sind auch in der neueren Zeit mehrere größere Wohnungen entstanden und das Hotel de Bellevue kann, was luxuriöse Einrichtung und guten Tisch betrifft, sich mit den besten Gasthöfen in Ostende messen.

Sonst merkt man aber hier noch wenig von den Fortschritten des Jahrhunderts: die Straßenbeleuchtung wird einzig und allein vom Monde versehen und an Abzugscanäle ist noch nicht gedacht worden. Breite steinerne Treppen führen auf die Düne, die zur Promenade geebnet ist, und die Stelle des Ostender Steindamms versteht.

Sie ist ebenfalls in der letzten Zeit mit Backsteinen belegt worden; aber man scheint eben nicht auf die Bedürfnisse einer zahlreichen Gesellschaft gerechnet zu haben, denn der Streifen ist so schmal, daß, wenn zwei Paare sich begegnen, das eine nothwendig in den Sand treten muß. Auch verschiedene Pavillons oder Kaffeehäuser erheben sich auf der Düne, und obgleich bei Weitem nicht so geschmückt und pretentiös wie der Ostender Kursaal, so erfüllen sie doch vollständig ihren Zweck; da die Blankenbergher Badegesellschaft mehr das Einfache und Ungenirte liebt. Außerdem haben sie auch noch den Vorzug, daß ihre Benutzung nicht erst mit schwerem Abonnement erkaufte werden muß.

Den Strand beleben etwa 80 bis 100 Badefarren und Fischerboote, die man aus Mangel eines Hafens ans Ufer laufen läßt und dann mit kleinen Ankern befestigt. Nicht anders machte es der weise Ulysses, wenn er mit seinen winzigen Fahrzeugen an irgend einem flachen Gestade landen wollte. Lebhaft erinnert der Anblick an so manche Stellen im Homer:

„Aus dann warfen sie Anker und knüpfeten Seile dem Strand an; Aus nun stiegen sie selbst, am Bogenschlage des Meeres.“

Die Badefarren werden nicht wie in Ostende von Pferden in die See gezogen, sondern ein Paar baumstarke Männer oder auch wol Frauen schleppen sie ins Wasser und zurück. Während der Sonnenhitze und bei stürmischem

Wetter benutzt man sie auch als kleine Cabinette zum Sitzen am Strande, dreht die Thür nach dem Schatten oder der windstillen Seite und genießt Seeluft, unbekümmert um die Blasebälge des Aeolus oder Apollo's ssende Pfeile. Zum Baden ist der Strand vollkommen so gut geeignet wie in Ostende, und Freunde des Stillebens ziehen den dortigen Aufenthalt vor. Blanckenberghe wird vorzugsweise von belgischen Familien aus Gent, Antwerpen, Brüssel zc. besucht, doch zählt es auch manche unserer Landsleute unter seinen Gästen. Die vorjährige Liste (1855) führt etwa 2000 Personen, so daß es hinsichtlich der Frequenz wol kaum hinter Norderney oder Scheveningen zurücksteht.

In Ostende merkt man nur wenig von der Fischerei, die sich bescheiden im Hafen verkriecht, und ein- und ausläuft, ohne daß viele unserer Gäste sie nur im geringsten wahrnehmen: hier aber nimmt sie einen breiten Platz neben dem Badeleben ein, und ertheilt dem Strande einen ganz eigenthümlichen Character. Während einer mehrwöchentlichen Cur hat man Gelegenheit, das Treiben dieser Fischer in allen seinen Details vollkommen zu studiren und es ist gar nicht uninteressant, anzuschauen, wie die Boote, die man Morgens, oder so wie die steigende Fluth sie aus ihrem Sandbette hob und wieder flott machte, in die See stechen sah, nach einigen Stunden wiederkehren und geschäftige Hände sich alsbald beeilen, die zappelnden Rochen, Zungen oder Schellfische auf's Trockene zu bringen. Die Fische werden sogleich auf dem Strande, oder auch im Orte selbst vor den Häusern der Theilhaber in verschiedenen Loosen ausgelegt und dem Meistbietenden verkauft; so daß der Badegast aus erster Hand und äußerst billig seinen Tisch mit



Ausladung eines Blankenbergher Fischerboots.

köstlichen frischen Seeproducten versehen kann. Da die Anzahl der Blankenbergher Boote etwa 55 beträgt und sie selten länger als einen Tag ausbleiben, so kann man sich leicht vorstellen, wie sehr sie den Strand durch ihr immerwährendes Ab- und Zufahren beleben. Der Anblick ihres regsamem Treibens möchte Einen leicht in Versuchung führen, auch einmal eine Fahrt mitzumachen, um zu sehen, wie sie den Fischfang auf offenem Meer betreiben; doch hüte man sich vor dem wetterwendischen Neptun, so voller Tücken und Launen. Fällt plötzlich der Wind oder fängt er gar an, aus entgegengesetzter Richtung zu blasen, so

Hartwig, Ostende.



Blanfenbergher Fischerboot auf hoher See.

könnte sich das Vergnügen doch etwas zu sehr in die Länge ziehen. Die Fischer selbst, die sich durch ihre eigenthümliche Tracht, namentlich durch ihre rothen flanellenen Bump-hosen auszeichnen, sind ein ungemein gesund aussehender Menschenschlag und da sie gewiß nie oder nur höchst selten Fleisch zu sehen bekommen, so ist es nicht möglich, einen triumphirenderen Beweis für die Nahrhaftigkeit der See-thiere aufzufinden.

Hat man nun alle diese Blanfenbergher Eindrücke genossen, und sich auch auf materielle Weise gehörig erquickt und gestärkt, so kann man zur Veränderung den Rückweg längs des Strandes einschlagen. Es ist zwar nicht rathsam, die ganze, 4 Stunden lange Strecke zu Fuß zu-

rü
(
lu
ter
un
fa
nu
ve
Re
ein
die
un



Blankenbergher Fischer und Frau.

rückzulegen, aber mit Hülfe eines geduldigen Langohrs (Esel sind an Ort und Stelle immer zu haben) und in lustiger Gesellschaft, abwechselnd gehend und reitend, betrachtend und plaudernd, ist die Strandpromenade durchaus nicht uninteressant.

Den kleinen Blankenbergher Leuchtturm und die Badekarren verlierst Du bald aus den Augen, und siehst von nun an nichts als das Meer, die in nebelige Ferne sich verlierenden Dünen und den flachen, grenzenlosen Strand. Kein Wanderer begegnet Dir auf Deinem Wege: nur die einförmige Wellenharmonie, oder das Geschrei der Möven, die sich über Deine Zudringlichkeit zu wundern scheinen, unterbricht die melancholische Stille; und will nicht einmal

ein freundliches Segel auf den unabsehbaren Einöden des Meeres erscheinen, so kannst Du Dir leicht einbilden, Du seiest wie Robinson ans ungestaltliche Ufer eines unbewohnten Landes verschlagen.

Besteigst Du aber die Dünen, um dem drückenden Gefühl der Strandeinsamkeit zu entfliehen und wieder des Menschen und seiner Werke ansichtig zu werden, so findest Du auch hier, da sie in ziemlicher Breite sich erstrecken und parallele Ketten bilden, den Horizont durch Sandhügel begrenzt und eine neue Wüste eröffnet sich deinen Blicken.

Ich gestehe, daß diese Beschreibung eben nicht sehr einladend ist, aber in unserm alten Europa, wo die Kunst fast überall die Natur verdrängt oder modificirt hat, wird der Freund von ungewohnten Reiseindrücken doch gern einmal eine Gegend kennen lernen, die noch immer dieselbe geblieben, seit Julius Cäsar die alten Menapier und Morinen besiegte, und wahrscheinlich nach Tausenden von Jahren noch immer unverändert bleiben wird.

Gr
Dr
gar
Jan

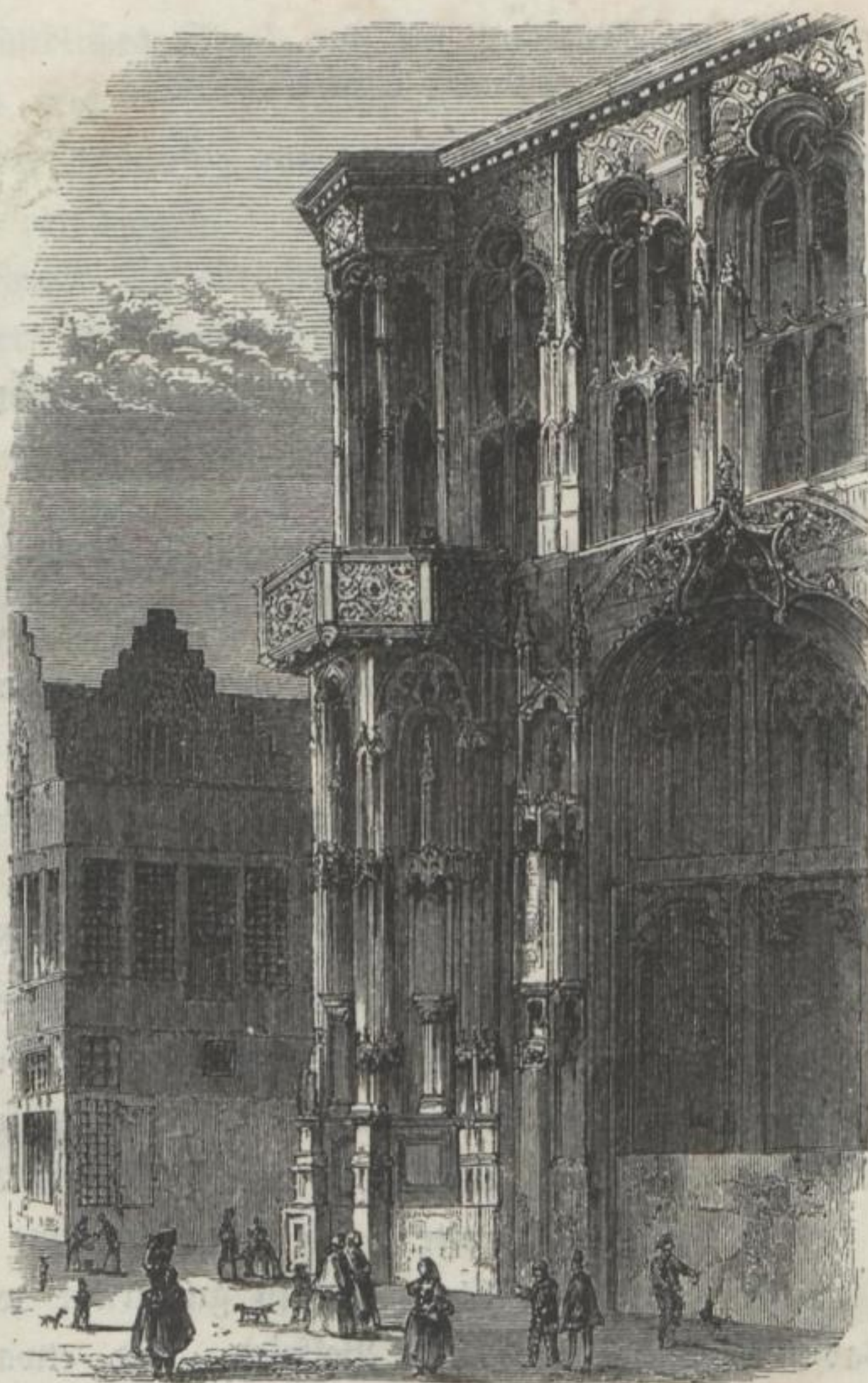
M
sch
de
end
bef
die
me
ga
M
St
Bi
wa
Ru
Fl
die
me
La

Der Van Houtte'sche Kunstgarten in Gent.

Größe des Gartens. — Zweckmäßige Bewässerungsanstalten. — Orchideensammlung. — Das Palmenhaus. — *Wellingtonia gigantea*. — Vertheilung der Arbeit. — Flore des Serres et des Jardins de l'Europe. — Institut horticole du Gouvernement belge. — Van Houtte.

An einem jener sonnigen Octobermorgen, die es unentschieden lassen, ob dem Lenz oder dem Herbst die Preis der Schönheit gebührt, benutzte ich die erste Muße der beendigten Saison, um die Vaterstadt Karls des Fünften zu besuchen. Es war nicht, um Van Eyck'sche Gemälde oder die gothische Façade des Rathhauses zu bewundern, sondern mein Ausflug galt einzig und allein dem berühmten Kunstgarten des Herrn Van Houtte. Ich fand ihn ohne große Mühe, da jedes Kind in Gent ihn so gut kennt wie die St. Bavon's Kirche oder den Belfried, und etwa eine Viertelstunde, nachdem ich die Eisenbahnstation verlassen, war ich schon an dem Orte angelangt, wo der König der Kunstgärtner seine zahlreichen dem lieblichen Dienst der Flora gewidmeten Glastempel errichtet hat.

Vor 17 Jahren sah man an dieser Stätte, wo jetzt die herrlichsten Gewächse aller Zonen in seltener Vollkommenheit grünen und blühen, nur nackte Felder, denen der Landmann im Schweiß seines Angesichts eine magere Ernte



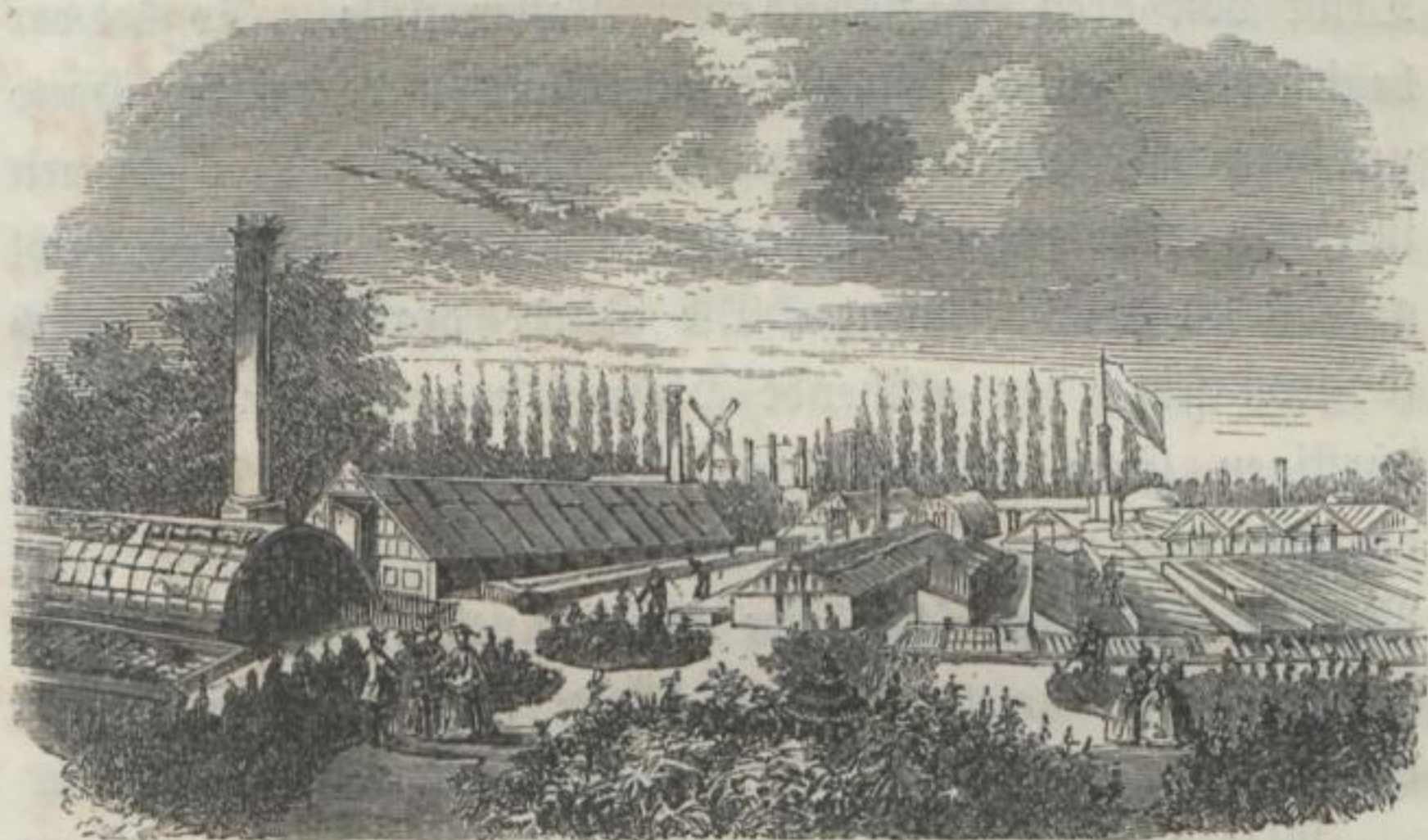
Facade des Rathhauses zu Gent.

entriß: da erschien plötzlich ein weitgereister Zauberer und die Umwandlung der Scene begann. Erst wurden nur ein ganz kleines Stück Land und einige Treibhäuser in Anspruch genommen, doch mit jedem Jahre wuchs und wuchs das der höheren Blumenzucht und Gärtnerei gewidmete Gebiet, so daß gegenwärtig der Van Houtte'sche Garten nicht

we
M
M
un

im
Ag
Tu
alé
wi
Ni
za
W
wi
wä
De
ma
ein

weniger als 10 Hectaren oder etwa 40 neue preussische Morgen (à 180 Quadratruthen) umfaßt, von welchen 16 Morgen allein der Cultur des Rosenstocks in allen seinen unzähligen Arten und Abarten gewidmet sind.



Van Houtte's Kunstgarten in Gent. Südlicher Theil.

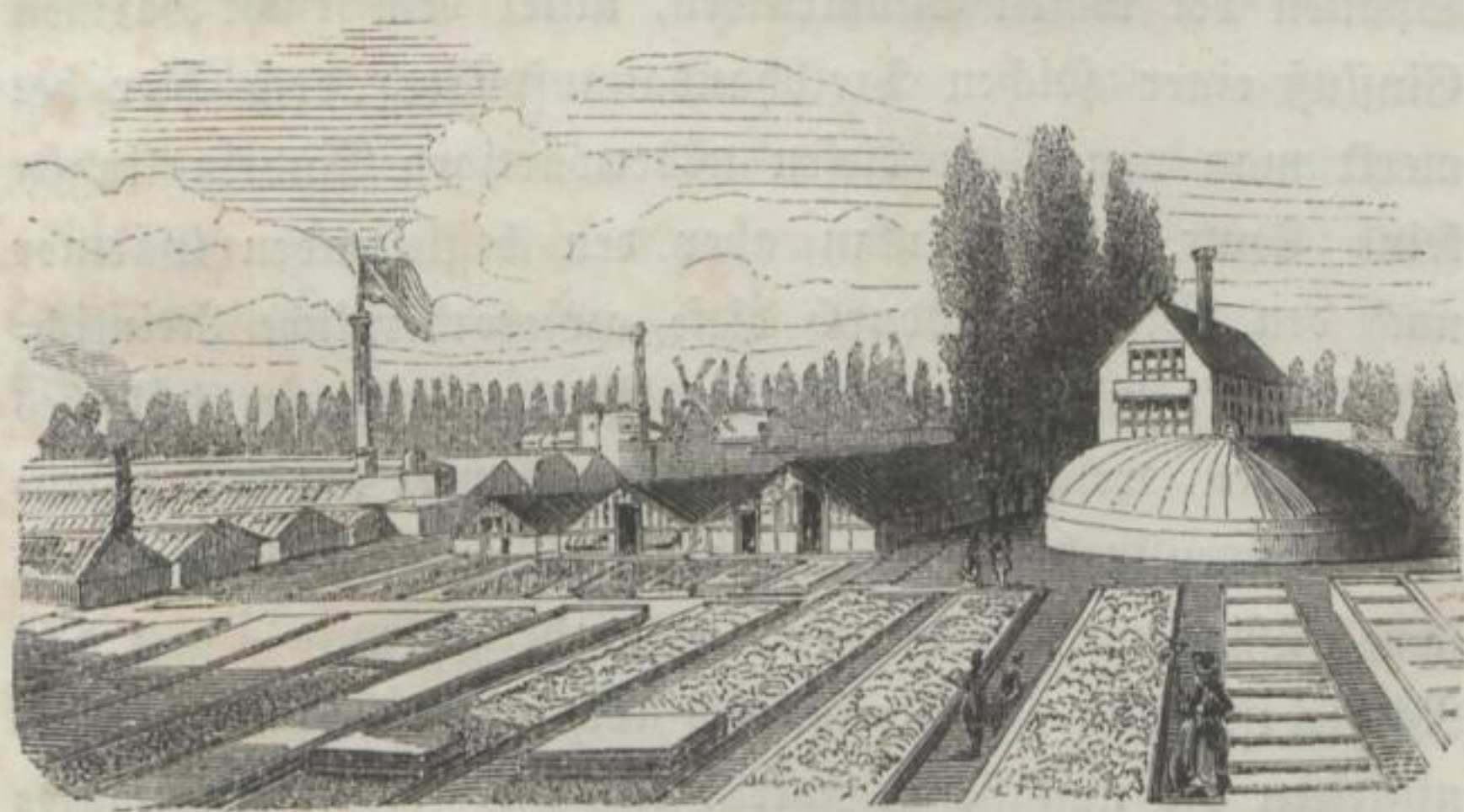
Welch einen bezaubernden Anblick müssen diese Fluren im Sommer gewähren, wo Tausende und aber Tausende von Azaleen, Rhododendren, Geranien, Fuchsien, Ranunkeln, Tulpen und unzählige andere Blumen, die eine noch schöner als die andere, duften und prangen! und wie vortrefflich wird für ihr Gedeihen gesorgt! Hohe Hecken, in der Richtung von N. D. nach S. W. gezogen, schützen die zarteren Pflanzen gegen die sengende Mittagssonne, und das Wasser, das unentbehrlichste Lebenselement aller Vegetation, wird trotz der großen Ausdehnung des Gartens den Gewächsen in einem Ueberfluß wie sonst nirgends gespendet. Denn eine Windmühle oder, wenn es nöthig ist, eine Dampfmaschine pumpt das Wasser der angrenzenden Schelde in einen großen, höher liegenden Behälter, von wo aus ein

und
r ein
An-
wuchs
e Ge-
nicht

ganzes System von unterirdischen Röhren durch den ganzen Garten sich verzweigt. In kurzen Entfernungen von einander sind, längs der Beete, Tonnen angebracht, und es bedarf nur des Ausziehens eines Pflocks, damit der Druck von oben sie alsbald mit Wasser fülle. So hat der begießende Gärtner sein Material immer nahe bei der Hand und ein Einziger verrichtet hier die Arbeit von Zehnen in einem jeden andern minder gut versorgten und minder wohl geordneten Etablissement. Die Dürre draußen mag noch so groß sein, der glühende Himmel mag wochenlang der durstigen Erde jeden Regentropfen versagen: hier weiß die glückliche, von Lebenssäften strotzende Pflanze von keinem Mangel, denn unerschöpfliche Wasserfluthen quellen überall aus dem Boden, und fleißige Hände sind immer bereit, ihr das nöthige Maaß zu ertheilen.

Wegen der vorgerückten Jahreszeit mußte ich natürlich den Anblick jener lachenden Blumengefülle entbehren, — doch boten mir die Gewächshäuser eine reichliche Entschädigung. Sieben und zwanzig dieser zerbrechlichen Gebäude, welche noch zerbrechlichere Schätze verwahren, gruppiren sich in der Nähe des Bohnhauses: das größte 250, das kleinste 80 Fuß lang. Man würde aber sehr irren, wenn man glaubte, daß diese, wenn man sie zusammenrechnet, sich in einer Gesammtlänge von mindestens 4000 Fuß erstreckenden Glashallen genügten, um alle die Pflanzen zu bergen, welche der rauhe nordische Winter unfehlbar vernichten würde, denn an die 3000 große Fensterrahmen werden noch in Anspruch genommen, um die lange Reihe von Mistbeeten zu bedecken, wo sie warm und sicher den freundlichen Hauch des Sommers abwarten können. So faßt z. B. ein neues prächtiges Gewächshaus, welches ausschließlich für den Win-

teraufenthalt der Camellien bestimmt ist, zwar an die 30,000 Töpfe dieser aus Japan stammenden Lieblingspflanze; doch lagern wenigstens noch 2 mal so viel in den zwar weniger eleganten und hohen, aber gleich guten Schutz gewährenden tief ausgegrabenen Beeten. Ich wurde zuerst in das Treibhaus geführt, wo Tausende von tropischen Orchideen — Cattleyen, Cypripedien, Dendrobien, Epidendren, Oncidien, und wie sie sonst alle heißen mögen — kleinen Holzblöckchen parasitisch anhängen oder Stücken von gespaltenen Kokosnüssen entspringen. Diese letztere Frucht, welche stets zu diesem Zweck in großer Anzahl vorräthig ist, wird zertheilt und längere Zeit der Luft ausgesetzt, damit ihre langsame Zersetzung sie später zu einer geeigneten Stätte für epiphytische Orchideen bilde. Prächtige Schlinggewächse ranken überall an den Wänden und Pfeilern oder hängen in



Van Houtte's Kunstgarten in Gent. Südlicher Theil.

blumigen Gewinden von der Decke herab und lassen nur das gedämpfte Licht hereinfallen, in welchem die Vegetation der kostbaren Parasiten am besten gedeiht.

Um die Eintönigkeit zu unterbrechen, welche sonst die

Vereinigung so vieler zu derselben Familie gehörenden Pflanzen hervorbringen würde, breiten hier und dort Gruppen von Palmen und Farnkräutern, mit Bromeliaceen und Aroideen untermischt, ihre zierlich gefiederten oder fächerförmigen Blätterkronen aus und erfüllen den Zuschauer mit Ahnungen der Tropenwelt. Beim Anblick aller dieser zauberhaften Gewächse und unter dem Einfluß der feuchten Wärme, die ihn durchdringt, könnte er, ohne große Anstrengung der Phantasie, sich in eine jener schmalen Bergspalten des brasilianischen Orgelgebirges versetzt glauben, deren unerschöpfliche Blumenfülle den Reisenden entzückt, und unsere Treibhäuser noch immer mit neuen Herrlichkeiten bereichert.

Wie leicht entwickelt sich sonst wol Ungeziefer, — Ohrwürmer, Schnecken, Tausendfüßler — in den Rissen und Spalten der todten Baumrinden, unter dem feucht-warmen Einfluß einer solchen Treibhausatmosphäre; doch hier bemerkt man von allen diesen widerwärtigen Eindringlingen keine Spur. Fragt man aber den begleitenden Gärtner nach den Mitteln, wodurch diese außerordentliche Reinlichkeit bewirkt wird, so weist er lächelnd auf ein hübsches Eidechschchen, welches den schillernden Panzer am eindringenden Sonnenstrahl erwärmt oder auf einige Goldkäfer, die schnellfüßig zwischen den Töpfen umherlaufen — und das Räthsel ist gelöst. So zeigt sich auch in anscheinenden Kleinigkeiten die umfassende Intelligenz des großen Kunstgärtners. Von den Schätzen, welche nur dieses einzige Treibhaus einschließt, kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß es unter seinem gastlichen Dache nicht weniger als 700 verschiedene Orchideenarten beherbergt, die im Cataloge größtentheils zu den Preisen von 10 bis 50

Franken aufgeführt sind, deren einige aber wie *Phalaenopsis grandiflora*, *Angraecum caudatum*, und *Saccolabium splendens* bis auf 150, 200 und 250 Franken steigen. Man sieht also, daß eine schöne Sammlung von Orchideen zu besitzen nicht Jedermanns Sache ist.

Während eines einzigen nur dreistündigen Besuchs ist es natürlich nicht möglich, auch nur den hundertsten Theil von allem Schönen und Seltenen zu fassen, das Herr van Houtte in so verschwenderischer Fülle um sich versammelt, doch auch beim flüchtigen Durchwandern dieser langausgedehnten Gallerien, wo tausend verschiedene Pflanzenformen nach einander auftreten und verschwinden, bleibt doch immer Einiges mit größerer Schärfe im Gedächtniß zurück und taucht mit bestimmteren Umrissen aus dem grünen Chaos hervor. So wird mir die wunderschöne *Gessneria* oder *Dircea Blassii* stets unvergeßlich bleiben, die eben in voller Blüthe stand, und auf 9 etwa 8 Fuß langen, um einen weiten Reif herabhängenden Stengeln mehrere tausend zolllange, scharlachrothe Blumen trug, so daß das Auge förmlich von der Farbenpracht geblendet wurde. Eine Pflanze dieser Art, von so colossalen Dimensionen, war, hieß es, in Europa noch nicht gesehen worden.

Schwerlich wird Dir bei Deinem Besuch derselbe Anblick zu Theil werden, lieber Leser, da der bunte Teppich der Flora sich fortwährend verändert und in einem solchen Kunstgarten mit jedem wechselnden Tage neue Farben- und Formengruppirungen austauschen. Dagegen wird Dein Auge an andern Herrlichkeiten sich erfreuen, die, als ich dort war, noch unentwickelt im Reime schlummerten.

Von den 27 Gewächshäusern, die ich bereits erwähnte, sind 15 zum Winteraufenthalt der zahlreichen Pflanzen-

familien bestimmt, die, wie die meisten Azaleen, Camellien und Pelargonien keine niedrigere Temperatur als von 2 bis 4 Grad über Null vertragen; während 12 Treibhäuser die tropischen Gewächse umfassen, denen schon eine Temperatur von 12 bis 14 Grad lebensgefährlich oder tödtlich werden kann. Unter letzteren gefiel mir außer dem Orchideenhause ganz besonders das große schöne Glasgebäude, welches nebst vielen andern seltenen Gewächsen der heißen Zone, deren Formen sogleich andeuten, daß sie einem andern Himmel angehören, zahlreiche Palmen und Farnkräuter enthält. Zwar ist, was Umfang des Raumes und Größe und Höhe der Gewächse betrifft, dieses Stück in unsere hyperboreischen Gefilde verpflanzter Tropennatur durchaus nicht mit dem wunderherrlichen Palmenhause oder vielmehr Palmenpallaste in Kew Gardens zu vergleichen; doch auch hier hat man vollkommen den Eindruck, als ob man plötzlich in die heiße Zone versetzt wäre und genießt das Vergnügen, in einem tropischen Dickicht umherzuwandeln, ohne dabei Gefahr zu laufen, unvermuthet von einer Cobra de Cabella gebissen zu werden, oder einen Haufen garstigen Ungeziefers aufzuwühlen.

Nein, nur das Schöne der Tropenwelt auf wunderbar anziehende Weise mit der Kunst und Eleganz des civilisirten Westens verbunden hat hier Aufnahme gefunden.

Schmale Pfade, wo auch nicht die geringste Spur von keimendem Unkraut sich jemals zeigen darf, schlängeln sich anmuthig zwischen den in kleinen Beetchen wie in einem Miniaturgarten geordneten Gewächsen und ein dichtes Laubdach seltener Schlingpflanzen — Aristolochien, Passifloren, Distemmen — dämpft das grelle Sonnenlicht zu einem lieblichen Hellsdunkel. Noch kostbarer, als

sogar die theuersten Orchideen, sind manche der Bewohner dieses Feengartens, und wolltest Du auch nur ein einziges schönes Exemplar von allen im letzten Catalog angeführten 79 Palmen und Cycadeen Dir anschaffen, so würdest Du kaum mit 2000 Thalern ausreichen. Nachdem ich mich an allen diesen tropischen Herrlichkeiten sattfam geweidet, erfreute mich der Contrast der im Freien wachsenden Nadelhölzer, die uns auch im Winter den grünen Sommer vorspiegeln.

Hier interessirte mich besonders die *Wellingtonia gigantea*, dieser Colosß aus den californischen Gebirgen, der eine Höhe von 3 bis 400 Fuß mit einem entsprechenden Durchmesser erreichen soll. Ich fand ihn zwar einstweilen nur durch ein etwa 4 Fuß hohes Bäumchen vertreten, doch ist sein Wachsthum äußerst rasch und da ihm unser Klima ganz besonders zusagt, so wird er mit der Zeit seine Ueberlegenheit über alle unsere Tannen und Fichten schon geltend zu machen wissen. Das Packet Saamen, woraus dieser willkommene Einwanderer aus dem Goldlande entstanden, ward von Herrn van Houtte vor einigen Jahren mit 12000 Franken bezahlt. Anfangs wurden die einzelnen daraus gezogenen Wellingtonien mit 75 Franken das Stück bezahlt, jetzt ist der Preis schon auf 10, 15, 20 gefallen, und ich sehe bereits die Zeit kommen, wo wir mit Wellingtonienholz einheizen.

Um stets mit dem Neuesten und Schönsten versorgt zu sein und seinen Rang unter den Kunstgärtnern zu behaupten, müssen natürlich Herrn van Houtte's Verbindungen über den ganzen Erdball reichen. Früher schickte er Reisende nach Guatimala, Guyana, Brasilien, den Sunda-Inseln, Westafrika, kurz überall, wo Flora ihre Lieblingsstze

gewählt, die damit beauftragt waren, Wälder und Gebüsche zu durchstreifen und Alles, was dem Auge nur gefallen konnte, für ihn zu sammeln; jetzt genügen ihm größtentheils die fachverständigen Correspondenten, die er in allen Welttheilen besitzt. So waren einige Tage vor meinem Besuch 17 Kisten mit Neuigkeiten aus Ostindien angekommen. Man kann sich denken, daß diese Kinder einer andern Sonne durch ihre lange Seereise bedeutend leiden und bei ihrer Ankunft mit der größten Vorsicht, wie schwere Kranke, behandelt werden müssen. Oft kommen sie in einem so jämmerlichen Zustande an, daß man alle Lebenskeime erloschen glaubt, doch auch hier weiß sorgsame Pflege noch Wunder zu bewirken. In den Treibhäusern werden sie nämlich noch in besondere mit beweglichen Glasrahmen bedeckte Kisten gebracht, wo unter dem Einfluß einer äußerst feuchten und warmen Atmosphäre der noch nicht ganz erloschene Lebensfunke zu neuen Gluthen angefacht wird.

Auch durch Austauschungen oder Ankäufe, namentlich in England, wo er mit allen Notabilitäten der Horticulturn in regsamer Verbindung steht, bereichert Herr van Houtte fortwährend seine Sammlung: So belief sich die Ausgabe für neue Pflanzenacquisitionen im Jahr 1856 auf nicht weniger als 70,000 Franken.

Noch einige andere Zahlen verdienen angeführt zu werden, da sie die Bedeutung des Van Houtte'schen Kunstgartens noch näher beleuchten. Wie bei allen großartigsten Fabrikanlagen — denn der Kunstgärtner ist ja im Grunde weiter nichts als Pflanzenfabricant, und sein Augenmerk muß stets darauf gerichtet sein, die schönste und beste Waare zu erzielen, konnte Herrn van Houtte's Geschäft nur

dur
the
ge
dal
der
der
ver
han

Sä
die
für
Ho
kon
vie
füm
sch
wei
Ge
zur
Im
ein
Ob
Her
und
Die
wil
20,
delé
und
neb

durch die musterhafteste Ordnung und zweckmäßige Vertheilung der Arbeit zu seiner jetzigen Ausdehnung gelangen. Wie in einem wohlgegliederten Staate finden wir daher sein kleines Reich in verschiedene Provinzen getheilt, deren jede unter Aufsicht eines besondern Ministers steht, der sich durchaus um weiter nichts als um das ihm anvertraute Feld zu bekümmern hat, und allein dem Oberhaupte Rechenschaft schuldig ist.

So gibt es einen Hauptgärtner oder Chef für die Sämereien (allerhand Gemüse und Blumen werden zu diesem Zweck in größter Vollkommenheit gezogen), einen für die Rosen, einen dritten und zwar einen geborenen Holländer für die Zwiebelgewächse, die jetzt in Gent vollkommen so gut wie in Haarlem selbst gezogen werden, einen vierten für die Vermehrung (Pfropfen, Einimpfen), einen fünften für das Einpacken der bestellten Pflanzen, einen sechsten für diese oder jene Treibhäuser u. s. w. Jeder weiß genau, was er zu thun hat, und Jeder verrichtet sein Geschäft auf's Vollkommenste, weil er gegen keinen Andern zurückstehen will, und immer nur Eins und Dasselbe thut. Im Ganzen sind etwa 80 Ober- und Untergärtner außer einer Menge Handlanger fortwährend beschäftigt. Drei der Obergärtner besitzen die Verdienstmedaille (unter andern Herr Eckhout, der mir ein sehr gefälliger Führer war) und mehrere unter ihnen sind schon seit 12 Jahren im Dienste des Hauses. Im Jahre 1856 wurden 75,000 wilde Rosenstöcke größtentheils doppelt gepfropft und über 20,000 Camellien. In 3 Wochen liefen über 2000 Handelsbriefe ein; und etwa 52,000 in den letzten 8 Jahren, und zwar wird die Nummer eines jeden Briefes sorgfältig neben dem Namen des Einsenders in ein Hauptbuch ein-

getragen, so daß man ihn nach Jahren sogleich wiederfinden kann. Um Zeit zu ersparen, gibt es für jede wichtigere Person eine besondere Art, die Glocke zu läuten, wenn seine Gegenwart im Hauptquartier verlangt wird. Droht ein Ungewitter mit gefährlichem Hagelschlag, dann wird ein furchtbarer Alarm geschlagen, als ob der alte Belfried wieder zum Aufruhr läutete; Alles eilt athemlos nach den Gewächshäusern und Mistbeeten, und da ein Jeder eingeübt ist, für ein bestimmtes Gebiet zu sorgen, so sind in weniger als 10 Minuten alle weitläufigen Glasdächer mit schützenden Matten bedeckt. Außer seiner Wirksamkeit als Kunstgärtner ist Herr van Houtte auch noch als Herausgeber eines geschätzten botanischen Blattes und als Director der mit seinem Stablisement in Verbindung stehenden Staatskunstgärtnerschule thätig.

Die Tafeln und Abbildungen für die „Flore des Serres et des Jardins de l'Europe“ werden im Garten selbst, nach der Natur gezeichnet, lithographirt und colorirt. Mit letzterem sind über 100 junge Leute fortwährend beschäftigt, denn da das Blatt, welches das wohlfeilste und zugleich eins der besten seiner Art sein soll, an 2500 Abonnenten zählt und jedes Heft mit zahlreichen colorirten Tafeln geschmückt ist, so gibt es natürlich immer vollauf zu coloriren.

Das Institut horticole du gouvernement belge wurde im Jahr 1849 unter den Auspicien des liberalen Ministers Rogier gestiftet. Auch Ausländer werden zugelassen und für das mäßige Kost- und Lehrgeld von 500 Franken jährlich für ihren schönen Beruf herangebildet. Der Unterricht umfaßt außer der practischen Seite, die man wol nirgends an einem besseren Vorbilde studiren kann, als

hier, auch noch Chemie, Botanik, Zeichnen, englische und deutsche Sprache, &c. Der ganze Cursus ist auf 5 Jahre berechnet, worauf nach gut bestandenem Examen der Lehrling das Diplom eines Kunstgärtners erhält. Zur Zeit meines Besuchs waren 21 Schüler zugegen, welche 9 verschiedenen Nationen angehörten. Während der schönen Jahreszeit wird auch noch an Sonntagen unentgeltlicher Unterricht im Beschneiden der Bäume ertheilt, dem gewöhnlich an 250 Zuhörer beiwohnen.

Noch einige Worte über den ausgezeichneten Mann, von dem so viel Gutes und Schönes ausgeht. Herr van Houtte ist erst 44 Jahre alt, und verdankt die bedeutende Stellung, die er sich errungen, nur seinem eigenen Verdienst. In seiner Jugend reiste er in Central-Amerika und Brasilien für den botanischen Garten in Brüssel, zu dessen Bereicherung er wesentlich beitrug, und als er vor 17 Jahren sich als Kunstgärtner an dem Orte niederließ, wo wir jetzt die Früchte seines Fleißes bewundern, bestand sein Kapital hauptsächlich in seinen Kenntnissen, seiner Ausdauer und seiner Begeisterung für das Fach, dem er sein Leben widmen wollte.

Er liebt die Blumen, als ob es fühlende Wesen wären, und ich bin überzeugt, daß der Anblick einer schlecht behandelten Pflanze ihn eben so peinlich berührt, wie der eines gequälten Thieres einen jeden andern gebildeten Menschen.

Diese Qual braucht er freilich in seinen weitläufigen Gärten nicht zu fürchten; denn vergebens würde man hier unter den vielen Tausenden von Pflanzen, die unter dem Auge des Meisters grünen und blühen, auch nur ein einziges leidendes Pflänzchen suchen; so gut weiß er einer jeden Art die gedeihlichste Temperatur, die ersprießlichste

Nahrung, den zu ihrer vollkommenen Entwicklung passendsten Grad von Feuchtigkeit oder Trockenheit zu geben. Bei ihm sieht man so recht, was Alles der rechte Mann an der rechten Stelle zu leisten vermag. Besuche nur seinen Garten, (Entrée 1 franc.) und ich bin überzeugt, Alles, was Du dort siehst, wird meinen Ausspruch rechtfertigen; und auch das kann ich Dir noch versprechen, daß Du ihn wenigstens eben so befriedigt verlassen wirst, als wenn Du den ganzen Morgen Dich in Museen und gothischen Kirchen umhergetrieben hättest.

S
D
lu
G
un

D
de
ge

gi
fo
Li
pfe
ar
de
fen
Bu
ver
da
stel
un

XI.

Der zoologische Garten in Antwerpen.

Seine Entstehung und jetzige Größe. — Die reisenden Thiere. — Die Pythons. — Das naturhistorische Museum. — Vogelsammlung. — Affenpalast. — Raubvogelhaus. — Elephanten und Giraffentempel. — Bärengrube. — Wallfischskelett. — Antilopen und Hirsche. — Strauße und Casuare. — Strand- und Sumpfvögel. — Die zoologischen Gärten in Gent und Brüssel.

Der zoologische Garten in Antwerpen gehört unstreitig zu den größten Sehenswürdigkeiten dieser durch ihre Vergangenheit und Gegenwart so interessanten Stadt.

Allerdings wird er in einigen Beziehungen vom zoologischen Garten im Regents-Park übertroffen; er besitzt keine so große Menge von reisenden Thieren, keine Jaguare und Tiger, Löwen und Hyänen zu Halbduzenden: kein Nilpferd, kein Rhinoceros; und vor allen Dingen kein großartiges Aquarium, wo man das ganze interessante Treiben der niedrigen Meeresbewohner hinter colossalen Spiegelsteinfenstern beobachten kann: dagegen steht er in vielen andern Punkten ihm so vollkommen ebenbürtig zur Seite oder verdunkelt ihn sogar durch seine eigenthümlichen Vorzüge, daß ich ihm fast die Palme zuerkennen möchte. So viel steht fest, daß auf dem ganzen Continente nichts Besseres und Schöneres in dieser Art zu finden ist; nicht einmal im

pariser Jardin des plantes, dessen naturhistorische Museen zwar die reichhaltigsten der Welt sind, wo aber die Sammlung lebender Thiere eine sehr untergeordnete Rolle spielt.

Vor 14 Jahren etwa wurde der Antwerpner Zoologische Garten auf Actien gegründet; und ich erinnere mich noch recht gut seines bescheidenen Anfangs, wo seine ganze Ausdehnung sich auf einen kleinen Hof beschränkte und ein räudiger Bär und ein melancholischer Adler fast die einzigen größern Thiere waren, die er aufweisen konnte. Doch das Publikum fand Geschmack an der Sache; die Anzahl der Mitglieder nahm jährlich zu, die Sammlung wurde immer reicher und der Garten immer größer, so daß er jetzt einen Flächenraum von $7\frac{1}{2}$ Hectaren oder 30 neuen preußischen Morgen einnimmt und sich der ganzen Welt als musterhafter Thiergarten vorstellen darf. Fügen wir noch hinzu, daß die jährlichen Unterhaltungskosten sich auf nicht weniger als 150,000 Franken belaufen, die aber reichlich durch die Beiträge von 2800 Mitgliedern, den überaus zahlreichen Fremdenbesuch (1 sc. entrée) und den Verkauf der im Garten selbst gezogenen Thiere und Vögel (1856 für 8000 Franken) gedeckt werden: so tritt er in seiner gegenwärtigen Bedeutung noch klarer vor Augen. Man kann sich denken, daß die Antwerpener nicht wenig stolz auf ihren Jardin zoologique sind, und ihn als einen sprechenden Beweis ihres Bürgerfinns und wachsenden Reichthums gerne im Munde führen; doch gebietet die Gerechtigkeit, hinzuzufügen, daß er ohne seinen lebenslänglichen Director und Hauptgründer, Herrn Kets, schwerlich jemals zu seiner jetzigen Blüthe gelangt wäre. Denn mit Geld kann man zwar den größten Garten mit fremden Thieren bevölkern, nicht aber sie so gesund und lebensfrisch erhalten, als sie uns hier

in Folge der äußerst verständigen Pflege und unermüdllichen Sorgfalt, die ihnen gewidmet werden, in der Gefangenschaft und fern von ihrem Vaterland erscheinen.

Als ich den Garten zuletzt besuchte, hatte ich die Ehre, von Herrn Rets selbst, dem 71jährigen, noch jugendlich frischen Greise, überall umhergeführt und auf manche interessante Details, die sonst der Fremde übersieht, aufmerksam gemacht zu werden; so daß ich im Stande bin, meinen lieben Lesern dieselben Dienste zu leisten und ihnen als sachkundiger Cicerone bei ihrer Wanderung durch diese schönen, der Fauna und Flora gewidmeten Räume nützlich zur Seite zu stehen. Beim Eintritt führt uns eine ziemlich lange Cypressenallee in den freien offenen Garten und in einiger Entfernung sehen wir gerade vor uns das hübsche Schweizerhaus, welches dem Director zur Wohnung dient. Rechts erhebt sich die im maurischen Styl erbaute, buntgefärbte Restauration und links ein großartiges, mit schlanken Säulen geschmücktes Gebäude, dem wir zunächst unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen. Denn die ganze Hauptfronte des Erdgeschosses zeigt uns hinter starken Gittern und in geräumigen Behältern die wilden Bestien der Wüste, die wir ungefähr mit demselben Grauen betrachten, als ob es lauter gefesselte Gasparonis mit 22 Mordthaten auf dem Gewissen wären. Da sehen wir ein wahres Prachteremplar von bengalischem Tiger; den africanischen Löwen in seiner ganzen Majestät, die gefleckte Hyäne vom Cap, den amerikanischen Jaguar, den Leoparden, und ein höchst interessantes Zwillingspaar von schwarzen gefleckten Pantheren aus Java, die auf der See geboren wurden und so lebhaft aus den Augen gucken, als ob sie noch im heimischen Urwalde hausten. Alle diese furchtbaren

Kagen schienen mit wahrhaft cannibalischem Behagen den warmen Sonnenstrahl zu genießen und auch die furchtbaren Pythons und Harlequinschlangen hatten sich fest ans Glasfenster geschmiegt, und bewegten langsam ihre zischenden Häupter, als ob sie der Wärme des schönen Tages sich freuten. Eins dieser gräulichen Reptilien hatte vor einigen Monaten eine Menge Eier gelegt, woraus junge Pythons gekrochen waren, die ersten, die jemals in Europa geboren. Einige waren noch am Leben, und wurden mit jungen Vögeln gefüttert. In der entferntesten Ecke des unheimlichen Schlangenbehälters spielten einige unschuldige für die nächste Mahlzeit der gigantischen Ungethüme bestimmte Kaninchen, sorglos ihrem baldigen Ende entgegenlebend.

Die breite Mittelstreppe hinaufsteigend, treten wir nun in die hohe, geräumige Halle, welche in der ganzen Länge des Gebäudes das naturhistorische Museum umfaßt. Hier sieht man unter Anderm eine sehr schöne Sammlung von ausgestopften Vögeln, auf die Herr Kets als leidenschaftlicher Ornithologe eine besondere Sorgfalt verwendet. Auch gibt eine hübsche Conchyliensammlung Gelegenheit, die seltenen Formen und den prächtigen Farbenschmelz der submarinen Molluskenwelt zu bewundern.

Ist es in diesem Museum still und todt wie in einem Grabgewölbe, so geht es dagegen in den Gängen und Zimmern darunter um so lebhafter her; denn hier hüpfen und zwitschern mehr als 5000 Landvögel aus allen Welttheilen, deren buntes Gefieder die schönsten Blumen und Edelsteine durch seine Farbenpracht beschämt. Unter den Papageien, die man hier in seltener Anzahl und Vollkommenheit vereinigt findet, bemerkte ich besonders den Ara



Das Museum im zoologischen Garten zu Antwerpen.

maximilianus, der aus der Nachlassenschaft des seligen Lord Derby für 500 Franken gekauft wurde.

Diese kleine Vogelwelt verlassend, gelangen wir nun zum Affenpalast, wo im Sommer das muntere Geschlecht der Mandrille und Baviane hinter einer hohen eleganten Halbrunde seine kurzweiligen Spiele treibt. Ein großer, weitverzweigter Baumstamm in der Mitte gibt den Affen Gelegenheit, sich im Klettern zu üben und den ganzen Tag über fehlt es nie an Bewunderern ihrer Künste. In dieser lebhaften Gesellschaft befindet sich der äußerst seltene schwarze *Cynopithecus* der Philippinischen Inseln, den ein Antwerpner, Herr D'Hanis Van Canaert, von seiner Weltreise mitbrachte: unser alter Freund, der Chimpansee war aber gestorben, und grinste freundlich in der Necropole des Museums. Links zwischen zwei Arten Rängurus, einigen schöngefleckten Nehen, einer kleinen

Heerde brasilianischer Agutis und einer schwarzen Ziege aus Sennaar, an welcher die ungeheuren herabhängenden Ohren auffallen, und rechts am kleinen Teiche vorbei, wo eine Anzahl von Wasservögeln sich umhertreibt, schlängelt sich nun der Weg bis zum großen Raubvogelhaus, dessen Gleiches man weder in London noch Paris zu sehen bekommt. Diese gigantische Voliere ist von einem Ende bis zum andern in gerader Linie 84 Schritte lang, und enthält in 45 Käfigen, 25 größeren nach vorn, und 10 kleineren an jeder Seite, vielleicht die vollständigste Sammlung von lebenden Adlern, Geiern, Falken und Habichten, die man in Europa kennt. In den größeren Abtheilungen, namentlich im riesigen Mittelfäfig, der zur Höhe eines zweistöckigen Hauses sich erhebt, sind mächtige Felsblöcke malerisch gruppiert und aufgethürmt, oder große nackte Baumstämme schräg eingegraben, von deren Gipfeln und Nestern die wilden Bewohner der höheren Lustregionen Dich mit melancholischen Blicken betrachten. Hier siehst Du den Lämmergeier der Alpen; den weißen Geier von der angolischen Küste; den König der Geier aus Brasilien; den weißköpfigen Adler von Nord-Amerika; den grauen levantinischen Adler, der einst Jovis Blize in den Krallen trug; den Griffon-Geier vom Orient; den Pygargus vom nördlichen Europa; den Falco ecaudatus oder ungeschwänzten Falken, dessen rothes Gesicht aus schwarzen Federn finster prächtig hervorblickt; den Aguia-Adler aus Paraguay; den australischen Adler; den Adler von St. Victoire (wo der herkommt, weiß ich nicht), der sogar dem Prinzen von Canino, dem vogelkundigen Napoleoniden, unbekannt war; den Condor endlich der peruvianischen Anden. Ich war besonders erstaunt, letzteren so wohl auf zu finden und den

did
sch
zu
na
au
alt
gif
im
af
Ha
per
Bl
ma
an
fre
ge
ziö
gr
St
riz
lich
ni
au
gr
zen
Ge
der
Fr

dichten Mantel seines grauschwarzen Gefieders mit dem schönen Atlaschmelz der vollkommenen Gesundheit schillern zu sehen. Die Pflege muß gut sein, wo sogar der Monarch der Cordilleren, er, der einst aus wolkenloser Höhe auf den Chimborazo oder den Illimani herabblickte, seine alte Freiheit zu vergessen scheint und in dem engen belgischen Kerker noch leben und gedeihen kann!

Mit dem lustigen Bau, den ich beschrieb, bildet die imposante Masse des ägyptischen Tempels, der für die großen africanischen Thiere bestimmt ist, einen auffallenden Contrast.

Wir treten in eine hohe, mit einem Glasdach bedeckte Halle, in dessen Mitte ein Springbrunnen zwischen Gruppen von Orangen- und Lorbeerbäumen plätschert; bunte Blumenkörbe hängen von der Decke herab, und hinter massiven Säulen, durch armsdicke Eisenstangen von diesem anmuthigen Wintergarten getrennt, streckt der Elefant freundlich bittend Dir seinen Rüssel entgegen, lagert das geduldige weiße Dromedar, oder wandern die plump-graziösen Giraffen auf und ab. Letztere nehmen den Hintergrund des Gebäudes ein: ihr geräumiger, halbrundförmiger Stall ist hell-blau angestrichen, um ihnen den weiten Horizont ihrer heimathlichen Ebenen vorzuspiegeln, und künstliche Fächerpalmen, auf deren Blättern sich bunte Papageien wiegen, begränzen ihn nach vorn. Jedes der Thiere hat außer seinem warmen, lustigen Winterlogis noch einen großen Platz zur Bewegung im Freien, und um den ganzen ihnen angewiesenen Bezirk läuft ein massives eisernes Geländer, welches auf einem starken Fundament von Quadersteinen ruht. Der ganze Prachtbau hat über 100,000 Franken gekostet.

Ehe wir unsere Runde durch den Garten fortsetzen,

ladet uns die naheliegende Bärengrube zu einem Seitensprunge ein. Sie ist auf geschmackvolle Weise von künstlich gruppirtem Felsenwerk umschlossen, dessen nacktes Gestein fast überall unter einer üppigen Decke von Epheu, Farnkräutern und Moosen verschwindet, und hier und dort mit Nadelholz bewachsen ist. Von oben blickst Du in das tiefe Verließ, in dessen Mitte ein hoher Baumstamm sich erhebt, den Braun, wenn Du ihn mit einem an einer langen Stange befestigten Leckerbissen lockst, flink wie eine Katze oder ein Matrose erklimmt, und den Felsen umgehend, findest Du seinen Fuß mit Höhlen durchbrochen, wo der malaiische Bär, der braune Bär und der Weißbär — der noch sein besonderes Badecabinet besitzt — jeder für sich gemüthlich wohnen; während die große Grube, in welche sie abwechselnd eingelassen werden, den gemeinschaftlichen Salon ausmacht. Glückliche Bären!

Das 72 Fuß lange Wallfischskelett, ein Geschenk des Herrn Brantjes aus Purmarend in Holland, an dessen Küste das Ungethüm vor einigen Jahren strandete, ist ein zu gewaltiger Gegenstand, als daß wir so ohne Weiteres vorbeigehen könnten. Zwar ist es der Gesellschaft geschenkt worden, aber der Himmel hüte mich vor solchen Geschenken, wenn ich sie auf meine Kosten unter Dach bringen soll, denn der Transport von Holland nach Antwerpen war wahrlich keine Kleinigkeit und der offene Schuppen, unter welchem der Riese seine ganze Länge ausstreckt, kam auf nicht weniger als 4000 Franken zu stehen. Der ungeheure Riefer ist mit allen seinen Barten versehen; kein Knochen fehlt im colossalen Gerippe, welches vermittelst künstlicher Ligamente äußerst sauber und geschickt zu einem Ganzen verschmolzen ist.

Besonders interessant ist die menschenähnliche Bildung der Brustflossen; hier finden wir unsern Ober- und Unterarm, unsere Hand- und Fingerknochen wieder, und erkennen deutlich, daß der Wallfisch unser Verwandter ist; daß dieselbe Schöpfungsidee, welche uns ins Leben rief, auch ihn in den Einöden des Polarmeeres entstehen ließ. —

Nun sind wir endlich zu den künstlichen, sanft anschwellenden Anhöhen gelangt, welche den Garten an seinem äußersten Ende begrenzen, und, vom langen Stehen und Betrachten ermüdet, lassen wir uns auf eine Ruhebänk nieder. Ein schöner weiter Rasenplatz, mit köstlichen Blumenbeeten geschmückt, zieht sich den Abhang hinunter, und jenseit des schmalen, sich malerisch windenden und krümmenden See's zu seinen Füßen weilt unser Auge mit Wohlgefallen auf dem grünen Pflanzenmeer, aus welchem Gruppen hochstämmiger Bäume, mit phantastischen Gebäuden untermischt, hervortauschen, oder es schweift auch wol von einer fernen Thurmspitze zur andern; von der schlanken 466 Fuß hohen Cathedrale über den massiven Jacobsthurm hinweg bis zur zierlichen Kirche, welche die Bewohner der Vorstadt Borgerhout zur Andacht ruft. Ein imposanter Rundblick! und man begreift, daß dem antwerpener Bürger, wenn er an dieser Stelle sitzt und so viel Herrliches und Schönes seiner Vaterstadt, aus alter und neuer Zeit, überblickt, das Herz mit erhöhtem Selbstgefühl im Busen schlägt.

Und wäre auch kein einziges Thier im zoologischen Garten, so wäre er noch immer sehenswerth, denn keine Pleasure grounds eines englischen Lords können geschmackvoller angelegt, oder mit einer größeren Mannigfaltigkeit von seltenen Gesträuchen und Blumen geschmückt sein. Eine seiner Hauptzierden jedoch bilden die Antilopen und Hirsche,

die man hier in außerordentlicher Schönheit und Lebensfrische vereinigt findet. Wir sehen den Nylghau, oder die große ostindische Antilope, welche der Kaiser Aurung Zeb besonders gern zu jagen pflegte; die niedliche persische Antilope; die milchweiße Antilope leucoryx, welche mit 2000 Franken bezahlt wurde; die so häufig von den orientalischen Dichtern besungene Gazelle; den schönen gefleckten Arishirsch vom Senegal; den Hirsch von Sumatra, das Rennthier und noch manches andere Familienglied des leichtfüßigen Geschlechts.

Die Cachemir-Ziege, deren Wolle den Stoff zu den feinsten Shawls hergibt, wird gewiß von keiner Dame unbeachtet bleiben, und jedes Kind, das seinen Robinson noch frisch im Andenken hat, freut sich der gutmüthigen Lamas, denen es hier vollkommen so wohl geht, wie in ihrer peruvianischen Heimath. Alle diese Thiere haben ihre eigenen großen Grasplätze, wo man sie malerische Gruppen bilden sieht.

Auch das Ochsen- und Schafgeschlecht ist durch seltene Ausländer ganz respectabel vertreten; dieses unter Andern durch den vierhörnigen Widder von Amerika und das Schaf vom Senegal, jenes durch den Zebu oder ostindischen Ochsen, der bisonartig einen großen Höcker auf dem Rücken trägt. So reichlich aber auch der Garten mit den verschiedenartigsten vierfüßigen Thieren ausgestattet ist, so bildet doch eigentlich die Vogelwelt seinen Glanzpunkt. Wir wissen bereits, wie viele lebende und ausgestopfte ornithologische Schätze vom Colibri bis zum Condor er besitzt, und welch ein Heer von Wasservögeln seine Weiher bevölkert, und doch blieb noch Manches vom Schönsten und Seltensten unberührt. So finden wir das Strauß-

und Casuargeschlecht, dem eine eigene geschmackvolle Rotunde gewidmet ist, aus Afrika und Australien vollzählig beisammen, und weiterhin erblicken wir in einem ganz allerliebsten Vogelhause, wo kleine Trauerweiden ihre Zweige in klare Wasserbecken tauchen, die bunte Ente von Süd-Carolina und die noch kostbarere Mandarin-Ente aus China. Letztere, die Königin ihres wackeligen Geschlechts, finden wir so reichlich vertreten, daß die Gesellschaft gerne von ihrem Ueberfluß absteht. Die fünf ersten Paare wurden vor einigen Jahren, als sie noch eine enorme Seltenheit waren, für 1000 Franken das Paar verkauft: jetzt läßt Herr Ketsch schon mit sich reden. Auch an der reichen Fasanen- und Hühnersammlung dürfen wir nicht so ohne Weiteres vorbeigehen; jene, worunter wir den japanesischen Fasan bewundern, wegen der Pracht ihres Gefieders; diese wegen ihrer Nützlichkeit. Welch ein Abstand von den kleinen kampflustigen Bantams zu den großen Cochinchinas und Bramaputras! Wie wunderbar hat sich die weitverbreitete, fast überall den Menschen begleitende Gattung nach Clima und Lebensweise modificirt. Ein Paar Bramaputras wurde noch im Jahre 1856 für 500 Franken an einen polnischen Grafen verkauft, dessen sämtliche Acquisitionen 2 Eisenbahnwaggons in Anspruch nahmen.

Etwas Zierlicheres, als das Gitterhaus, welches den schönsten ausländischen Strand- und Sumpfvögeln angewiesen ist, wird man nicht so leicht wiederfinden. Schlingpflanzen ranken an den eisernen Stangen, welche die einzelnen Abtheilungen begrenzen, empor und allerliebste Springbrunnen erfrischen die Lüfte. Hier vergißt, an sonnigen Tagen, Gevatter Storch seine verlorene Freiheit; der numidische Reiher blickt zufrieden in die Welt; und der

scharlachrothe Ibis aus Süd-Amerika denkt eben so wenig an den Amazonenstrom, wie sein daneben stehender egyptischer Better an die Fluthen des vaterländischen Nils.

So hätten wir denn diesen musterhaften Thiergarten durchwandert und uns an seinen mannigfaltigen Schätzen ergötzt. Wir verlassen ihn mit dem Gefühl der Befriedigung, welches jedes Vollkommene in seiner Art hervorruft, und wünschen dem braven Director, der so trefflich seiner Aufgabe vorsteht, noch manches glückliche Lebensjahr.

Auch Brüssel und Gent besitzen ihre zoologischen Gärten, doch rathe ich sehr, keine Zeit mit deren Besuche zu verlieren. Den Genter sieht man von der Eisenbahn aus, nicht weit von der Station, und dieser Anblick genügt schon, um zu zeigen, daß er sich zum Antwerpener etwa wie eine Dorfkirche gegen den Kölner Dom verhält. —

Der Brüsseler aber macht wahrlich der Hauptstadt wenig Ehre. Die Sammlung der Thiere fand ich unter aller Kritik (Oct. 1856); viele der schmutzigen Käfige waren leer, und andere, deren ursprüngliche Bewohner wahrscheinlich längst ausgestorben, fand ich mit gewöhnlichen Hühnern und Tauben besetzt. Das Ganze in seiner bettelhaften Unordnung und Unsauberkeit sah aus, als ob der Bankrott vor der Thür wäre. Die Treibhäuser sollen zwar besser sein; da ich sie aber verschlossen fand und keine Lust hatte, den Gärtner aufzusuchen, so ließ ich sie unbesucht, und werde wol schwerlich jemals wieder in Versuchung kommen, sie mir aufschließen zu lassen.

No
vat
cié
S
bis
vie
me
öcc
Di
wi
an
ode
ich
den
Vi
lan
gle
kur
lir
au

XII.

Anhang.

Notizen für Badegäste. — Vigilantentaxe. — Gasthöfe und Privatwohnungen. — Tables d'hôte. — Leihbibliotheken. — Société littéraire. — Seefahrten. — Seebäder. — Warme Bäder.

Sollte zu meinem großen Bedauern dieses Büchlein Dir bis jetzt nicht gefallen haben, lieber Leser, so werden die vielen nützlichen Winke, die ich in diesem Anhang gesammelt habe, damit Du Deinen Aufenthalt im Bade so öconomisch und angenehm als möglich einrichten mögest, Dich hoffentlich in eine bessere Stimmung versetzen, so daß wir denn doch noch zuletzt als die besten Freunde auseinander gehen.

Siehe! noch ehe Du bei Deiner Ankunft den Gasthof oder das im Voraus bestellte Quartier erreicht hast, kann ich Dir schon den ganzen Preis des Werkchens sparen; denn wie oft werden dem Fremden vom Droschken- oder Vigilantenkutscher 3 oder 4 Franken für die Fahrt abverlangt, während die Taxe doch nur einen einzigen beträgt, gleichviel ob Eine Person oder mehrere fahren. Der Unkundige muß oft zahlen, trotz alles Ingrimm und Appellirens an die Grundprincipien der Ehrlichkeit, Du aber, auf die Autorität des Gesetzes Dich stützend und im uner-

schütterlichen Bewußtsein Deines Rechts, ziehst lächelnd deine Börse aus der Tasche und reichst dem Ehrenmann die ihm zukommende Silbermünze, welcher Du für Dein Gepäck vielleicht noch eine Kleinigkeit hinzufügst — und nun mag er stürmen wie er will.

Wie Du leicht denken kannst, fehlt es in Ostende nicht an Gasthöfen, und ohne Dir als unpartheiischer Rathgeber den einen oder den andern besonders zu empfehlen, bemerke ich nur, daß die Hôtels Fontaine, d'Allemagne, Mertian, Marion zu den angesehensten gehören; und die drei letzteren vorzüglich von unsern Landsleuten besucht werden. Manche Badegäste schließen gleich einen Accord mit dem Wirth ab und bleiben im Gasthof, um den Vortheil einer deutschen Bedienung zu genießen; andere sehen sich nach Privatquartieren um, die in allen Größen und Preisen vorhanden sind, von dem prächtig möblirten Hause, das Fürsten und reichen Familien für 2000 oder 3000 Franken monatlich zu Gebote steht, bis zum bescheidenen Zimmerchen, das für 30 oder 40 den genügsamen Badegast beherbergt. Die Preise variiren sehr, je nach der Lage und dem Zeitpunkt der Saison. Am Gesuchtesten sind natürlich die Wohnungen, die nahe bei der See liegen (Rue longue, des Capucins, de la Comédie; Place d'Armes; Marché aux Herbes) und hier muß man sogar im Anfang der Saison ein hübsches Quartier (Salon und Schlafzimmer mit 1—2 Betten) mit 150—200 Franken monatlich bezahlen, während in den abgelegeneren Stadttheilen, namentlich jenseit der Rue St. Joseph nach den Bassins zu, man im Juni und Juli mit weniger als der Hälfte zufrieden ist. Im August, wo die Frequenz am größten, ist es, wie sich von selbst versteht, auch am theuersten, und

gegen Ende dieses Monats, wo die Saison ihren Culminationspunkt erreicht, alle Hotels bis unter das Dach besetzt sind, und in der ganzen Stadt fast keine Wohnung mehr leer steht, sieht sich der neu angekommene Fremde zuweilen genöthigt, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und ein bescheidenes Zimmerchen vielleicht mit 10 oder 20 Franken für eine Nacht zu bezahlen.

Mache aber deshalb Ostende keinen Vorwurf, denn besuche irgend einen andern Ort, in welchen eben ein übermäßiger Fremdenstrom sich ergießt, — und siehe, ob es Dir dort besser geht.

Glücklicher Weise kommen solche Fälle doch nur äußerst selten vor, da die Zeit der Ueberfüllung nur kurz ist; und wer seine Reise so einrichtet, daß er vor Ende Juli oder Anfangs September in Ostende antrifft, kann versichert sein, in keinem andern Badeorte eine bessere und den Umständen nach wohlfeilere Auswahl von Wohnungen zu finden. Für das Frühstück macht man gewöhnlich beim Miethen einen Accord mit den Hausleuten, und zahlt dafür 50 bis 75 centimes. Theurer ist das Frühstück in den Kaffeehäusern am Strande, aber es ist auch etwas Köstliches, es bei schönem Wetter im Angesicht des Meeres, und namentlich nach erfrischendem Bade zu genießen. Was den Mittagstisch betrifft, so laden Dich dazu so viele Tables d'hôte und Restaurationen ein, daß ich einen halben Bogen dazu brauchte, wenn ich sie Dir alle nennen wollte. Von Deutschen vorzugsweise besucht werden die Tables d'hôte um 2 Uhr in den Hôtels d'Allemagne, Mertian, Marion, und man kann sicher sein, an irgend einem dieser Tische stets gute Gesellschaft zu finden, bekanntlich die beste Würze eines Mahles. Der 5 Uhr Tisch wird besonders

Sartwig, Ostende.

von Ruffen, Polen, Franzosen, Engländern und Belgiern vorgezogen. Sehr gut iſt man im Pavillon Royal, im Rocher de Cancale, in der Cour de Ruſſie: welche beide letztere zugleich Eſſwaarenhandlungen ſind und den Feinſchmeckern, woran es natürlich unter unſern Gäſten niemals fehlt, eine reiche Auswahl der ausgeſuchteſten Leckerbiſſen darbieten.

Das in manchen deutſchen Ländern gebräuchliche Speiſen à la carte findet hier weniger Anklang, und kommt Einem auch viel theurer zu ſtehen, als das Eſſen an der Table d'hôte.

Für ſtrenggläubige Iſraeliten iſt eine beſondere Reſtauration eingerichtet. In manchen Privathäuſern wird auch für die Gäſte gekocht.

Manche der Vergnügungen, welche der Badegaſt in Oſtende genießen kann — Ausflüge; Strand- und Steindammpromenaden; Bälle und Concerte — habe ich bereits erwähnt und dadurch hoffentlich den Beweis geliefert, daß ſowol Naturfreunde, als Diejenigen, die in größeren geſelligen Kreiſen vorzugsweiſe leben und weben, hier einen ihren Neigungen vollkommen entſprechenden Aufenthalt finden können. So Viel iſt gewiß, daß die Mehrzahl unſerer Gäſte uns in jeder Hinſicht befriedigt verläßt und manche ſogar, was wol das beſte Zeichen der Zufriedenheit iſt, ihren Beſuch Jahr ein, Jahr aus wiederholen. Andere freilich finden Alles ſchlecht, und klagen über unerträgliche Langeweile; aber wie häufig hört man nicht daſſelbe von Baden-Baden und Homburg und ſogar von Paris und Neapel ſagen (man erinnert ſich vielleicht noch an Nicolai's Reiſen in Italien), und wen einmal der Dämon der Langeweile plagt, wie ſchwer iſt der zu

befriedigen! Das großartige Schauspiel des Meeres mit allen seinen reizenden Wechselln läßt sich doch wol an lieblicher und erhabener Schönheit mit Allem vergleichen, was die Bergnatur nur Herrliches aufzuweisen hat, und wer sich bei uns über den Mangel an Wäldern und Hainen beklagt, müßte, um consequent zu bleiben, sich in der Schweiz darüber beschweren, daß die Meereswellen den Fuß des Monte Rosa nicht benezen.

An Conversation und angenehmem Umgang kann es Einem doch wol schwerlich in einem so besuchten Badeorte wie Ostende fehlen — wenn man sie nur suchen will. Bekanntschaften werden leicht an der Table d'hôte und am Strande angeknüpft und am Ende der Cur sieht der Gesellige sich von einem ganzen Kreis von guten Bekannten umgeben.

Bei schlechtem Wetter hören freilich die beliebten Strandvergnügungen auf; und ich gestehe, daß bei starkem Winde ein Spaziergang auf dem Steindamm aufhört, gemüthlich zu sein; daß aber, wenn die Schleusen des Himmels sich eröffnen, der Aufenthalt irgendwo anders weniger unangenehm ist als hier in Ostende, möchte ich doch sehr bezweifeln. In den Bergen und Thälern pflegt der Regen anhaltend zu sein: am Nordseestrande kommt es selten vor, daß es einen ganzen Tag ununterbrochen regnet, und so wie das Wetter sich aufheitert, kann man sogleich wieder auf dem Steindamm oder dem Strande spazieren gehen, ohne seine Schuhe zu beschmutzen; so daß ich keinen Ort in Deutschland zu nennen wüßte, wo man während einer Badecur so viel im Freien sich bewegen und leben könnte, als an unserm Seeufer. Doch gebe ich zu, daß eine bedeckte Promenade am Steindamm sehr nothwendig wäre, um, wie das Wetter auch

sein möchte, die nach dem Bade so nothwendige Bewegung stets im Trocknen machen zu können.

Wie vertreibt man im Bade wol die Zeit, wenn Regen und Sturm Einen bei Tage unter das Dach fesseln — man spielt, liest, plaudert, schreibt lange Briefe oder sieht durch das Fenster und gähnt. — In Ostende gibt es, Gott Lob, keine privilegirte Spielbank — und ich höre, daß die belgische Regierung, dem lobenswerthen Beispiel Preußens folgend, die uralte Raubspelunke in Spa, die sie bis jetzt tolerirt hatte, aufheben will — doch fehlt es leider des Sommers nicht an falschen Spielern, die wol überall sich einfinden werden, wo viele reiche und müßige Leute sich versammeln. So großartig wie in Homburg oder Wiesbaden geht es freilich hier nicht her — denn meines Wissens ist es bei uns noch nicht vorgekommen, daß sich irgend Jemand erschossen oder ertrunken hätte, aus Verzweiflung über erlittene Verluste, — doch wird auch bei uns ziemlich bedeutend *écarté* gespielt und Mancher dadurch in Geldverlegenheit gebracht. Wer freilich mit Unbekannten an einem öffentlichen Orte hoch spielt, und nicht bedenkt, daß der Erste Beste hinter seinem Stuhle stehende *Compère* durch verabredete Zeichen seinem Gegner die bedeutsamsten Winke geben kann, so daß er so sicher oder noch sicherer ausgeplündert wird, als wenn er im dichten Walde von Räubern angefallen würde, verdient nichts Anderes, als daß seine Reiskasse bis auf den letzten Heller entleert und er noch obendrein ausgelacht werde. Sonst versteht es sich von selbst, daß eine Partie Karten unter guten Bekannten zu den probatesten Mitteln gehört, die langsamen Stunden zu besflügeln.

Was Lectüre betrifft, so ist in Ostende reichlich für dieses Bedürfnis aller civilisirten Menschen gesorgt. In der

deutsch=französischen Buchhandlung und Leihbibliothek von A. Wahlen findet man eine gute Auswahl der neuesten belletristischen Schriften und freut sich, auch im Auslande die Lieblinge wieder zu sehen, denen man zu Hause so viele angenehme Stunden verdankte. In der englischen Leihbibliothek desselben Hauses ist der ganze Lauchniz vorrätzig, der bekanntlich, trotz seines ominösen Namens, vortreffliche Werke enthält. Endlich hat man Gelegenheit, in der Buchhandlung des Herrn Wahlen gute französische Werke zu antiquarischen Preisen anzukaufen und seine Bibliothek mit wenigem Gelde zu bereichern.

Für Musik ist bei Buffa, Rue de la Chapelle an der Ecke des Place d'Armes, und Van Iseghem, Marché aux Herbes, vortrefflich gesorgt. Bei Beiden stehen Pianos zu vermiethen, so daß kein Dilettant seinen Lieblingsgenuß an unserm Gestade zu entbehren braucht.

Deutsche, französische und englische Zeitungen findet man in reicher Auswahl in der Sociéte litteraire am Place d'Armes, einer geschlossenen Gesellschaft, zu welcher man aber ohne Mühe Zutritt erhält, indem man sich von dem Gastwirth oder einem sonstigen Bekannten einschreiben läßt. Die ersten 10 Tage ist das Entrée frei; später bezahlt man die Kleinigkeit von 3 Franken den Monat. Bei schlechtem Wetter, oder wenn man eine ungenirte Conversation mit der Cigarre und beim Glase Wein oder Bier dem pretentiösen Kursaalwesen vorzieht, bietet Einem das Gesellschaftszimmer der Sociéte litteraire die beste Gelegenheit, den Abend angenehm auszufüllen. Es erinnert durch seine geringe Höhe im Verhältniß zur Größe und seine gewölbte, auf massiven Pfeilern ruhende Decke an die Wein- und Bierkeller der lieben Heimat.

Ehe ich diesen letzten Abschnitt mit einigen Notizen über die Bäder schließe, bleibt mir noch Verschiedenes nachzuholen. So finde ich, daß ich noch Nichts von den Seefahrten gesagt habe, vielleicht weil ich selbst aus guten Gründen eher an alles Andere denke, als, eine solche mitzumachen. Wer aber gerne von den Wellen sich auf- und niederschaukeln läßt und es liebt, weit, weit hinaus zu fahren, bis zuletzt nur Meer und Himmel ihn umgeben, und Ostende gänzlich hinter dem Horizont verschwindet, der findet an der Estacade, der Jetée, dem Pfahldamm, oder wie man sonst das Hafenvollwerk nennen will, eine Menge zu seinen Diensten stehender bunt angestrichener und bewimpelter Rachen. Ich weiß nicht, ob eine eigentliche Taxe existirt; wenn aber die unverdorbenen Naturkinder von Bootsleuten in ihren Forderungen auf die Taxe sich berufen, so kann man trotz dieses ehrwürdigen Documents doch dreist mit ihnen handeln und thut wohl vor dem Einsteigen einen Accord mit ihnen abzuschließen. Findet sich eine kleine Gesellschaft beisammen, so ist es jedenfalls ein wohlfeiles Vergnügen, und wer, wegen der odiosen Seekrankheit, sich nicht auf's hohe Meer hinauswagt, kann wenigstens auf dem Kanal nach Slykens fahren, ohne alle Gefahr, die Sympathien seines Magens auf unangenehme Weise zu erwecken.

Hat man einmal Lust, einen Spazierritt zu machen, so fehlt es nicht an Eseln am Strande, die man für einen Franken die Stunde zu diesem Behufe miethen kann. Verschmäht man aber die Dienste des geduldigen Langohrs, um sich auf den Rücken des edleren Rosses zu schwingen, so ist auch hierfür bei Delsart, Rue St. Thomas gesorgt. Ob aber die dortigen Miethgäule Bu-

cephalen oder Rosinanten sind, weiß ich nicht zu sagen jedenfalls vertreten die Gjel ihr Geschlecht auf würdige Weise. Offene Wagen sind bei Crombrugghe, Rue Christine und Mollemans, Rue du Cercle zu haben.

Die Polizeibureaux befinden sich im Rathhause, Place d'Armes, und auf dem Steindamm, zwischen Kursaal und Cercle, wo ein bescheidener, seiner ursprünglichen Bestimmung abtrünniger oder umgefattelter Badefarren die Handlanger der Themis beherbergt. Ost sind sie auch in der Bierkneipe des Pavillon Royal zu finden.

Das Hauptpost- und das Telegraphenbureau sind im Stationsgebäude, und unfrankirte Briefe kann man auch in einen vor der Hauptwache, Place d'Armes, befindlichen Kasten stecken. Es ist gut, wenn die Correspondenten aus der Heimat sich erinnern, daß die Namen auf der Adresse mit lateinischen Buchstaben geschrieben werden müssen, denn wenn auch Ostende sich mit Recht ein deutsches Bad nennt, so folgt daraus doch nicht, daß unsere Briefträger und Postofficianten auch Deutsch lesen können.

In der anglicanischen Kapelle, Rue des Socurs Blanchés, wird während der ganzen Saison evangelisch-deutscher Gottesdienst, regelmäßig um 1 Uhr Nachmittags, gehalten.

Wenn man auch Manches in Ostende theuer findet, so wird man doch nicht darüber klagen können, daß die Preise der Bäder zu hoch sind. Vorigen Sommer hatten die Eigenthümer sich in 2 feindliche Lager getheilt, und die Folge dieser lobenswerthen Concurrnz war, daß Einem 12 Badebillets für 5 und sogar 4 Franken angeboten wurden. Ob sie sich später wieder einmal unter einander vertragen werden (wir wollen es nicht wünschen, obgleich dies freilich nicht sehr menschenfreundlich klingt) läßt sich

freilich im Voraus nicht so sicher bestimmen, wie die Wiederkehr der Fluthen; doch auch in diesem schlimmsten Fall würde das einzelne Bad doch nur auf 75 Centimes und der doppelte Badefarren auf 1 Franken zu stehen kommen; für welche mäßige Summe man ins Wasser und zurück gefahren und noch obendrein auf Verlangen mit 2 elenden Lappen, welche den stolzen Titel von Handtüchern führen und einem verblichenen, wenn nicht zerlumpten, Costüm versorgt wird. In der Regel schafft man sich ein neues Badekleid an (sie sind an allen Straßenecken zu verkaufen), das man nach jedesmaligem Gebrauch im Karren liegen läßt, und den nächsten Tag getrocknet wiedererhält. Gute englische Badehandtücher, deren rauhes Gewebe die wohlthätige Reaction befördert, findet man bei Fischer 51 Rue de la Chapelle. Manche erfahrene Hydropathen bringen auch große leinene Tücher mit, die nicht wenig zum Comfort des Bades beitragen.

Die Billete werden am Strande selbst in Karren, die zu kleinen Bureaux umgewandelt und nicht zu versehen sind, verkauft.

Will man wohlfeiler baden, so benutzt man die niedrigen, durch Menschenhände wie bei Blankenberghe in Bewegung gesetzten Karren, die vor dem Pavillon des Dunes stehen: oder noch einfacher, man steckt ein Handtuch in die Tasche, geht etwas weiter bis jenseit des Paradieses hinaus (wo, wie bereits erwähnt wurde, Herren unbekleidet baden), benutzt den Strand als Toilettenzimmer — und zahlt dafür nichts. Da das Ufer überall aus reinem Seesande besteht, braucht man dabei keine schmutzigen Füße zu fürchten, und bei schönem Wetter ist das dem Seebade noch hinzugesetzte Luftbad äußerst an-

genehm. Bei steigender Fluth legt man die Kleider etwas höher hinauf, damit sie nicht auch ein Bad bekommen.

Wer die Hülfe eines Baigneurs oder einer Baigneuse in Anspruch nimmt, zahlt dafür für das einzelne Mal einen additionellen halben Franken, bedarf er seiner oder ihrer Dienste für die ganze Cur, so gibt er am Ende derselben, je nach der Menge der Bäder, etwas weniger, z. B. 12 Franken für 30. Es versteht sich, daß, wenn man freigebiger sein will, die Leute nichts dagegen einzuwenden haben. Zum Thorschluß gibt man auch noch den Badekleiderverwahrerinnen eine Kleinigkeit, und ab und zu thut man wohl daran, den Kutschern einige Centimes zum Löschen ihres unersättlichen Durstes zu spenden, damit sie nicht etwa in Versuchung gerathen, Einen im Wasser etwas länger stehen zu lassen, als gerade angenehm wäre.

Man badet sowol in der Nähe des Leuchtthurms, als an der andern Seite des Steindamms und beide Plätze haben ihre Vor- und Nachtheile. Wenn die Schleusen geöffnet werden, die zur Reinigung des Hafens dienen, so fließt ein schmutziges Wasser heraus, welches mitunter den Badeplatz am Leuchtthurm oder dem Pavillon Royal gegenüber sehr unerquicklich macht. Doch fällt dieses, wie bereits bei Gelegenheit der Promenade nach Slykens erwähnt wurde, nur zur Zeit der Springsluthen, früh Morgens oder Nachmittags vor, und man badet dann einige Stunden später, oder läßt seinen Karren etwas weiter vom Hafen wegfahren, außer den Bereich der unlieblichen Strömung, die obnehin bei steigender Fluth eine west-östliche Richtung nimmt. Bei ganz hohem Wasser, wo man nicht mehr vor dem Phare baden kann, sondern nur jenseit des Wellenbrechers nach dem Hafen zu, ist das Terrain

wegen des weichen Sandes etwas unangenehm, so daß man wohl thut, sich auch in dieser Hinsicht nach dem Stande der Fluth zu richten. Sonst ist dieser Badeplatz unstreitig der vorzüglichere, da man hier immer den besten Wellenschlag hat. Am entgegengesetzten Ende des Steindamms ist an einigen Stellen der Boden mit Steinen bedeckt, die von alten zerstörten Wellenbrechern herrühren, und man läuft Gefahr, den Fuß zu verletzen, wenn man gerade bei der höchsten Fluth, wo sie mit Wasser bedeckt sind, badet. Freilich werden sie öfter auf Seite geschafft, auch findet dieser Uebelstand weiter hinaus im Paradiese nicht mehr statt. Die Fluthzeiten findet man sowol an dem Bureau des Bains angeschrieben, als in der Annonce d'Ostende von Daveluy, welche außerdem noch die Fremdenliste enthält und manche nützliche Adressen angibt.

Die Einrichtungen für den Gebrauch der warmen Seebäder sind für einen so vielbesuchten Curort wie Ostende etwas dürftig. Wer hier dieselben geräumigen Bannen und eleganten Cabinette erwartet, wie in Tepliz und Aachen, fühlt sich sehr getäuscht, wenn er die mageren Wasserbehälter unserer Anstalten erblickt, und wundert sich, wie Badende, die mit einer respectablen Corpulenz gesegnet sind, es machen, um da hinein zu kommen. Doch läßt sich zur Entschuldigung der Eigenthümer sagen, daß der Transport des Seewassers in die Stadt und dessen Erwärmung nicht ohne Kosten geschehen kann, und sie folglich etwas hausälterisch damit umgehen müssen, um beim Geschäft ihre Rechnung zu finden. Eine geräumige Badeanstalt am Steindamm, wo man das Wasser so leicht aus dem unerschöpflichen Meeresbehälter in die Kessel pumpen könnte, ist so sehr Bedürfnis des Curorts, daß ihre Ein-

richtung wol schwerlich noch lange ausbleiben kann. Die bestehenden Etablissements befinden sich Rue St. François Nr. 30, Rue St. Sebastien Nr. 14, und Rue d'Ouest Nr. 8. Ein einzelnes warmes Bad kostet 2 Franken in der Anstalt; 4 Franken à domicile. Im Abonnement ermäßigt sich der Preis. Will man kleine Kinder den Vortheil des Meerwasserbades genießen lassen, so kann man es auch wohlfeiler haben; man miethet eine kleine Wanne für 5 oder 6 Fr. den Monat, (bei Spilliaert, Rue de l'Eglise), läßt sich 3 oder 4 Eimer Seewasser holen und im Hause erwärmen, und wird so mit höchstens einem Franken fertig. Doch muß man sich erst vergewissern, ob die Leute ihre Küche dazu hergeben. Bannen für Sitzbäder sind ebenfalls bei der angegebenen Adresse zu haben.

Was endlich die ärztliche Anweisung, wie man die Bäder benutzen soll, betrifft, so kann eine solche in der Weber'schen Reisebibliothek natürlich keinen Raum finden, und verweise ich deshalb den geehrten Leser auf meine „Anleitung zum richtigen Gebrauch der Seebäder“ (2 Francs), wo er Alles, was dem Badegast in medicinischer Hinsicht nützlich und förderlich sein kann, vereinigt finden wird. Die Schrift ist vorräthig bei A. Wahlen, 3, Porte de Secours und in den andern Buchhandlungen in Ostende.

Deber's Illustrirte Reise-Bibliothek.

Erschienen ist bis jetzt:

Paris.

Ein Blick in die Seinestadt und ihre Umgebungen.

Von

M. Constantin.

Mit 40 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 15 Ngr.

Leute und Berge.

Reisebilder aus der Schweiz.

Von

Robert Ferguson.

Mit 35 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 15 Ngr.

Die Krim.

Neun Jahre auf der taurischen Halbinsel.

Aus dem Englischen

von

M. Busch.

Mit 14 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 15 Ngr.

Der
Krystallpalast in Sydenham,
 seine Kunsthallen, sein Park und seine geologische Insel.

Von

H. Bettziech-Beta.

Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 15 Ngr.

Berlin und die Berliner.

In Wort und Bild

von

Ludwig Löffler.

Mit 60 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 15 Ngr.

Von

Hamburg nach Helgoland.

S k i z z e n b u c h

von

Karl Reinhardt.

Mit 90 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 15 Ngr.

Aus dem Elbthale.

Bilder und Skizzen aus Dresden und der sächs. Schweiz.

Von

Karl Schram.

Mit 40 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 15 Ngr.

Ein

Ausflug nach Rügen.

Natur, Bewohner und Geschichte der Insel.

Von

Gustav Rasch.

Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 15 Ngr.

Naturbilder aus dem Schweizerlande.

Von

J. Meyer von Wiedikon.

Mit 40 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 15 Ngr.

Eine Saison in Ostende.

Von

G. Hartwig.

Mit 35 in den Text gedruckten Abbildungen und einem Plane
von Ostende.

Preis 15 Ngr.

Jerusalem.

Nach Selbstschau und Studien
geschildert von

Philipp Wolff.

Mit 36 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 1 Thlr.

Unter der Presse:

Die Pfalz und die Pfälzer.

Von

August Becker,

Mit 70 Illustrationen von Otto Körner und einer Karte.

Preis 1 Thlr.

Ein Sommer in Teplitz.

Von

Karl Reinhardt.

Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 15 Ngr.

☞ Die vorstehend angezeigten Bände der Reisebibliothek
sind einzeln durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

f

1. Werk E 19248
2. Werk E 19249

